

Ant. 333 W

<36609377730011



<36609377730011

Bayer Staatsbibliothek



Ant. 333 Ansicht

der

Mythologie

als Einladung

zu den

Wintervorlesungen.

Herausgegeben

von

Fr. Rambach

Professor der Alterthumskunde bei der Königl. Akademie der
bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften.

Berlin, 1796.

Bei Ernst Felisch.

Wb 169/118

Graeve.

Bayernische
Staatsbibliothek
München

S e i n e m

t h e u r e n V a t e r

Johann Jacob Rambach

Hauptpastor und Scholarchen zu Hamburg

mit

dankbarer Verehrung

zugeeignet

vom

Verfasser.

V o r r e d e.

Ein jedes Werk kann nicht eher Ansprüche auf den Beifall seiner Leser machen, nicht eher ihr Mißfallen fürchten, als bis dasselbe vollendet ist. — Daher bedarf auch dieser erste Theil meiner Mythologie keiner Vorrede, welche den Gesichtspunkt angäbe, aus welchem ich sie betrachtet wünschte. Sie wird den zweiten Theil begleiten, mit dessen Vol-

lendung sich das Werk jeder Kritik,
besonders aber der gerechten und beleh-
renden, gern darbietet.

Berlin, den 26. April,
1796.

Der Verfasser.

Ansicht

Ansicht der Mythologie.

Alles, was eine Nation durch Geistes- oder Körperkräfte hervorbringt, ist zunächst ihr selbst geweiht, und erreicht in ihrem Kreise seine Bestimmung. Jedes Hinderniß, welches das freie Aufstreben des Geistes zu beschränken droht, jedes Bedürfniß, welches ihm die Kraft zum willkührlichen Fluge zu entziehen scheint, weckt die Thätigkeit desselben, das Hinderniß zu entfernen, und von Bedürfnissen nicht belastet mit einem festen Blicke auf das Ziel seine Bahn zu vollenden. Dieser Kampf gegen Mühe und Beschwerden gewährt dem regen Geiste so viel Vergnügen, daß er sich oft selbst Hindernisse schafft, um die Freude ihrer Vertilgung und das Bewußtsein einer schön angewandten Kraft zu genießen. — Von der Nützlichkeit und Anwendbarkeit dessen, was eine Nation erschuf, hängt die Dauer desselben ab.

Eine große Menge von Erfindungen, Einrichtungen und Wahrheiten sind aus diesem Grunde ein gerechtes Opfer der Zeit geworden, deren Altare sie bestimmt waren; sie sind verwelkt wie Blumen, deren Duft verschwand, und vergessen wie Früchte, zu denen man in den Gefahren der Hungersnoth seine Zuflucht nahm. Bessere haben ihre Stelle ersetzt, und uns ist kaum die Nachricht geblieben, daß sie einst waren.

Andere hingegen haben, auf die göttliche Kraft vertrauend, mit welcher sie der menschliche Geist ausstattete, allen Zeiten Trotz geboten. Sie sind ewig, wie die Quelle, aus welcher sie strömten, die Flur blüht, durch welche sie fliessen, und die Völker sammeln sich an ihren lachenden Ufern. Die Nachkommen suchen die Spuren aus Gräbern und Trümmern hervor, und folgen ihrer lehrreichen Leitung; denn alles, was der ewige Geist erschuf, ist von endloser Wirkung, nur vermag das blöde Auge nicht diese Wirkungen zu begleiten und zu bemerken. Die Kreise eines Steins, der in das Wasser geworfen ward, wirbeln fort, auch wenn wir sie nicht mehr sehen.

Indessen, da das Volk zunächst nur für sich selbst schuf, da es in allem nur auf sich,

nicht auf die Nachkommen Rücksicht nahm, so wird der Nutzen früher und alter Erfindungen und Wahrheiten mehr von den Nachkommen, und der weisen Anwendung, welche diese davon auf ihre Verhältnisse machen, abhängen. Es läßt sich nicht läugnen, daß in dem kreisenden Laufe der Zeiten, die so ungleich sie einander scheinen mögen, sich in mancher Rücksicht gleichen, Umstände eintreten, auf welche einst bewährte Mittel anwendbar sind; aber eben so wahr ist es auch, daß jene Lage nie in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit wieder statt findet, und daß daher eine weise Berechnung der kleinsten Umstände angestellt werden muß.

Gleichwohl giebt es Erfindungen, die, seit sie einmal gemacht waren, sich selbst erhielten, und in ungestörter Dauer, selbst bei entschlummerter Ausübung durch Monumente fortwirkten. Dies sind die ächten Früchte des menschlichen Geistes, die einem jeden, der die Verwandtschaft seines Geistes mit dem empfindet, welcher in ihnen weht, Achtung und Dank abgewinnen.

Die großen Nationen des Alterthums, die der Erde so bleibende Spuren ihrer kolossalischen Erhabenheit eindrückten, haben

von beiden Gattungen der Lehrerverdienste manches um die Nachwelt. Es ist das Geschäft der Philosophie, welche mit ihrem Licht die kalte Marmorschrift der Geschichte beleuchtet, diese Verdienste aufzufinden, die Lehren darzustellen, und ihre Anwendbarkeit auf die Nachwelt zu zeigen.

Zu den schönsten Erfindungen des Genies, welches von den Göttern gütiger ausgestattet, unter einem heitern Himmel durch große Zeitumstände begünstigt, vorzüglich gedieh, gehören die Dichtungen von den Göttern und göttlichen Heroen einer freieren und kraftvollern Vorzeit, in welche sie die Vorstellungen, welche die Nation im ungebildeten Zustande sich von übermenschlichen und göttlichen Naturen, von der sichtbaren Welt und ihren Erscheinungen macht, zu kleiden pflegte. Wir umfassen sie mit dem Namen Mythologie.

Allerdings ist es nicht passend, wenn ich die Mythologie eine Erfindung des Genies nenne, aber ich betrachte sie, indem ich ihr diesen Namen beilege, nicht in der Gestalt, in welcher sie entstand, denn hier würden die Kräfte der ungebildeten Nation diesen ehrenvollen Namen eben so wenig

verdienen, als es sich von ihr sagen läßt, daß sie die Absicht hegte zu erfinden. Sie ist mir, in dem Gesichtspunkte, aus welchem ich sie hier ansehe, schon ein Ganzes, insofern wir das, was auf uns gekommen ist, ein Ganzes nennen dürfen, sie ist das Eigenthum aller Genies in der Nation, der Dichter und Künstler, geworden, die, wenn sie eine weise Achtung gegen die Nationalideen beobachteten, welche allein ihren Werken die Popularität zu geben vermochte, durch welche sie bei der Nation Eingang fanden, in der Behandlung des Gegenstandes ihrem Genie wie ihrer Laune freien Lauf lassen durften.

Genau betrachtet, ist es nächst dem Einfluß eines glücklichen Klima's, auch allein die mütterliche Pflege des Genies, die sorgsame Ausbildung der Kunst, welche der Mythologie der Griechen den Vorzug vor den Sagen aller anderen Nationen gegeben hat, welche bewirkte, daß Rom, die Schülerin von Hellas, sie, bis auf wenige vaterländische Abweichungen, ganz annahm, und daß alle neuen gebildeten Nationen sie zu einer Zeichensprache der Phantasie erhoben haben.

Denn ein jedes Volk hat seine Mytholo-

gie, die in ihm noch unvollkommen wirkende Denkkraft, übt sich an den Gegenständen, die ihm Aufmerksamkeit entweder abschrecken oder abgewinnen, die unvollkommene Sprache setzt dem sichern Gange seines Geistes Gränzen, und weckt die Phantasie, deren Kind sie ist. Die großen furchtbaren Erscheinungen in der Natur, Erdbeben, Vulkane, Ungewitter, Stürme, jagen den rohen und sorglosen Wilden zuerst in Furcht, er sieht überall den drohenden Untergang, sieht thätige bewegte Massen, und hört unbekannte schreckende Stimmen. Unerforschbar tief liegen für ihn die Gründe dieser Erscheinungen, und doch strebt der aufgeweckte Geist sie zu finden. Wenn er vom ersten Zittern, welches ihn zur Anbetung auf die Knie warf, sich erholt hat, so findet sein Nachdenken in den furchtbaren Naturkräften nur die Mittel, deren sich ein Wesen, ihm unsichtbar, aber an Kräften und Gestalt wie an Leidenschaften gleich, in Zorn gegen ihn entbrannt, zu seinem Untergange bedient. Gleiche Empfindungen der Furcht und des Nachtheils, den reissende Thiere ihm drohten oder verursachten, treiben ihn zur schauernden Verehrung der Thiere, und erst spä-

ter, wenn er für sich selbst zu sorgen anfängt, und dadurch die mütterliche Sorgfalt der Natur für alle ihre Kinder, den wohlthätigen Einfluß aller in ihr wirkenden Kräfte auf sein Wohl gewahr wird, erst dann entsteht eine Verehrung, die mit Zuneigung und Dank verbunden ist, dann erst bildet er sich Wesen, welche mit aller der Anmuth, deren sein Gefühl fähig ist, geschmückt sind. Seine Phantasie mahlt nicht nur allein das Grofse und Furchtbare, sondern auch das Holde und Wohlthätige, und sie mahlt es um so sorgfältiger aus, je angenehmer es ihr ist, auf diesen freundlichen Schöpfungen ihrer Kraft zu weilen.

Alle diese Schöpfungen der aufstrebenden Phantasie tragen den Charakter des Bodens und Klimas, wo sie entstanden. Die Einbildungskraft mahlt mit den Farben, welche die sie umgebende Natur darbietet, sie kopirt ihre Erscheinungen, oder setzt sie nach einer freien Willkühr zusammen. Die nordische Mythologie der Kelten und Skandinavier hat ganz die Gestalt ihrer kalten winterlichen Heimath. Eis und Frost herrschen in ihr, und überall bietet sie, wie die Natur dieser Zone, mehr ernste, grofse, kühne und schauerliche Gemälde dar. Hin-

gegen hat die Mythologie der Indianer ganz die üppige Fülle und drängende Kraft, welche die Natur in diesen von der Sonne so heftig durchglühten Gegenden charakterisirt. Die grellen Farben, in welche alle Gegenstände der Natur gekleidet sind, finden sich auf den Geschöpfen der Phantasie wieder, die von einem rascheren Umlaufe des Bluts zu kühnern Schritten angetrieben wird. — Eben darum mußte aber auch in dem Lande, in welchem die Natur alle ihre Reize vereinigte, über dem ein milder Himmel alle seine Wohlthaten ausbreitete, und unter einem Volke, für dessen Bildung die Vorsicht um so mütterlicher wachte, weil es das Vorbild für alle kommenden Geschlechter werden sollte, — in Griechenland, sage ich, mußte eine Mythologie entstehen, die alle Grölse der Natur mit aller Grazie derselben darstellte, und, wiewohl sie nur die schönsten Formen und Bilder wählte, doch mit weiser Wahl diejenigen auslas, welche bei aller Lokalität und Individualität Allgemeinheit, Verständlichkeit und Biegsamkeit unter die Gesetze der Schönheit hatten.

Bei aller dieser Verschiedenheit und Individualität der Mythologien einzelner Länder und Himmelsstriche läßt es sich aber

gleichwohl nicht leugnen, daß ein philosophisches Auge in denselben Aehnlichkeiten wahrnehmen, und Gesetze entdecken wird, nach welchen der Verstand, der unter allen Einflüssen der äußern Natur in seinen Operationen sich gleich bleibt, hier zu Werke ging. Eine Sammlung derselben würde eine Universal - Mythologie aller Zeiten und Himmelsstriche liefern *), und kann nur das Werk eines Mannes seyn, der in einem gleich hohen Grade Kenner des menschlichen Geistes, philosophischer Denker, und belesener Historiker ist. Vielleicht hat unsere Nation nur einen aufzuweisen, von dem sie hoffen darf, daß er seine mannichfachen und ausgebreiteten Verdienste um die Geschichte der Menschheit mit einem solchen Werke krönt. Die ausgebreitetere Bekanntschaft, welche die Entdeckungsreisen und der thätigere Verkehr auch entfernter Völker, uns mit Nationen, die auf der poëtischen Stufe der Kultur stehen, verschafften, und der philosophische Geist, mit welchem man — durch sein Vorbild

*) Ihres vielversprechenden Titels ohnerachtet, liefert die Einleitung zur allgemeinen Harmonie der Götterlehren aller Zeiten und Völker Leipzig 1776, nicht das, was sich erwarten läßt.

geleitet, — alle diese Gegenstände behandelte, bieten Stoff und Form dar.

Wenn die Mythologie in diesem Gesichtspunkte gefaßt wird, so bildet sie einen Theil der allgemeinen Geschichte der Menschheit, sie wird Quelle einer philosophischen Darstellung der Ausbildung des Menschengeschlechts, der Entwicklung seiner Begriffe, Wahrnehmungen und seines Nachdenkens, so lange sich dasselbe noch nicht zu einer Abstraktion erhoben hat, sondern seine Entdeckungen und Wahrheiten in den Schmuck der Dichtkunst kleidet. Sobald es diesen verschmäht, sobald die höheren den Sinnen minder unterworfenen Seelenkräfte über die Phantasie siegen, sobald der Mensch über das Bild der Gegenstände, die seine Geistesthätigkeit reizen, hinsieht, und in ihr unsichtbares Wesen dringt, sobald eine reine allen Schmuck verschmähende Sprache sein Nachdenken unterstützt, und ihn nicht von der Abstraktion in das Gebiet der Sinne wirft, — sobald beginnt Philosophie, deren Spuren auch in den mythischen Dichtungen unverkennbar sind.

Auch die griechische Götterlehre läßt sich von dieser Seite betrachten, und sie wird es vor vielen andern verdienen, so

angesehen zu werden, da wir von ihr, aller Lücken ungeachtet, die vollständigsten Nachrichten haben, da sie die ersten Versuche der Geistesthätigkeit eines Volkes enthält, welches von der tiefsten Stufe der Unkultur sich ganz durch eigene Kraft bis zu dem höchsten Grade einer schönen und vollendeten Ausbildung des Menschen erhob. Denn was man auch von dem Einflusse fremder, besonders ägyptischer Kultur, sagt, — und man sagt hier gewiß mehr, als man sollte, da die Aegypter nie die Stufe der bürgerlichen Civilisation überstiegen — so wirkte dieses alles doch nicht eher, als bis der griechische Geist es umgeschaffen, es anwendbar gemacht, und ihm den Stempel einer edlern und freiern Denkart aufgeprägt hatte.

Was aber bei einer jeden speciellen Mythologie der Fall seyn wird, das trifft hier auch bei der griechischen ein. Die Sagen und Dichtungen, welche dem ersten Forschen nach Gründen über Dasein und Entstehung der sichtbaren Welt ihren Ursprung verdanken, gränzen nah an die wirklich historischen Mythen, und sind mit ihnen um so inniger und unzertrennlicher verwebt, je geneigter jedes ungebildete Volk

ist, seinen Ursprung in das höchste Alterthum und zu den Göttern empor zu heben.

Bei der Darstellung der Mythologie der Griechen, wie ich sie jetzt beabsichtige, würde aber ein Entwurf dieser Art sehr zweckwidrig seyn. Denn wiewohl der Künstler nur dann erst sein Vorbild recht versteht, wenn er den Gedanken desselben aufgefunden hat, und in seinen Geist eingedrungen ist, wiewohl er auch dem Grunde dieses Gedankens nachspüren muß, um dadurch zu neuen Ideen und neuen Verknüpfungen derselben geführt zu werden, so würde ein solcher Entwurf der Mythologie ihn doch nur durch Umwege zum Ziele führen.

Denn, unbekümmert um den tiefern hieroglyphischen Sinn der mythologischen Dichtungen, fragt der Künstler zuvörderst nach der Dichtung selbst, und nach ihrer schönen Darstellung. Welche Bedeutung sie auch in der Sprache eines rohen Volkes gehabt haben mögen, welchen Sinn die spätern Priester und Mystiker auch in dieselben legten, oder allesdeutende Erklärer aus ihnen zu entwickeln bemüht waren, — dies alles ist nicht sein erster Zweck, sondern das Bild, welches die Phantasie schuf, welches Dichter und Künstler nach den Gesetzen des

des schönen ausformten, welches auch seine Phantasie jetzt bilden will, und womit er nicht zu dem kalten Verstande, sondern gleichfalls zu der Einbildungskraft zu reden Willens ist.

Alle gebildeten Nationen der neuern Zeit haben die Brauchbarkeit der griechischen Mythologie zu diesen Absichten so sehr anerkannt, daß sie die Vorstellungen derselben als überall national und einheimisch betrachten, und von einem jeden, der auf Bildung einigen Anspruch machen will, die Kenntniß derselben erwarten. Auf der andern Seite haben sie unter den bildenden Händen der Künstler schon im Alterthume sich so gefällig an die Gesetze und Formen des Schönen geschmiegt, daß sie aus diesen beiden Gründen nun schon Jahrtausende hindurch als eine Sprache der Phantasie gelten, deren Bilderschrift, wiewohl sie hie und da auf eine gewisse Uebereinkunft gegründet ist, doch nichts enthält, was den Gesetzen, nach welchen sie zu bilden pflegt, und welche allgemein gültig sind, geradezu widerspräche.

Ein hohes Alterthum aber, und eine genaue Beobachtung der ersten Formen dieser Bilderschrift, hat allen ihren Zeichen eine

gewisse Heiligkeit und Unverletzlichkeit gegeben. Daher hat die Phantasie ihr Recht verlohren, in dem Wesentlichen derselben etwas zu verändern, ob sie gleich auf der andern Seite das unveräußerliche Recht behält, auch diese Bilder nach ihrer Eigenthümlichkeit aufzufassen, darzustellen, und neue Zusammensetzungen derselben vorzunehmen. Denn unter allen Seelenkräften ist die Phantasie die freieste, und ihrer Willkühr vor andern überlassen. Jedes Wesen, welches sie erschafft, wird, wenn es Wahrheit und Schönheit des Gedankens und der Form vereinigt, anerkannt werden.

Diese Betrachtungen führen dahin, daß eine Mythologie für Künstler nur aus den Kunstwerken aller Art, wohin auch Poësieen zu rechnen sind, geschöpft werden darf. Denn die Dichtung der Mythe hat für den Künstler allein durch die Kunstwerke Existenz, welche sie hervorbrachte, oder zu welchen sie ihn selbst zu begeistern im Stande ist.

Gleichwohl würde diese Behandlungsart sehr flach bleiben, und nur den sklavischen nicht denkenden Künstler befriedigen, wenn sie über der Form den Gedanken der Dichtung und seinen innern Gehalt verabsäumte.

Dieser bleibt immer das letzte Ziel, wenn gleich das prüfende Auge zuerst auf die Form sieht, und nur durch diese zu dem Gedanken dringt. An jener sucht es Schönheit, an diesem die Wahrheit, und nur durch die Uebereinstimmung beider erhält das Ganze den Werth eines Kunstwerks.

Aber nicht allein in dieser ästhetischen Rücksicht ist die Erforschung des tiefern Sinnes der Dichtungen nothwendig, schon der Gesichtspunkt, in welchem wir die Mythologie als Sprache der Einbildungskraft gestellt haben, fordert es. Denn sobald wir bei der Form und Darstellung allein verweilen, nicht zu ihrer Bedeutung hindurchdrängen, würden wir nur die Zeichen nicht die Sprache selbst verstehen.

Dies ist aber um so nothwendiger, da die Sprache der griechischen Mythologie auf nichts weniger, als ganz allein auf einer Uebereinkunft beruht, da die Zeichen derselben mit ihrer Bedeutung fast immer in einem natürlichen und nothwendigen Zusammenhange stehen, da bei aller Willkühr der schöpfrischen Einbildungskraft immer die Gesetze der Schönheit und Wahrheit herrschen, und eben darum die Sprache weder auf ein Land, noch auf eine Zeit einge-

schränkt ward, sondern Gültigkeit und Anwendbarkeit für alle hat. — Dies ist der Grund, warum auch neueren Dichtungen das Gewand des Alterthums so wohl ansteht, und sie eben dadurch über alle Grenzen, welche Nationalität und Zeit ihnen vorschreiben konnten, erhebt. Denn ein Kunstwerk soll weder einem Individuum, noch einem einzelnen Volke, oder einer beschränkten Periode bestimmt und anpassend seyn, es bleibt als Kunstwerk der gesamten Menschheit geweiht, hat an jedem Orte und zu jeder Zeit eine Stelle, wo es seine Bestimmung erfüllt, wenn gleich Nebenumstände und zufällige Rücksichten einer besonders es nahmentlich weihen sollten.

Doch muß dieses Forschen nach den Bedeutungen der Mythen nicht weiter getrieben werden, als das hohe Alterthum der Dichtungen, und die immer sehr mangelhaften Nachrichten von ihnen selbst, und der Vorstellungsart ihrer ersten Erfinder es gestatten. — Wird es über diese Grenzen hinaus getrieben, so tritt es aus dem Gebiete der Gewisheit, in das Feld einer Möglichkeit hinein, in welchem Wahrscheinlichkeit das höchste Ziel des Strebens ist. Weit ehrenvoller ist es, die Unkunde hier

einzugestehen, und das nicht enthüllen zu wollen, was vom Alterthume für immer bedeckt liegt. Pflicht der Gewissenhaftigkeit ist es aber, die Bedeutung, die man selbst hineinträgt, so darzustellen, daß ein jeder einsieht, sie sey von dem Beobachter in das Kunstwerk übertragen. Sie kann auch als solche hohen Werth haben, nur fehlt ihr die Beglaubigung der Wahrheit aus dem Alterthume.

Es wird uns um so weniger wundern, daß wir den wahren Sinn von mancher mythischen Dichtung verlohren haben, wenn wir die mannigfache Entstehungsart derselben, und die verschiedenen mitwirkenden Umstände, welche nicht ohne Einfluß auf die schaffende Phantasie waren, genauer untersuchen. Denn obgleich die Einbildungskraft im allgemeinen Mutter der Mythologie heißen kann, so bezieht sich dies doch nur auf die Form und die leise Verbindung derselben mit der Bedeutung. Diese Bedeutung, oder der Gedanke, welcher zum Grunde liegt, ward ihr gegeben, sie formte ihn nach ihren Gesetzen, welche auf Aehnlichkeit beruhen, er selbst aber war oft durch Zeit und Ort bestimmt, und diese Bestimmungen giengen in die Form über.

Dies erschwert die Deutung derselben, denn die Beurtheilung, welche die Form nach den Gesetzen der Phantasie deutet, kann immer nur auf allgemeine Resultate zurückkommen.

Ein kurzes Gemälde von dem Zustande Griechenlands, während der Entstehung der mythologischen Dichtungen, wird den vollkommensten Beweis geben, daß die Phantasie derselben, indem sie sich Mythen schuf, nicht frei war, — dies konnte schon darum nicht seyn, weil sie ungebildet war, — und in ihren Operationen von manchem zufällig mitwirkenden Umstande eingeschränkt ward, — Diese Darstellung Griechenlands hat hier als Einleitung in die Mythologie einen um so schicklichen Platz, da sie manche Ideen enthalten wird, die eine allgemeine Anwendung auf ganze Classen von Dichtungen leiden, und über sie Aufschlüsse geben.

Das kleine europäische Land, welches dazu bestimmt war, der Wohnsitz der gebildeten Nation zu werden, hing wahrscheinlich einstmals mit Kleinasien, von

welchem es durch zwey Meerengen und ein mit Inseln angefülltes Meer getrennt wird, zusammen. Die Naturrevolution aber, welche es davon losriß, liegt jenseits aller historischen Nachrichten und Sagen, und wir dürfen sie nur aus der Gestalt der Küsten, aus den Inselgruppen, und aus spätern ähnlichen Erscheinungen, den letzten Aeufserungen der zu ihrer Entwicklung arbeitenden Naturkräfte ahnen.

Ob vor dieser Absonderung der beiden großen Landstriche schon Menschen und Völkerschaften aus Asien nach Griechenland gewandert sind, ist ganz ungewiß. Auf uns ist keine Nachricht von ihnen gekommen.

Gleichwohl ist es ausgemacht, daß Griechenland seine ältesten Einwohner von Asien erhielt. Die Urgeschichte des Menschengeschlechts führt die Ahnen fast aller Nationen in die paradiesischen Gegenden am Euphrat und Tigris, und in die schönen Thäler der Gebirge am caspischen Meere zurück. Von hier verbreiten sie sich über die Erde, durch Auswanderungen, die den Mutterstaat verliessen, ehe er im Stande war, sie mit einiger Cultur auszustatten,

und über die niedrigste Stufe der thierischen Rohheit zu erheben.

So kamen auch Colonisten nach Griechenland. Ohne alle gesellschaftliche Verbindung, ganz allein durch die Noth zum gemeinschaftlichen Schutze gegen Gefahren vereint, voller Anlagen des Geistes und Herzens, aber ohne alle Ausbildung derselben, selbst die Kräfte ihres Körpers waren nur im Kampfe gegen Ungemach und im Streben nach dem Schutze vor Mangel und Gefahren, mehr thierisch gestärkt, als menschlich veredelt und ausgebildet. So waren sie Sklaven des kleinsten Bedürfnisses, deren Menge, in einem unbearbeiteten, von Wäldern und Gebirgen entstellten Lande, wie Griechenland damals war, sie entweder unterliegen, oder alle ihre Kräfte zu einem rastlosen und glücklichen Kampfe gegen dieselben geweckt werden mußten.

Das letzte geschah. Der unverzärtelte Körper des Naturmenschen bietet jedem Ungemache Trotz, und die Noth ist eine nicht sanfte aber glückliche Erzieherin. Die ältesten Griechen lernten bald, wie sie die Bedürfnisse einer mehr thierischen als menschlichen Existenz unvollkommen befriedigen sollten, sie erfanden dann voll-

kommnere und zweckmäßsigere Mittel, und theils von der Noth, theils von dem Zufall geleitet, giengen sie allmählig in einen edlern menschlichen Zustand über. Ihre ersten Wohnungen waren Höhlen, ihre erste Nahrung Wurzeln und Früchte, ihre erste Kleidung Thierfelle; sie kannten keine Verbindungen unter sich, selbst die Ehe war ihnen unbekannt. — In Arkadiens Gebirgen — wohin auch noch die spätere Dichtung ihre veredelte Unschuldswelt versetzt — siedelte sich ein Haufe zuerst an, wahrscheinlich eben so sehr von der Aehnlichkeit dieses Landes mit ihrem Mutterlande, als von seinen eigenthümlichen Reizen angezogen.

Die Anlässe, welche diese ersten Auswanderer aus dem asiatischen Vaterlande vertrieben hatten, wirkten indess fort, mehrere Horden und Stämme verliessen dasselbe, und folgten den Spuren der Vorgänger. So ward Griechenland von einer Menge einzelner Völkerschaften besetzt, die alle Abkömmlinge einer grossen Nation waren, und, wenn man anders ihrem Urstamme diese Ausbildung zuschreiben darf, in Sitten, Sprache und den ersten rohen Begriffen, mit einander Aehnlichkeit hatten. — Wie wenig sie indessen unter einander diese

Verwandtschaft anerkannt haben, beweist das unstäte Hin- und Herziehen derselben, ihre Fehden und Unruhen, die schon früh Auswanderungen veranlassen, deren Theilnehmer nach Italien verschlagen werden.

Langsam macht die Kultur Fortschritte, selbst die Natur, die durch Erdbeben und Ueberschwemmungen gegen ihr erstes Streben zu ringen scheint, hält sie auf. Dies drängt einzelne Stämme näher an einander, und sie vereinen sich, andere flüchten nach dem Mutterlande Asien zurück. Unter den Bleibenden, die nach dem überstandenen Schrecken jener Naturerscheinungen sich des Genusses ihrer beglückenden Folgen freuen, treten einige näher zusammen, vereinigen sich unter Königen, (Katziken) die im Kriege Anführer, im Frieden Richter sind, zu einem Staate von einfacher Verfassung, in welcher Alter und Erfahrung, Zutrauen, und die Körperkraft das höchste Ansehen hat. Aus ihren Höhlenwohnungen werden Hütten auf Bergen angelegt, mehrere sammeln sich um eine, so entsteht Zusammenleben, Vereinigung, und das rohe Bild einer Stadt. — Indessen landen an Griechenlands Küsten Ausländer, — Abentheurer, vom Vaterlande ausgestossen, und vom Zufall

hierher verschlagen — und bringen Kenntnisse und Erfahrungen mit, die an sich von geringem Werth, unschätzbar und von großem Gewicht für die Urbewohner sind. Der Aegypter Danaus kömmt in den Peloponnes, der Aegypter Cecrops nach Athen, der Phönizier Cadmus nach Theben, der Lydier Pelops landet am Peloponnes. —

So, auch mit der Kultur des Auslandes ausgerüstet, fangen sie an, sich über die Tyrannie des Bodens, welchen sie bewohnten, zu erheben, und einzelne — ihre Namen sind dadurch unsterblich geworden — vertilgen Sümpfe, reinigen die Wälder von reissenden Thieren, und machen sie dadurch bewohnbarer. — Die genauere Verbindung der Einzelnen und Familien in einen Staat führt Eintracht, Frieden und Vertrauen herbei, selbst die Stämme nähern sich einander, Mißhandlungen des Mächtigen vereinigen die Schwächern, Tapferkeit allein wird geschätzt, nur der Held hat Ruhm und Unsterblichkeit, und gemeinschaftliche Ritterzüge wecken den Geist der Zeit, bis die Kränkung eines einzelnen Fürsten, die Verletzung einer Nationaltugend (der Gastfreiheit,) das lange entschlafene Gefühl der Verwandtschaft weckt, und alle

Völkerstämme Griechenlands, gegen einen gemeinschaftlichen auswärtigen Feind zum Heereszuge gegen Troja vereinigt. — — So unbedeutend diese Schritte scheinen, so erforderten sie doch Jahrhunderte.

Das einzige Denkmal der Ausbildung des Geistes in dieser Zeit — wenn anders da, wo der Mensch von Bedürfnissen rund umgeben, nur gegen diese zu ringen hat, an den Geist und seine Vervollkommnung zu denken ist, — bleibt die Sprache. Die Kunst hat mit dem Nothwendigen zu thun, und erhebt sich nicht zum Schönen, woran der Geist allein Antheil hat, und welches auf ihn zurücke wirkt. Gleichwohl läßt sich, da auf uns kein schriftliches Denkmal aus diesem Zeitalter gekommen ist, nur aus spätern, auf die Beschaffenheit der früheren schliessen, wobei uns die Beobachtung der Nationen, die auf einem gleichen Grade der Bildung stehen, die Hand bietet. Diese Untersuchungen geben folgendes Resultat.

Die Sprache ist das Bild der Thätigkeit des Geistes. Denken und Reden sind so genau mit einander verwandt, wie Original und Copie, eins wird von dem andern bestimmt, befördert oder beschränkt. Ist der Geist des Menschen nur im Stande, die Bil-

der der Gegenstände aufzufassen, kann er sie nicht in ihre Merkmale zerlegen, mit den wesentlichsten bezeichnen, und eben durch sie von andern unterscheiden, dringt er noch nicht in das Wesen derselben, erhebt er sich noch nicht von dem Einzelnen zum Begriffe des Geschlechts und der Gattung, so wird auch die Sprache alle diese Eigenschaften haben. Denn da sie das Mittel des Denkens ist, so muß sie jede Operation der Seele bezeichnen. Auf der andern Seite wird sie selbst aber die Fortschritte des Geistes aufhalten, weil sie noch immer die alte Form des Gedankens trägt, und für die neue erst muß umgeschaffen werden.

Wenn man dieses auf ein Volk anwendet, bei welchem noch nichts thätig ist, als Sinne und Phantasie, bei welchem alle Operationen des Verstandes nur vermittelt dieser geschehen, und daß die Griechen selbst noch einige Jahrhunderte später ein solches Volk waren, ist unwiderleglich bewiesen — so ergiebt sich, daß alle Resultate seines thätigen und aufstrebenden Geistes Dichtungen seyn müssen, und daß die Sprache, selbst da, wo er sich zur Abstraktion zu erheben sucht, dieser neuen Form nicht anschmiegen, sondern das ganze Colorit der

Phantasie haben wird, die sie schuf, und nur für sich selbst schaffen konnte.

Sammelt man aus dieser Skizze des rohen Griechenlands diejenigen Punkte, welche für die Mythologie vorzüglich wichtig sind, so werden es etwa folgende seyn.

Die Stämme, welche Griechenland bevölkern, wandern aus dem mittlern Asien ein. — Wenn sie auch noch so ungebildet waren, so brachten sie doch wahrscheinlich manche Sage mit, welche sich in der Ehrwürdigkeit ihres Alterthumes erhielt *).

Die Stämme leben in Griechenland getrennt, und bilden nicht eine Nation.

*) Wir wissen nicht, in welchem Zustande die ersten asiatischen Auswanderer, die nach Griechenland kamen, ihre Heimath verliessen. Dies liegt jenseit alles historischen Wissens, und alle Vermuthungen, die man aus der Cultur China's und Indiens schöpft, werden durch die Nachrichten, welche wir von dem Zustande der ersten Bebauer Griechenlands haben, sehr erschüttert. Gleichwohl zeigen manche Mythen z. B. das goldne Vlies zu Colchis, und die fast allgemeine Richtung des ersten Verkehrs der Griechen mit Fremden, nach diesen Gegenden hin, daß sich bei ihnen Traditionen mußten erhalten haben, die das Land ihrer Heimath als glücklich, und ihren früheren Zustand daselbst als wünschenswerth schilderten.

Nur durch Fehden machen sie unter einander Bekanntschaft. Jeder Stamm wird seine Local- und National - Sagen haben, die sich neben einander erhalten, fortpflanzen, und allmählig, bei dem wachsenden Umgange und Verkehr der Stämme, gegen einander ausgetauscht werden.

Die fremden Colonisten aus Phönizien, Lydien, und Aegypten, — von wie vielen mögen uns hier die Nachrichten fehlen? — bringen gleichfalls aus ihrem Mutterlande Sagen mit, die sich ihres fremden Charakters, ihres ausländischen Colorits ungeachtet, mit den National-Sagen, wie die Ankömmlinge mit den Insassen, vermischen. Einigen werden die einheimischen Dichtungen, welche ihnen ähnlich sind, einverleibt, andere werden unverändert auf den vaterländischen Boden verpflanzt.

Die Dichtungen entstehen insgesamt durch das Uebergewicht der Phantasie über die noch schlummernden Denkkräfte, deren Thätigkeit auch die Bildersprache unterdrücken hilft. — Die Unwissenheit der Nation, in Rücksicht der Entstehung der Erde, und der Ursachen aller

Erscheinungen in der Natur, verbunden mit dem Streben, sich dieselben zu erklären, — alte Traditionen über geographische Gegenstände und Naturrevolutionen — und historische Sagen von den Ahnherren der Stämme und Geschlechter, ihren Wohnsitzen und Schicksalen, — bieten den Stoff dar, welchen die Phantasie, verstärkt durch einen, rohen Völkern ganz eigenen, unbeschränkten Hang zum Wunderbaren, in einer bilderreichen Sprache darstellt. In ihr erhalten sich diese Schöpfungen der Einbildungskraft, indem sie von Mund zu Mund fortgepflanzt werden, und selbst in der Zeit, wo die gebildeteren Kenntnifs, die reine Abstraktion, und die philosophische Sprache die Wahrheit aufgefunden und vorgetragen haben, umfängt die Phantasie der Dichter und Künstler eine Welt, der sie das Daseyn gab, weihet sie sich ganz, und trägt ihre später errungene Vollkommenheit auf dieselbe über, indem sie, ohne die zarten Wesen einzuschränken, oder zu verletzen, die Regeln des Schönen auf sie anwendet.

In dieser Gestalt ist die Mythologie auf uns gekommen, Dichter und Künstler haben

ben uns die schönen Darstellungen derselben aufbehalten. Schon dadurch ist sie der Phantasie und allen deren, welche mit Hülfe derselben etwas hervorbringen, vorzüglich bestimmt, und sie erfüllt ihren Zweck am vollkommensten, dann, wenn sie dazu angewendet wird, wozu die Schöpfer des Schönen sie schon im Alterthume passend fanden.

Es ist eine vergebliche Mühe, sie in ein System zu bringen, (denn die Phantasie roher Völker duldet keine Regel), um so mehr, da was uns übrig geblieben ist, bei allem scheinbaren Ueberflusse nur Fragmente sind. Im Gegentheil müssen wir gestehen, daß wir die Mythen mehrerer Zeitalter und Völkerschaften vereinigt haben, daß viele Dichtungen weder zu Einer Zeit, noch in Einem Lande statt fanden, und daß wir nicht mehr im Stande sind, diese nach sichern Kennzeichen von einander abzusondern, da Dichter und Künstler späterer Zeiten, als die Völkerschaften Griechenlands sich mehr mit einander verbunden hatten, aus dem großen Vorrathe der Sagen dasjenige schöpften, was ihnen das passendste schien, ohne sich von der Chronologie und Localität der Dichtung beschränken zu las-

sen, und es mit den neuern Dichtungen auf irgend eine Art verbanden *).

*) Gleichwohl sucht der Verstand sich auch da Ordnung zu verschaffen, und durch sie die Einsicht zu erleichtern, wo er sie in ihrer Vollkommenheit nicht erreichen kann. — Es sey daher auch mir erlaubt, hier einen Entwurf der Mythologie mitzutheilen, von dem ich glaube, daß er die Uebersicht dieser chaotischen Sciencz ein wenig erleichtert. Ich weiß sehr gut, daß die Unterscheidungsgründe, welche ich annehme, bei manchen Dichtungen sich nicht trennen lassen, daß mehrere derselben zur Entstehung oder zur Ausbildung einer Mythe zugleich wirkten, und sehe also diese Unvollkommenheit meines Planes, ohne mich von Vorliebe blenden zu lassen. Indessen sind sie bis jetzt die einzigen, welche Genie und Studium haben auffinden können.

Die mythologischen Dichtungen lassen sich eintheilen:

- I. In physische und astronomische, d. h. solche, die in dem gesamten sichtbaren All der Natur oder einzelnen oft localen Erscheinungen derselben ihren Ursprung fanden.

Diese Classe umfaßt:

- 1) Die Dichtungen von der Entstehung der Welt. Die schaffenden Gottheiten.
- 2) Die Dichtungen von der belebten Welt in der Existenz.
- 3) Die Dichtungen von den grossen Revolutionen in der Natur.
- 4) Die Ungeheuer, welche der Unbekanntheit mit der Natur, dem Hange zum Wunderbaren, und einer glühenden Einbildungskraft, vereint mit vorschneller Leichtgläubigkeit, das Daseyn verdanken.

Ehe ich zu der besondern Darstellung der Dichtungen des Alterthums übergehe, werden einige allgemeine Begriffe von der

Die zweite Classe bildet:

II. Der Götterstaat. Die waltenden Gottheiten, oder die Göttersysteme.

Sie enthalten:

Eine Darstellung des Lebens der Menschen in dem Bilde eines über sie waltenden Götterrathes.

Hierauf folgen:

III. Die historischen Sagen, welche zu mythischen Dichtungen erhoben sind. Das Götterähnliche Menschengeschlecht, die Verwandten der Gottheiten.

Dahin gehören:

- 1) Die Heroen.
- 2) Die Heroinen.
- 3) Die Lieblinge der Götter.

Die vierte Classe umfaßt:

IV. Die Mittler zwischen den hilfreichen Göttern und den hilfsbedürftigen Menschen. Die Diener der Götter und die Schutzgeister der Menschen.

Die fünfte Classe enthält:

V. Die moralischen Dichtungen.

Dahin gehören:

- 1) Die Personificate moralischer Kräfte und Eigenschaften.
- 2) Dichtungen von moralischem Zweck.

Als Anhang würden folgen:

VI. Die italischen Nationalgottheiten.

Eine kurze mythologische Erdbeschreibung machte alsdann den Beschluß. Die nachfolgende Darstellung der Mythologie wird mehrere Winke für die Classification der einzelnen mythischen Dichtungen nach diesem Plane, (den ich zu einer andern Zeit auszuführen gedenke) enthalten.

Entstehung der Vielgötterei und den allgemeinen Eigenschaften aller Gottheiten hier den schicklichsten Platz finden.

Die vorhergehenden Betrachtungen, und die Bemerkung, daß die Gottheiten und ihre Verehrung aus der Phantasie entsprangen, führen schon darauf, daß in der Mythologie der Begriff der Gottheit unmöglich derselbe seyn könne, den wir uns durch die Abstraktion des reinen Verstandes verschafft haben.

Der durch seine Kräfte beschränkte Mensch, der überall in der Natur sich als das vollkommenste und einzig freie Wesen erblickt, ist nicht im Stande, sich etwas Erhabeners, als er selbst ist, zu denken, ohne von sich selbst die charakteristischen Merkmale zu entlehnen. Seine Gottheit ist, wie er selbst, und ein reines Abbild seiner Cultur.

Der Begriff einer einzigen, das All der Natur umfassenden Gottheit ist so sehr über die Fassungskräfte des rohen Menschen Erhaben, daß er eben so unvernünftig ist, ihn sich selbst zu bilden, als ihn zu fassen, und sich zu erhalten, wenn er ihn durch Umgang mit kultivirteren Völkern, oder vielleicht durch Offenbarung erhielte. Die

Israëlitzen, die durch Moses mit dem in den ägyptischen Mysterien ausgebildeten Begriffe eines einzigen Gottes bekannt werden, fallen immer wieder in die Vielgötterei zurück, und doch war ihr Jehovah nur Nationalgott, nicht allgemeine weltverwaltende Gottheit.

Wo Bewegung ist, wo sich große Wirkungen zeigen, da ist Leben und Kraft, oder ein mit beiden begabtes Wesen, welches sie hervorbringt. — Dies ist der Grundsatz, von welchem alle Götterverehrung roher Nationen ausgeht.

Furchtbare, erschreckende, und nachtheilige Erscheinungen dieser Art, wecken zuerst die schlummernde Aufmerksamkeit des Wilden aus ihrem sorglosen Schläfe, und eben darum ist es wahr, daß Furcht die ersten Götter schuf. Der rollende Donner, der tödtende Blitz, ein Sturm, der Eichen niederwirft, ein Strom, der Hütten und Heerden wegschwemmt, setzen den Wilden in Staunen und Furcht. Schon dieses Entsetzen, welches ihn auf die Knie niederwirft, ist eine Art von Verehrung. — Je mehr er aber sich vor dem furchtbaren Wesen zu schützen wünscht, je mehr er — von der Beschränktheit seiner Einsichten gezwungen — es sich ähnlich und gegen

sich erzürnt denkt, um desto mehr wird er diesen Zorn zu besänftigen sich bemühen. Sobald es erscheint, oder zu nahen droht, wird er es durch dasjenige zu bestechen suchen, womit man ihn selbst bestechen kann, durch Freudenbezeugungen in kunstlosen Tänzen und wilden Gesängen, durch Darlegung von Speise und Trank, — woraus die ersten religiösen Ceremonien und die Opfer entstehen. — Da der rohe Mensch vor vielem erschrickt, und über manches erstaunt, was uns gleichgültig läßt, so ist die Zahl der Gottheiten dieser Art, denen man den allgemeinen Namen der Feetischen giebt, sehr groß, und sie umfaßt sowohl Gegenstände der Natur, als der ersten rohen Kunst, auf deren rohe Denkmale ihn der Zufall führt.

Später erst, wenn ein fester Wohnsitz ihn bindet, wenn er für die Pflege einer Heerde oder einer dankbaren Saat sorgt, wird er den wohlthätigen Einfluß einzelner Naturerscheinungen und Kräfte gewahr, und zu den furchtbaren Gottheiten gesellen sich wohlthätige geliebte Wesen.

— Der Strich Landes, auf welchem er lebt, ist seine Welt. Versuche, sich das Entstehen derselben zu erklären, beschäftigen sei-

ne Mufse. Von sich selbst ausgehend, denkt er den Gott sich wie einen formenden Werkmeister, der einen Stoff, aus welchem, und Werkzeuge, womit er bildet, bedarf *). — Die ewige Jugendkraft, in welcher die Natur blüht, überzeugt ihn, daß noch jetzt Gottheiten für die Erhaltung derselben sorgen, deren er, weil die Sorge für das Ganze der Natur seine eigene Kräfte übersteigt, mehrere annimmt, indem er sich die Kräfte seiner Gottheiten beschränkt, wie die seinen denkt.

Gefahren, und die Rettung aus denselben, Krankheit und Wunden, Genesung und Heilung, führen ihn auf die Idee von feindseligen und schützenden Wesen, Genien, deren Zweck seine persönliche Wohlfarth oder sein Nachtheil ist, und die sich deshalb immer in einem streitenden Verhältnisse befinden. Aus ihnen werden Familiengottheiten, und bei der Vereinigung der Familien Gottheiten von Stämmen. Treten diese Stämme als Völker in einen Körper zusammen, so theilen sie sich ihre Schutzgottheit einander mit. Solche Natio-

*) In der Darstellung der Weltentstehung bei Moses I. 1. finden sich deutliche Spuren einer ähnlichen Vorstellungsart.

nalschutzgötter sind bei den Griechen Jupiter von Creta, Juno von Argos, Minerva von Athen, Venus von Cypern, Vulkan von Lemnos, Apollo von Delos, Mars von Thrazien. Sie theilen die Schicksale des Volkes, sie begleiten sie in die Schlacht, siegen mit ihnen, erobern mit ihnen neue Verehrer, und werden mit ihnen unterjocht und vertilgt.

Diese Landesgottheiten werden durch diejenigen vermehrt, die unter den Ahnherren sich durch Verdienste und große Thaten auszeichneten, welche die mündliche Tradition erhöhte, und der Gesang verschönerte. Der Maafsstab der Verdienste sind jederzeit die Bedürfnisse der Menschen, was dem gebildeten durch Gewohnheit oder Verwöhnung gleichgültig ward, ist dem rohen Menschen der Unsterblichkeit würdig. Er wird unter die Götter aufgenommen, und dies um so eher, wenn irgend ein Ausdruck der bilderreichen Sprache ihn schon zu einem Verwandten der Götter machte.

So wird die Zahl der Götter immer im Steigen bleiben, so lange der Mensch der Leitung der Einbildungskraft folgt *), und

*) Sinnender Müsiggang bei dumpfen Gefühlen und lebhaften Erscheinungen ist fast im-

wenn seine Abstraktion thätig zu werden beginnt, so scheint er, alle Trugbilder der Phantasie verwerfend, nur durch den Atheismus sich zu der Ueberzeugung von einem allgemeinen Weltgeiste zu erheben.

Die Behauptung Wielands *), „dafs die „Götter von jeher aus der Brust des Menschen gekommen sind:“ ist so wahr, dafs sie selbst von der Gestalt und den äufsern Eigenschaften derselben gilt. Sich selbst mit allem dem, was er von Kräften und Eigenschaften grofses und achtungswürdiges an sich fand, trug der Mensch auf die Gottheit über, und er wird dies immer thun müssen, um so mehr, wenn er sich als das vollkommenste Wesen in der Natur erkennt. Seine Götter sind nichts anders, als Bilder von Menschen aus einem verschönernden und vervollkommenden Spiegel zurück geworfen.

Sie tragen menschliche Gestalt, die schönste unter allen erschaffenen Wesen, sie haben die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Menschen, haben alle ihre Kräfte und Eigenschaften, nur in einem

mer die Mutter und beste Sängerin der Religionen gewesen. Wieland über Polytheismus. T. Merk. Aprill. 1788. p. 295.

*) Ebend. p. 293.

höheren Grade, und verbunden mit einer größeren Fertigkeit des Gebrauches derselben. Die Leidenschaften und Triebe der Menschen, (die den ungebildeten nicht für moralische Unvollkommenheiten gelten), sind die ihrigen, so daß sie den Menschen nah verwandt sind, und diese nicht fern von der Stufe der Göttlichkeit stehen, zu welcher sie sich durch bewundernswürdige aber menschliche Großthaten emporschwingen.

Mit der menschlichen Gestalt vereinen sie immerdauernde Kraft, zuweilen auch Jugend und Schönheit. Dies immerdauernde ist die Ewigkeit und Unsterblichkeit, die der rohe Mensch fassen kann, denn zu dem Begriffe des anfangslosen und endlosen Daseyns erhebt er sich nicht. — Die Götter sind verwundbar, fürchten den Tod, und werden mit ihm vom Jupiter bedroht. Die Götterspeisen Ambrosia und Nektar schützen sie vor aller Abnahme ihrer Lebenskräfte. — Diese Idee ist für die Künste und ihre Darstellung von den glücklichsten Folgen gewesen.

Eben so wenig faßte der Grieche mit seiner Phantasie den Begriff der unendlichen Ausdehnung. Seine Götter sind, wie er, auf Einen Ort eingeschränkt, wo sie nach

den Sitten der ältesten Griechen zusammen leben. Nur einzelne Orte sind ihrem Schutze anvertraut, und um zu helfen, müssen sie sich in die Nähe des Bodens begeben, wo ihre Hülfe erfordert wird.

Dies, verbunden mit ihrer menschlichen Gestalt, führt auf die sichtbaren Erscheinungen der Götter. — Nach der Sage lebten die Götter einst unter den Menschen, die Ruchlosigkeit derselben machte, daß sie sich auf den Olymp zurückzogen. Gleichwohl bindet sie aber auch an das entartete Geschlecht ein theilnehmendes Wohlwollen, so fest, daß sie dasselbe noch zuweilen besuchen, und ihren Lieblingen sich zeigen.

Sie haben alle Eigenschaften und Vorzüge der Menschen, Muth, Stärke, Schnelligkeit, auch die Fertigkeiten des Kunstfleisses, deren Beschützer sie sind, aber in einem weit höheren Grade der Vollkommenheit, obgleich auch sie Beschwerden fühlen, und der Ruhe und Erholung bedürfen.

Dies sind die allgemeinen Eigenschaften dieser schönen Geschöpfe der Einbildungskraft, denen die vereinten Künste durch ihre Meisterwerke Unsterblichkeit gegeben haben. Man wird mit hohem Vergnügen sie in der vortrefflichen Dichtung Schil-

lers: Die Götter Griechenlands wiederfinden. Ich theile sie mit, weil es für den Künstler zweifach lehrreich ist, wenn die Phantasie zu seiner Phantasie die Wahrheit redet. Uebrigens wird die Vortrefflichkeit des Gedichts mich bei dem Verfasser und Leser deshalb rechtfertigen.

Die Götter Griechenlandes.

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
 An der Freude leichtem Gängelband
 Glücklichere Menschenalter führtet,
 Schöne Wesen aus dem Fabelland!
 Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
 Wie ganz anders, anders war es da!
 Da man deine Tempel noch bekränzte,
 Venus Amathusia!

Da der Dichtkunst mahlerische Hülle
 Sich noch lieblich um die Wahrheit wand!
 Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
 Und, was nie empfinden wird, empfand,
 An der Liebe Busen sie zu drücken,
 Gab man höhern Adel der Natur.
 Alles wies den eingeweihten Blicken
 Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsere Weisen sagen,
 Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
 Lenkte damals seinen goldnen Wagen
 Helios in stiller Majestät.
 Diese Höhen füllten Oreaden,
 Eine Dryas starb mit jenem Baum,
 Aus den Urnen lieblicher Najaden
 Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe *)
 Tantals Tochter **) schweigt in diesem Stein.
 Syrinx Klage tönt aus jenem Schilfe,
 Philomelus Schmerz in diesem Hayn.
 Jener Bach empfing Demeters Zähre,
 Die sie um Persephonen geweint,
 Und von diesem Hügel rief Cythere
 Ach vergebens! ihren schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
 Damals noch die Himmlischen herab,
 Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
 Nahm Hyperion den Hirtenstab.
 Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
 Knüpfte Amor einen schönen Bund.
 Sterbliche mit Göttern und Heroen
 Huldigten in Amathunt.

*) Daphne.

**) Niobe.

Betend an der Grazien Altären
 Kniete da die holde Priesterinn,
 Sandte stille Wünsche an Cytheren
 Und Gelübde an die Charitinn,
 Hohen Stolz, auch droben zu gebieten,
 Lehrte sie den göttergleichen Rang,
 Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
 Der den Donn'rer selbst bezwang.

Himmlich und unsterblich war das Feuer,
 Das in Pindars stolzen Hymnen floss,
 Niederströmte in Arions Leier,
 In den Stein des Phidias sich goß.
 Bessere Wesen, edlere Gestalten
 Kündigten die hohe Abkunft an.
 Götter, die vom Himmel niederwallten,
 Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte
 Theurer jede Gabe der Natur.
 Unter Iris schönem Bogen blühte
 Reizender die perlenvolle Flur.
 Prangender erschien die Morgenröthe
 In Himerens rosigtem Gewand,
 Schmelzender erklang die Flöte
 In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther mahlte sich die Jugend,
 Blühender in Ganymeda's *) Bild,
 Heldenkühner, göttlicher die Tugend
 Mit Tritoniens Medusenschild.
 Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
 Heiliger der Herzen ew'ges Band.
 Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte
 Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evöe muntre Thyrsusschwinger,
 Und der Panther prächtiges Gespann
 Meldeten den großen Freudenbringer.
 Faun und Satyr taumeln ihm voran,
 Um ihn springen rasende Mänaden,
 Ihre Tänze loben seinen Wein,
 Und die Wangen des Bewirthers laden
 Lustig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Werth gestiegen
 Die der Geber freundlich mitgenoss,
 Näher war der Schöpfer dem Vergnügen
 Das im Busen des Geschöpfes floss.
 Nennt der Meinige sich dem Verstande?
 Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
 Mühsam späht' ich im Ideenlande,
 Fruchtilos in der Siennenwelt.

*) Hebe. Ihr älterer Name war Ganymeda, sagt Pausanias. Corinth. 13.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
 Euch verherrlichte das Heldenspiel
 An des Isthmus kronenreichen Festen,
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.
 Schön geschlungne seelenvolle Tänze
 Kreisten um den prangenden Altar,
 Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
 Kronen euer duftend Haar,

Seiner Güter schenkte man das Beste,
 Seiner Lämmer liebstes gab der Hirt,
 Und der Freudetaumel seiner Gäste
 Lohnte dem erhabnen Wirth.
 Wohin tret ich? Diese traur'ge Stille
 Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
 Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
 Mein Entsagen — was ihn feiern kann,

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,
 Still und traurig senkt' ein Genius
 Seine Fackel. Schöne, lichte Bilder
 Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
 Und das ernste Schicksal blickte milder
 Durch den Schleyer sanfter Menschlichkeit.

Nach

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen
 Richtete kein heiliger Barbar,
 Dessen Auge Thränen nie benetzen,
 Zarte Wesen, die ein Weib gebahr.
 Selbst des Orkus strenge Richterwaage
 Hielt der Enkel einer Sterblichen,
 Und des Thrakers seelenvolle Klage
 Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Elysiens Haynen wieder an;
 Treue Liebe fand den treuen Gatten
 Und der Wagenlenker seine Bahn;
 Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 In Alcestens Arme sinkt Admet,
 Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
 Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
 Bleibt, was ich auf dieser Welt verlief,
 Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
 Alle Bande, die ich selig priefs.
 Fremde, nie verstandene Entzücken
 Schaudern mich aus jenen Welten an,
 Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
 Tausch ich neue, die ich missen kann.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
 Auf der Tugend arbeitvoller Bahn:
 Großer Thaten herrliche Vollbringer
 Klimmten zu den Seligen hinan;
 Vor dem Wiederforderer der Todten
 Neigte sich der Götter stille Schaar.
 Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
 Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder
 Holdes Blüthenalter der Natur!
 Ach! nur in dem Feenland der Lieder
 Lebt noch deine goldne Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
 Ach! von jenem lebenswarmen Bilde
 Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
 Von des Nordes winterlichem Wehn.
 Einen zu bereichern, unter allen,
 Musste diese Götterwelt vergehn.
 Traurig such ich an dem Sternenbogen,
 Dich, Selene, find ich dort nicht mehr;
 Durch die Wälder ruf ich, durch die Wogen
 Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
 Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
 Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
 Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
 Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
 Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
 Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
 Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 Wählt sie heute sich ihr eignes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Monde auf und ab.
 Müßig kehrten zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, unnütz einer Welt
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
 Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
 Keiner Göttinn, keiner Irrd'schen Sohn,
 Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen
 Auf Saturnus umgestürztem Thron.
 Selig, eh sich Wesen um ihn freuten,
 Selig im entvölkerten Gefild,
 Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
 Ewig nur — sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,
 Jenem Gotte, den sein Marmor preißt,
 Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
 Was ist neben Dir der höchste Geist
 Derer, welche Sterbliche gebahren?
 Nur der Würmer Erster, Edelster.
 Da die Götter menschlicher noch waren,
 Waren Menschen göttlicher.

Dessen Stralen mich darnieder schlagen,
 Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir
 Nachzuringen, gib mir Flügel, Waagen
 Dich zu wägen — oder nimm von mir
 Nimm die ernste strenge Göttinn wieder,
 Die den Spiegel blendend vor mir hält;
 Ihre sanft're Schwester sende wieder
 Spare jene für die andre Welt.

In der folgenden Darstellung der mythologischen Dichtungen, werden sie als ein Ganzes betrachtet, welches sich die Phantasie zugeeignet hat. So wenig Ordnung auch die gewöhnliche Stellung derselben, in diese verworrene Wissenschaft bringt, so hat doch alles in ihr seinen bestimmten Platz, und man ist an die Unordnung zu sehr verwöhnt, um bei einer andern Aufreihung der Dichtungen sie nicht als eine scheinbare Ordnung zu vermissen. — Was die von mir vorgeschlagene Classification derselben betrifft, so mögen über diese erst die Kenner entscheiden, ehe sie mehr als Vorschlag, und mit der Wissenschaft selbst genauer verwebt wird.

Man würde so zarten Geschöpfen einer schönen Ideenwelt, als die mythologischen Dichtungen sind, allen Reiz und alle Wahrheit rauben, wenn man entweder mit kalter historischer Erzählung, oder wohl gar — denn auch dies ist geschehen — mit einer bedauernden Verachtung, die dem gebilde-

ten Zeitalter nicht zur Ehre gereicht, diese harmlosen Träume, als verächtliche Hirnge-spinste darstellen wollte. Dem kultivirten Zeitalter muß es eigen seyn, sich seiner Vorzüge nicht zu überheben, sondern auch in den — glücklichen oder unglücklichen — Versuchen das Streben einer edlen Kraft zu achten, und sie dankbar zu benutzen.

Der Schleier der Dichtung und Phantasie liegt so genau und fest um die mythologische Welt, daß sie nur unter ihm Wahrheit erhält, und daß das leiseste Aufheben desselben ihre Existenz zerstört. — Sie verschwindet, sobald man sie der wirklichen Welt unvorsichtig nähert, und gewinnt nur in der Entfernung von derselben Glauben.

Dem Erzähler der Dichtungen der Mythologie, wird daher ein geschmückter Vortrag der Phantasie zur Pflicht, weil er diejenige Deutlichkeit, die er bezwecken kann, durch ihn am sichersten erreicht. Auch die historische Wahrheit und die philosophische Bemerkung oder Deutung, muß sich diesem Gesetze anschmiegen.

Die Erzeugung der Welt und der Götter. Cosmogonie und Theogonie.

Das Vorbild der Welt, welche die Phantasie sich erschafft, ist die Sinnenwelt, und in der Seele des ungebildeten Menschen sind sie eins und dasselbe. Sie ist eng, wie der Kreis seiner Erfahrung, begränzt wie seine Wanderungen oder Verirrungen auf der Jagd.

Hier, wo ihm alles beseelt und belebt scheint, wo ein verwandtes Wesen ihn im lauen West anathmet, ihm im Sturm droht, wo die Eiche das Laub ihres Hauptes ihm zum Dache wölbt, und der Rasenhang des Berges den Schoos zum Lager öffnet, wo ein wohlwollendes Wesen die Quelle sprudeln läßt — hier fragt er zuerst: woher dies alles? wer erzeugte und gebahr alle diese Lebenden?

Allumfassend, und ihrer Kraft sich bewußt, vergift die Phantasie sich selbst, und ergreift nicht theilweise die einzelnen

Bilder, sondern umfaßt das All als ein einziges großes Ganze. Der Spur seines Ursprungs rückwärts folgend, steht das denkende Wesen vor einem Punkte still, und dieser ist:

D a s C h a o s.

Es entstand aus sich selbst, oder ist ein Kind des Skotos, des Dunkels, welches keinen Vater kennt. Selbst ohne Gestalt und bestimmte Bildung, verschließt es die Keime alles dessen, was Form und Existenz hat, die sich allmählig aus ihm entwickeln. Licht und Ordnung mangeln ihm, es ist wüst und leer, und bietet der formenden Hand des Schöpfers den Stoff zur Welt dar. — Diesen Gott, den Baumeister der Welt, kennt die griechische Mythologie nicht, die römische läßt ihn namenlos. Die gährenden Stoffe entwickeln sich durch eine unbekannte Kraft, bis beseelte und handelnde Wesen hervorgehn.

Das Chaos umfaßt:

D i e E r d e. G a e a.

Die allen Lebenden den weiten Schoos zum ruhigen Wohnsitz öffnet,

D e n T a r t a r u s,
den Düstern in der Kluft der weitverbrei-
teten Erde, und

D e n E r o s,

den Schönsten unter allen unsterblichen Göttern, der alle Sorgen der Sterblichen und Götter vertilgt, und weisen Rath und Entschlüsse ertheilt. — Durch seine Kraft nähern sich einander die verwandten Stoffe der Dinge, gegenseitig theilen sie sich die belebende Kraft mit, und neue Gestalten gehen zum Daseyn hervor. Unter diesem reizenden Bilde dachte man sich die allgemeine Harmonie der Theile und Kräfte der Natur.

Vom Chaos umgeben, ruhen also im Dunkel die Erde, für die Zukunft der Wohnsitz der Lebendigen, und der Tartarus, der so tief unter der Erde, als der Himmel über der Erde ist, den eherne Mauern und Thore umgeben, und dessen Fußboden von Erz ist. In diesem Wohnsitze der tiefsten Finsterniß hauset das schreckliche und wunderbare, und tritt aus ihm in das Daseyn. — Ueber beiden waltet mit göttlicher Kraft Eros, und durch ihn beginnt die Geburt neuer Wesen.

So sondern sich zuerst die Nacht und die Finsternißs, (Erebus, eigentlich der Wohnsitz der Finsternißs) denn um Gestalten und Wesen entstehen zu lassen, mußte alles das geschieden werden, was keine Form kennt, und jede Form verschließt.

Die Nacht vermählt sich mit der verwandten Finsternißs, und gebiert

D e n A e t h e r,

den heitern strahlenerleuchteten Luftraum und

D e n T a g, (H ä m e r a,)

der die Fackel tragend durch den weiten Raum des Aethers hinschwebt.

An den Pforten des wolkenumhüllten Pallastes der Nacht begegnet die Mutter dem leuchtenden Sohne, wechselsweise treten sie ein, und verlassen die Pforte. — Diese Mythe ist ein Kind der Natur und des sinnlichen Ausdrucks der Sprache.

Die Familie der Nacht ist sehr zahlreich, denn in das geheimnißsvolle Dunkel derselben versetzt die Phantasie alles, was furchtbar ist, und die Seele mit Schrecken erfüllt,

was traurige wehmüthige Eindrücke zurückläßt, trägt die schwarze Farbe seines Ursprungs, und selbst die Quelle des Unbekannten, und Unerforschlichen ist in dieser mysteriösen Finsterniß zu suchen. Diese Art zu bilden und zu dichten, liegt in der Natur der Phantasie, die in den Begriffen der Betrübniß, des Schmerzes, der Furcht und des Geheimnisses eine Verwandtschaft mit dem Begriffe der Nacht und Dunkelheit, so wie zwischen den Begriffen der Freude, des Lichts und der Heiterkeit findet, und die Sprache der Phantasie, — selbst die unsrige trägt noch häufige Spuren dieses Gesetzes — vermehrte durch eine Menge von bildlichen Ausdrücken die Vorstellungen dieser Art. Daher sind auch fast alle Kinder der Nacht vaterlos, und aus sich selbst erzeugt.

Zu den Kindern der Nacht gehören daher folgende:

Moros. (Das Schicksal.)

besonders das traurige Schicksal des Todes, und jedes andere, welches wir mit Furcht erwarten, oder von dem wir mit Schreck und Schmerz überrascht werden. Die Idee dieser Gottheit verlor sich nachher

in die verwandte Vorstellung der Moiren. (Parcen.) Doch bleibt noch ein Wesen, welches mit gleicher Allgewalt über Götter und Menschen herrscht. — Diese Schicksalsgöttinn hatte in Corinth einen Tempel, wo sie zugleich mit der Bia (der Allmacht) verehrt ward. — Ein römischer Dichter stellt sie als die Dienerin der Glücksgöttin dar, vor welcher sie herschreitet, in ihren Händen Nägel, Keile, und Klammern.

Ker, oder die Keren.

Die schreckliche Gottheit des quaalvollen gräßlichen Todes, der gewaltsamen Ermordung in der Schlacht. — Darum ist auch das Schlachtfeld ihr Lieblingsaufenthalt, und der Schauplatz ihrer schaudervollen Geschäftigkeit. — Sie vereinen alle Schrecken, die den Mord begleiten. Im schwarzen blutbesprützten Gewande, den Blick voll Blutdurst, und die Zähne gräßlich zusammenknirschend, ziehen sie mit den Kriegern in die Schlacht. Ueber den Gefallenen stürzen sie her, gleichviel, ob er verwundet oder getödtet sey, und schleppen ihn, bei den Füßen, oder mit Haken ihn fassend mit sich aus dem Getümmel hinweg, wäh-

rend sie oft einander selbst anfallen, und sich ihre Beute streitig machen. — Wer sieht in diesem Bilde nicht die Darstellung aller der Mißhandlungen, mit welchen der Wilde noch gegen die Leiche seines Feindes wüthet? — Sie mußten mit dem sich bildenden Volke eine holdere Gestalt erhalten.

Nur die schildernde Dichtkunst hat uns das Gemälde dieser Gottheiten aufbehalten. Sie durfte es darstellen, da die bildenden Künste es vermeiden mußten, weil die natürlichen Zeichen, deren sie sich bedienen, jedes Bild aus dem Gebiete der Phantasie in die Natur und Wirklichkeit versetzen, aus welchem so schaudervolle, jede schöne Form verschmähende, und jede angenehme Empfindung verscheuchende Wesen verbannt seyn müssen. — Die bildenden Künstler wählten die sanftere Idee des Thanatos, doch sollen auf einigen etrurischen Urnen diese Gottheiten in ihrem furchtbaren Geschäft dargestellt seyn.

Die Zwillingsbrüder Thanatos und Hypnos.

Tod und Schlaf.

Beide Gottheiten schliessen das Auge des Sterblichen, und umhüllen es mit der

Nacht, deren Kinder sie sind, in deren Pal-
laste sie wohnen, wo die Strahlen der Son-
ne sie niemals besuchen. Die ähnlichen
Wirkungen derselben machen, dafs die
Dichtung sie als Brüder darstellt, doch sind
sie nicht von gleicher Gemüthsart, und bei
den Göttern sowohl, als bei den Menschen,
nicht gleich beliebt. — Der Tod mit dem
eisenumschlossenen Herzen kennt kein Er-
barmen, wen er faßt, hält er fest, und
giebt ihn nie zurück. Ihn fliehen und fürch-
ten selbst die Götter, die seiner Macht un-
terworfen sind. Wenn in dieser Dichtung
nicht blofs das unvermeidliche Schicksal des
Todes liegt, der sich weder durch Bitten
noch Thränen bestechen läßt, so ist diese
Idee aus den vorhergehenden Moros und
den Keren in die älteren Dichter überge-
gangen, und die späteren bildenden Kün-
ste wählten die sanftere, der stillen Ru-
he, die auf Kampf und Ringen folgt,
und der erste Augenblick des Todes ist. —
Statt des gefühllosen Despoten, der sich
alles unterwirft, sehen wir einen schönen
jugendlichen Genius, der die Fackel des Le-
bens nicht ohne Mitleid im Blicke löscht.
Seine Flügel sind schwarz, auch umgiebt
ihn ein schwarzes Gewand. Das auszeich-

nende Symbol desselben ist der Schmetterling, ein eben so schönes als natürliches Sinnbild des geistigen Lebens, welches sich der Hülle entschwingt, die es verschloß. Zuweilen trägt er auch einen Aschenkrug.

Der Schlaf, des Todes freundlicher Bruder, wandelt friedlich über Meer und Land, zähmt alles, und beherrscht Götter und Menschen. Er verscheucht Sorgen und Gram, und in seiner Gegenwart schmerzen weder Fesseln noch Wunden. Juno sucht ihn auf der weinreichen Insel Lemnos auf, und besticht ihn durch das Gelübde, eine schöne Grazie mit ihm zu vermählen, daß er Jupiter einzuschläfern verspricht. In der Gestalt eines Vogels setzt er sich auf die höchste Tanne des Ida, und der Gott der Götter entschlummert *). — Seine Kinder

*) In allen bloß allegorischen Mythen herrscht in Rücksicht einzelner Umstände, besonders des Ortes, viel Verschiedenheit. Es giebt kein Gesetz, welches die Phantasie an eine bestimmte allegorische Darstellung bindet, oder ihr befiehlt, sie nicht weiter zu verfolgen, feiner bis in ihre einzelnen Theile aufzumahlen, oder von einer neuen Seite aufzufassen. Daher die verschiedenen Wohnsitze allegorischer Wesen. Der Schlaf wohnt im Palast der Nacht in dem weinreichen Lemnos, und ein späterer Dichter setzt ihn in das nordische in Nebel und Dunkel verhüllte Kimmerien, wo er eine mohnumwachsene Höhle be-

sind, der gestaltenreiche Morpheus, Ikelos, Phobetor und Phantasus, welche sich in alle Formen der belebten und leblosen Welt verwandeln können, seine Schwestern sind die freundlichen Hoffnungen (Elpides), die um sein Lager stehen, und Lethe die Vergessenheit.

Die holde Gestalt des Todes in der alten bildenden Kunst hat verursacht, daß man ihn oft mit dem Schläfe verwechselte; indessen zeigen die Orte, auf welchen man jene findet, Sarkophagen, Todtenurnen, Grabmäler, deutlich, daß sie dem Tode gehört. — Der Schlaf wird wie sein Bruder, als ein jugendlicher Knabe fast immer ruhend, zuweilen auf einer Löwenhaut, (Thierfelle sind die ältesten Ruhelager) — abgebildet. Seine über einander geschlagenen Füße deuten auf Unthätigkeit, und wurden von den Künstlern

wohnt, der kein wachsame Thier sich nahte, um welche kein Baum rauscht, nur das sanfte Plätschern der Fluten des Lethe, welcher sich durch die Höhle ergießt, wird da gehört, und bringt Müdigkeit und Vergessenheit hervor. Der Gott selbst ruht auf einem Lager von schwarzem Ebenholz, und um ihn her stehen die dienenden Träume. — Noch andere setzen seine Wohnung aus ähnlichen Gründen nach Aethiopien, und mahlen sie nicht minder passend aus.

Künstlern gewählt, um die todte erstarrte Form grade ausgestreckter Schenkel zu vermeiden. Neben ihm liegt ein Horn (die älteste und natürlichste Art der Gefäße) aus welchem Mohn fällt, und worin die Träume sich verbergen. Mohnköpfe umgeben überdem oft sein Haupt, oder ragen aus seiner Hand empor, wenn er als ein Gefährt des Bachus dessen taumelndes Gefolge begleitet. — Zuweilen findet man neben ihm eine Eidechse, die an den Mohnköpfen zu nagen scheint. Da dieses Thier auch neben dem Apoll dem weissagenden Gotte gefunden wird, so läßt sich vermuthen, daß es in der Verbindung mit dem Schlafe auf die weissagende Kraft der Träume deute.

D i e T r ä u m e.

Sind wie Todt und Schlaf, Kinder der Nacht. Eine jüngere Dichtung, in welcher zuerst der Name Morpheus (der Gestaltende) mit den oben genannten vorkömmt, macht sie zu Kindern des Schlafs.

Nach der ältesten Vorstellung wohnen sie in der Unterwelt, die alles Geheimnißvolle und die ganze Zukunft, welche so oft im Traumbilde erscheint, in sich verschließt.

Hier sind zwey Thore, durch welche sie zur Oberwelt leicht und schwebend auffliegen. Das eine derselben ist von Elfenbein, das andere von Horn, durch jenes kommen die täuschenden, durch dieses die wahrhaft vorbedeutenden Träume. — So fest und unerschütterlich auch der Glaube an die weis-sagende Kraft der Träume, welche das volle lebendige Colorit wirklicher Begebenheiten trugen, seyn mußte, so konnte es doch nicht fehlen, daß man die Nichtigkeit mancher sehr bald gewahr wurde. Dies drückt die Bildersprache dieser Thore aus, die in Rücksicht des Stoffes, aus welchem sie gefertigt sind, ganz den Thoren an den Pallästen der Heroen gleichen. Das lichtglänzende Elfenbein verspricht Durchsichtigkeit, das Horn gewährt sie, ohne sie zu versprechen. — Der Glaube an die Träume erhielt sich bei dem gebildeten Griechen lange in Kraft, besonders an die, welche man auf der Haut eines Opferthiers im Tempel schlafend erwartete.

Obgleich aber die Träume in der Unterwelt wohnen, so stehen sie doch unter der Herrschaft Jupiters. Er sendet sie dem zu, welchem sie erscheinen sollen, und sie stellen sich dann zum Haupte des Schlafenden.

Was ihre Gestalt in der bildenden Kunst betrifft, so gleicht sie der, des Schlafes. — Oft werden sie durch tragische und komische Masken ausgedrückt.

M o m u s. Der Neid,

der heimlich verfolgt, und die verlästernde Tadelsucht, die im Dunkeln ihre Plane schmiedet, und ausführt. — Es ist nicht der alles belächelnde Satyr dieses Namens, der in der spätern Mythologie vorkommt.

Die Wehklage und schmerzvolle Mühseligkeit,

wird als Tochter der Nacht dargestellt, weil unangenehme Empfindungen und Schmerz mit ihr verbunden sind.

Die Parcen. (Mören) *).

Clotho. Lachesis und Atropos.

Ihrer ist schon einmal bei dem Moros und den Keren Erwähnung geschehen.

*) Vollständiger hat diese Gottheit Manso geschildert, in seinen: Versuchen über einige Gegenstände der Mythologie der Griechen und Römer, Leipz. 1794. p. 493. ff.

Die Ahnung einer Gottheit, die mit Allmacht die Schicksale des einzelnen Menschen und ganzer Gesellschaften nach einem eignen Willen und Gesetze lenkt, liegt tief in der Seele des Menschen. Er empfindet sie eben so bald, als er sich zu einem Entschlusse erhebt, und verehrt sie zitternd, sobald sie mit ihrer Allmacht seiner Ohnmacht in den Weg tritt. In dem unerforschlichen Dunkel entwirft die ehrwürdige ihre Plane, und aus ihm gehen alle die richtenden Urtheile hervor, denen Götter und Menschen gleich ehrerbietig gehorsamen müssen. Diese Gottheit ist die Despotin, welche mit unerbittlicher Strenge über alle Wesen herrscht, welche die Welt der Phantasie beleben. Ihre Namen sind: Schicksal, Fatum, griechisch Moros und Aisa, auch Nothwendigkeit, Chreia, Ananke. Ihre Dienerinnen sind die Parcen, griechisch, Mören, die Gottheiten, welche ihren Willen vollziehen, und über das Schicksal eines jeden Menschen wachen.

Diese Kinder der unerforschlichen Nacht sind in ihren Wesen und Geschäften treue Abbildungen des Schicksals, welches die Menschen sich selbst bereiten, und des Ge-

fühles, mit welchem sie dieses Schicksal aufnehmen.

In der früheren Dichtung, deren Ursprung in ungebildeten Herzen liegt, erscheinen sie in furchtbarer Gestalt auf dem Schlachtfelde, und mit ihnen die Keren, die gleich blutdurstigen Henkern bereit sind, die Befehle der Göttinnen zu vollziehen. Der Jammer, Achlys, schleicht hager, weinend, die bleichen Wangen mit langen Nägeln zerfleischt, (der Kummer und Schmerz roher Menschen wüthet gegen sich selbst), die Schultern mit Staube bedeckt, neben ihr her, und vollendet die schauderhafte Gruppe. Sie selbst entscheiden über das Leben der Verwundeten, werden über die Fortdauer desselben unter einander uneins, und heben mit zornig drohendem Blicke die Hände gegen einander auf. Ihr Wohnsitz ist die dunkle Unterwelt, wo sie als Dienerinnen des Königs derselben erscheinen.

Göttinnen, die von so vielen Schrecken umgeben sind, deren Thätigkeit das Geheimniß so dicht verschleiert, konnten nach dem Gesetze der Phantasie, nur von der Nacht geboren werden.

Das Gefühl des gebildeten Menschen

erhebt die Dichtung zu seiner eigenen Würde, es verehrt, ohne durch Schauder dazu aufgefordert zu werden, es sondert daher das Schreckliche von dem Ehrwürdigen, und macht das Geheimnißvolle furchtbarer, indem es dasselbe mit der stillen Ruhe und dem Ernste vermählt.

Diesen Charakter trägt eine jüngere Dichtung von den Parcen.

Ihr zufolge sind die geheimnißvollen Verwalterinnen des Schicksals Töchter des Jupiters und der Themis, der Macht und des Rechtes. Vom ersten Moment seines Lebens steht der Mensch unter ihrer waltenden Obhut, und sie ertheilen ihm alle Schicksale, die guten und bösen, bis zu dem letzten von allen, dem Tode.

Dieses Walten über das Schicksal der Menschen wird unter dem angenehmen Bilde der Spindel vorgestellt, mit welcher sich die drei Schwestern beschäftigen. Das Leben des Menschen ist einem Gewebe, in welchem sich die Fäden begegnen und durchkreuzen, so ähnlich, und Spinnen, Weben, und Stickerei waren so gewöhnliche Beschäftigungen der älteren Heroinen und Fürstinnen, daß über die Wahl und Trefflichkeit dieses Bildes kein Zweifel entstehen

kann. Clotho knüpft den Lebensfaden an, leise und zart gleitet er durch die Hand der Lachesis, und bis ihn Atropos mit scharfer Scheere zerschneidet, wachen die sämtlichen Schwestern über ihn, und lösen jeden Knoten und jede Verwicklung.

Nächst dem sind sie aber Dienerinnen ihres Vaters Jupiter, und unterstützen ihn in der Ausübung seiner Herrschaft über den Olymp und die Erde. Sie graben seine Gesetze in eiserne Tafeln, bringen seinen Befehl der Ceres, die über den Verlust der Tochter zürnend, der Erde die Fruchtbarkeit nahm, und führen die Tochter aus der Unterwelt empor. — Daher stehen sie ihrem Vater und Gebieter zur Seite, ihre Altäre und Bildsäulen neben den seinen, und verlassen ihn nicht; daher führt er den Namen Mörages: Schicksalslenker.

Als Vertraute des Verhängnisses werden sie die geheimnißvollen Wahrsagerinnen genannt, denn wer verdiente diesen Namen mehr?

Dichter stellen sie als alternde Frauen dar, die bildende Kunst aber verwirft den Charakter des Alters, der bei dem weiblichen Geschlecht der Schönheit entgegen ist, stellt sie jugendlich dar, aber Ernst und Würde

im Blick und der ganzen Haltung des Körpers. Das kraftvolle ewige des Verhängnisses wird hiermit zugleich angedeutet.

Ein altes Denkmal zeigt sie uns, wie sie die Mutter des Meleager, Althaea warnen, und abhalten, den Brand, mit dessen letzten Funken, auch das Leben ihres Sohnes erlischt, in das Feuer zu legen. Unter dem Fusse der einen ist das Rad des Schicksals, die andere trägt ein Steuerruder (ein gewöhnliches Bild der lenkenden Gewalt und Herrschaft) und die dritte die Spindel. Sie sind wie Matronen in lange Gewänder gekleidet, und tragen eine Binde, Vitta, um den Kopf. — Die Dichtung läßt sie während ihres Geschäfts auf einem Throne in gleichen Weiten sitzen, der geheimnißvolle Faden rollt durch ihre Hände, und zu ihrem Liede erklingt die Harmonie der Sirenen.

So tönt dieses Lied von der Harfe eines deutschen Sängers,

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,
Und können sie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt
 Den je sie erheben!
 Auf Klippen und Wolken
 Sind Stühle bereitet
 Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich:
 So stürzen die Gäste
 Geschmäht und geschändet
 In nächtliche Tiefen,
 Und harren vergebens,
 Im Finstern hienieden,
 Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben
 In ewigen Festen
 An goldenen Tischen.
 Sie schreiten vom Berge
 Zu Bergen hinüber:
 Aus Schlünden der Tiefe
 Dampft ihnen der Athem
 Erstickter Titanen,
 Gleich Opfergerüchen,
 Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
 Ihr segnendes Auge
 Von ganzen Geschlechtern,

Und meiden, im Enkel
 Die ehemals geliebten
 Still redenden Züge
 Des Ahnherrn zu sehen.

Göthe.

Die Pönen, Rache und Strafgottheiten.

Sie verfolgen das Verbrechen, und bringen Strafe über Götter und Menschen, denn auch die Götter, welche unter der Herrschaft der Leidenschaften stehen, sind fähig, Verbrechen zu begehen, und Strafe zu leiden. Als Vollzieherinnen der Urtheile, welche das Schicksal spricht, sind sie mit dieser geheimnißvollen Göttinn verwandt, und eben darum Kinder der Nacht. Sie treten in die Fußstapfen des Lasters und der Frevelthat, und lassen sie nicht aus dem Auge, bis sie dieselben erreicht haben.

Aus der spätern Dichtung verschwinden sie, das Geschäft, Rache und Strafe zu üben, ist in ihr den Erynnen oder Furien ertheilt.

Ein römischer Dichter stellt die Pönen hinkend dar, aber gleichwohl ist ihr Schritt sicher, und wenn auch spät, so ereilen sie doch gewifs den Verbrecher.

D i e N e m e s i s

erscheint in der älteren Dichtung als rächende Vergelterinn in der Begleitung ihrer Geschwister, der Strafe, der Rache, des Alters, und des Zwistes als eine Tochter der Nacht. — Doch ahnte man in ihr auch damals schon die wohlthätige Vergelterinn, und eben darum sagt ein Dichter: Sie und die Schaam verliessen die Welt, als die Bosheit auf das Höchste gestiegen war, und schwebten, in weiße Gewande die schönen Glieder gehüllt, zu den Göttern empor, indem sie die Sterblichen dem Kummer und rettungslosen Elend überliessen.

Die spätere Dichtung verwarf alle widrigen Begriffe, welche die Unkultur an diese zarte Personification geknüpft hatte, und entzog sie einer so unwürdigen Begleitung und Verwandtschaft. Nemesis wird in der jüngern Mythologie die Tochter der Gerechtigkeit, und diese moralische Dichtung zu der Feinheit ausgesponnen, welche dem griechischen Gefühl eigenthümlich ist.

Hier erscheint sie als die ernste Führerin des Menschen, die Unrecht verhütet, und den Neid entfernt, indem sie vor Stolz und verderblichem Uebermuthe bewahrt.

Wo sie freundlich weilet, da blühet das Glück, wo sie mit ernstem Blicke zürnt, da verwandelt sich das Glück in Verderben. Sie begleitet die Sterblichen, mit dem ruhigen Auge der Selbstprüfung in ihren Busen sehend, richtet sie die Handlungen derselben, zähmt die Begierden, die über das Maas des Rechts und der moralischen Gleichheit hinausfliegen, und indem sie leise das Rad wendet, stellt sie das Gleichgewicht der Schicksale wieder her.

Zu dieser Feinheit bildete das griechische edle Gefühl den rohen Stoff aus, welchen ihm die Ideen der Veränderlichkeit des Glückes, seines Unwillens am Stolz und Uebermuth, und des scheinbaren Neides, welchen das Schicksal selbst zu äufsern scheint, darboten. — Es schafft sich eine gute und eine böse Nemesis, aber auch diese letztere ist wohlthätig, und bleibt eine Tochter der Gerechtigkeit.

Herder hat im zweiten Theile seiner zerstreuten Blätter, p. 214 ff. diese schöne Dichtung mit aller der Feinheit entwickelt, die dem Geiste eigen ist, welcher das Schöne und Edle vieler Zeiten und Völker in sich vereint. Ich nehme aus dieser Abhandlung seine Uebersetzung der Hymne

an die Nemesis auf, welche den griechischen
Dichter Mesomedes zum Verfasser hat.

Geflügelte Nemesis, du des Lebens Ent-
scheiderinn,
Göttinn mit ernstem Blick, Tochter der Gerech-
tigkeit,
Du die der Sterblichen leichtthinschnaubenden
Lauf *)
Mit ehrnem Zügel lenkt;
Und lasset ihren verderblichen Uebermuth
Und bannet hinweg den schwarzen Neid.

Rings um dein Rad, das immerbewegliche,
Spurlose, kehrt sich um der Menschen lachendes
Glück.

Verborgen gehest du ihrem Fusse nach
Und beugst den stolzen Nacken.

Und missest stets am Maas der Sterblichen
Leben ab,
Und blickst zum Busen hinunter mit immerern-
stem Blick
Indess die Hand die Waage hält.

*) Wahrscheinlich waren dazu die Greife vor ihrem
Wagen.

Sey gnädig, selige Rechtvertheilerinn,
 Geflügelte Nemesis, du des Lebens Entschei-
 derinn,

Nemesis, die untrügliche singen wir
 Und ihre Beisitzerinn, die Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln
 fliegt,

Die mächtige, die der Sterblichen grosses Herz
 Der Nemesis und dem Tartarus selbst entzeucht.

Die Künstler - Symbole, welche die Ne-
 mesis charakterisiren, giebt zum Theil
 schon diese Hymne an. Sie wird als ein
 weibliches Wesen von ernster Schönheit
 dargestellt, welches mit wehmütig gesenk-
 tem Haupte den ruhigen Blick der ernsten
 Selbstprüfung in den eignen Busen wirft.
 Als Vertheilerinn des gleichen Rechtes und
 Bezähmerinn des Uebermuthes trägt sie
 Maasstab, Zügel, Ruder und Wage. Die
 Macht, das Glück schnell zu wandeln, deu-
 tet das Rad an, und Schwerdt und Geißel
 die Strafe, womit sie den übermüthigen
 Trotz und stolzes Selbstvertrauen bestraft.
 Lippert. Dactyl. I. 711. und 712. Winkelman
 cab. de Stosch. p. 294 — 296.

Die berühmteste Bildsäule dieser Göt-
 tinn, welche einer der ersten Antiken - Ken-

ner im alten Rom, Varro, für das vorzüglichste Werk des griechischen Meißels erklärt, stand nicht weit von Athen in dem kleinen Flecken Rhamnus. Dies ist die unter dem Namen der Rhamnusischen Jungfrau so gepriesene Statue. Sie war von parischem Marmor, elf Fuß hoch, und durch manche dem Künstler in jeder Rücksicht interessante Umstände entstanden.

Alkamenes und Agorakritus, die beiden berühmtesten Schüler des Phidias, hatten wetteifernd jeder eine Statue der Venus verfertigt. Alkamenes, der Athener, erhielt von seinen Landsleuten vielleicht partheiisch den Preis, und dies bewog seinen Nebenbuhler, der aus Paros gebürtig war, seine Venus in eine Nemesis umzubilden. Ein edler und sanfter Vorwurf, den er den partheiischen Richtern machte. Der Lehrer Phidias half seinem Liebling bei der Vollendung derselben, und darum galt sie späterhin für sein Werk.

Nicht genug, der Zufall wollte, daß diese Statue aus dem Marmorblocke verfertigt seyn sollte, den die Perser von Paros mitgenommen hatten, um ihn — so gewiß waren sie ihres Sieges — als Trophäum auf dem Schlachtfelde von Marathon zu

errichten. Sie wurden eben da geschlagen, wo sie so keck die ersten Lorbeeren zu pflücken hofften, und eben darum nahm die Nemesis, welche aus dem erbeuteten Marmor gebildet war, eben so schön als bedeutend, den Platz eines vorschnellen Trophäums ein. Die Göttinn, welche jeden Uebermuth beugt, welche die zu dreiste Siegesfreude in verdiente Klagen, und Prahlereien in Reue verwandelt, fand da, wo sie ihre Macht zum Heil Griechenlandes so ganz gezeigt hatte, den würdigsten Ort ihrer Verehrung, und rächte zugleich den verkannten Künstler. Denn die Venus des Alkamenes ward über diese Nemesis vergessen, und die Athener billigten den Gedanken des Künstlers so sehr, daß sie ihn sich selbst zueigneten.

Diese Statue hat, da sie aus einer Venus entsprang, nicht die Attribute des Nemesis, sondern mehr die schönen Formen und lieblichen Sinnbilder einer Venus Urania. Auf ihrem Haupte trug sie eine Krone mit Hirschen (Fliehenden) und andern Sinnbildern des Sieges geschmückt. In der linken hielt sie einen Apfelzweig, in der rechten eine Schaale, auf welcher Aethiopen abgebildet waren.

Die

Die einzige übrig gebliebene Bildsäule der Nemesis liefert Winkelman in seinen Monument. ant. ined. fig. 25. Sie schreitet sanft und ruhig, in der linken einen Zweig, mit der rechten das Gewand erhoben, eine Thurmkrone umgiebt ihr Haupt, das Rad fehlt.

D i e H e s p e r i d e n.

In Westen, wo sich die Sonne niedersinkt, findet die alte Dichtung die Unterwelt, das Reich der Schatten und der Nacht. Darum sind auch diese schönen Nymphen, welche auf einer westlichen Insel in lieblichen Gärten wohnen, wo die Bäume mit goldenen Aepfeln geschmückt sind, Töchtern der Nacht. — Sie kommen erst in der spätern Mythe thätig vor, wo sie in die Geschichte des Hercules und anderer Helden verwebt sind. Die Dichter geben ihnen lieblich tönende verführerische Stimmen.

D a s A l t e r,

dem Tode nah verwandt, oft von Blindheit, immer von Mühseligkeiten begleitet, ist eben darum eine Tochter der Nacht. —

Diese Idee entsprang wahrscheinlich aus dichterischen Redensarten. Seine Attribute sind von der Natur entlehnt.

Eris. Die Zwietracht,

gehört gleichfalls zu der furchtbaren Familie der Nacht. Sie erfreut sich an Streit und Zwist und Kampf, ihr Lieblingsaufenthalt ist das Schlachtfeld, wo sie die Krieger gegen einander aufmuntert, und in Wuth setzt. Sie erscheint da sehr oft in Gesellschaft des Mars, des Schreckens und der Flucht. — Schön ist die dichterische Darstellung derselben, wo sie, ihren Lauf beginnend, klein, aber während des Fortschreitens so plötzlich wachsend geschildert wird, daß ihr Haupt sich in den Wolken birgt, während ihr Fuß über die Erde hinwegwandelt. Die bildende Kunst, welche nur einen einzigen Moment einer Handlung, nicht das fortschreitende derselben darzustellen vermag, ist nicht im Stande, von diesem Bilde Gebrauch zu machen.

In den Töchtern der Eris personificirte die alte Dichtung alles, was Zwist und Haß veranlaßt, begleitet, oder aus ihr entspringt. Darum führen diesen Namen, der

Gram, der Kummer, der Kampf, die Schlacht, der Mord, der Hunger, und die Pest, auch die Lüge und undankbare Vergesslichkeit.

Eine andere Dichtung von der Eris nimt deren zwei an, eine gute und eine böse. Diese ist die furchtbare Göttinn des Zwistes, jene die edle Nacheiferung im Guten, eine lebenswürdige Gottheit, welche Jupiter auf die Erde sendet, um den Unthätigen zu ermuntern, und für das Edle zu entflammen.

Auch die Götter fürchten die böse Eris, darum ward sie von der Hochzeitfeier des Peleus und der Thetis ausgeschlossen, aber sie warf den berüchtigten Apfel der Zwietracht unter die versammelten Götter, welcher Gelegenheit zu dem verderblichen Trojanischen Kriege gab *).

A t e.

Eine furchtbare Gottheit, welche die Menschen in Unbesonnenheit und durch sie in das Verderben stürzt.

*) In der älteren mythischen Philosophie über die Weltentstehung ist die Eris eine dem Eros entgegen wirkende Kraft. Dieser vereint die verwandten Urstoffe, jene sondert die unvereinbaren. So entspringt aus der entgegen wirkenden Thätigkeit derselben die Harmonie der Welt.

Der Grieche dachte sich unter dem Bilde derselben die Unbesonnenheit, die zu Vergehen verleitet, das Vergehen selbst, und das Unglück, welches aus ihm entspringt.

Auch ihr sind die Götter unterthan. Einst verleitete sie Jupiter sich seines Sohnes Herkules gegen die eifersüchtige Juno zu brüsten. Dies zog dem Lieblinge des Höchsten der Götter alle die Mühseligkeiten zu, die sein Leben berühmt, und ihn zum unsterblichen Bewohner des Olymp machten. Gleichwohl ergrimmete Jupiter, ergriff die Ate, schleuderte sie auf die Erde, welche er ihr zum beständigen Aufenthalt anwies, indem er sie aus dem Olymp verbannte.

Mit leichtem Fusse, der nie den Boden berührt, schwebt die flatterhafte Göttinn über die Häupter der Sterblichen hin, und stürzt sie in's Verderben. Immer stark und rüstig durchschweift sie so den Erdball. — Schleichend, vergrämt, und mit (andächtig) verwandtem Auge, folgen ihr die Liten (Gebete) ihre Schwestern. Sie heilen die Wunden, welche die Ate schlug, aber verhüten können sie dieselben nicht, denn mit rüstigem Schritte fliegt die verderbliche immer vorauf. Das Bild der Liten ist gewiss von Schutzflehenden hergenommen, die

um irgend eines Vergehens willen ihr Vaterland meiden mußten. — Man verehrte die Liten, denn die Götter rächten ihre Geringschätzung durch die Ate. Die spätere Ausbildung gab dieser Mythe eine moralische Tendenz.

H o r k o s, (d e r E i d),

und strenge unerbittliche Rächer jedes Meineides, beschließt die große Reihe ehrwürdiger Gottheiten, welche aus der Nacht entsprangen. Verwünschungen, mit welchen man Schwüre begleitete, und Ceremonien, welche auf die Unterwelt Bezug hatten, gaben ihm den Ursprung aus dem dunkeln Schoofse der Nacht.

Die Erde, Gaea, Tellus,

ist nach der alten cosmogonischen Dichtung der zweite Grundstoff, aus welchem sich das Lebende entwickelt. — Doch führt die Phantasie, die von Erfahrung und Nachdenken nicht geleitet wird, welche die Erde nicht tief untersucht hat, dieses Geschlecht nicht so genau aus, als es sich erwarten liesse, oder als ein von Kenntnissen geleiteter Verstand es gethan haben würde. Sie bleibt bei

den sichtbaren grofsen Erscheinungen stehen, und anstatt die allumfassende als allgemeine Mutter alles dessen, was lebt, und das Leben nachahmt, darzustellen, läfst sie durch mehrere Mittelspersonen aus ihrem Schoofse alles von ihr genährte Daseyn hervorgehen.

Ihre Verehrung tritt in die älteste Zeit zurück, die grofsen Phänomene, die immer wandelnde Gestalt derselben mußten zu einer mit Verehrung verschwisterten Bewunderung begeistern. Die Dankbarkeit — ein feineres, und eben darum in dem Menschen später erwachendes Gefühl — erhielt ihr die verdiente Verehrung. Einen Beweis ihres Alterthums gewährt die beständige Erwähnung derselben bei Eidesformeln, in welchen jederzeit die ältesten Gottheiten als Beschützer des gegebenen und als Rächer des gebrochenen Wortes erscheinen.

Aus einem gleichen Grunde ist sie eine weissagende Gottheit. Sie verwaltete zuerst das delphische Orakel, ihr folgte auf dem geheimnißvollen Dreifusse die Themis, und dieser Apollon. Vielleicht trug der Glaube an betäubende und exaltirende Dämpfe, die aus der Erde emporsteigen, auch etwas zu dieser Dichtung bei. Doch liegt der Haupt-

grund in der uralten Verehrung derselben, denn die Phantasie denkt sich die Götter in Lebensfülle blühend, und die Menschen und ihre Schicksale mit leitendem Auge betrachtend. Daher vereinen sie in sich die Geheimnisse einer langen und tiefblickenden Erfahrung.

Schon frühe Dichter des Alterthums erweiterten die Familie der Erde, und erhoben sie zu dem Personificat der Allmutter Natur, die aus ihrem fruchtbaren Schoofse alles gebiehet, und an ihrer Brust ernährt. In der jüngeren Dichtung verschwindet sie, und Demeter (Ceres) nimmt ihre Stelle ein. — Sie bleibt also nur als schaffende Gottheit in der mythischen Entstehungsgeschichte der Welt, nicht als erhaltende Gottheit in der Verwaltung der existirenden Schöpfung.

In der cosmogonischen Dichtung gebiehet sie aus sich selbst.

Das Meer, die Berge, und den Himmel,

Diese ruhten einst, da noch alles chaotisch verworren war, in ihrem Schoose, sie sonderten sich von ihr ab, als Eros die verwandten Theile einander näherte, und

gleichartige Stoffe sich zu großen Massen sammelten.

So entstand der Erde starker Sohn,

P o n t u s.

Das von Lande fast ganz umschlossene schwarze Meer, auch die mittelländische See, deren Küsten sich oft nah begegnen, gaben den Griechen, als die einzig von ihnen befahrenen Meere, das Bild für diese große Naturerscheinung. Die Erde umfaßt das Meer, und trägt es, wie eine Mutter ihr Kind, in ihrem Schooße. Sie führt ihm durch eine Menge von Strömen, die aus ihrem Innern entspringen, mütterlich die Nahrung zu.

D i e B e r g e,

wurzeln fest in der Erde, und sind so nah mit ihr vereint, und verwandt, als Mutter und Kind.

Der Himmel, (Uranus,)

umwölbt sie überall wie ein Dach, und scheint auf ihr mit seinem äußersten Rande zu ruhen. Sie soll diesen Sohn geboren ha-

ben, um sich zu schützen. — Dieser Uranus ist aber nicht der Aether, wie einige glauben, und seine Verwandtschaft mit der Erde kann daher nicht aus den Dünsten erklärt werden, welche sich aus ihr entwickeln. Uranus ist die weite Halbkugel, welche die Erdoberfläche — (der Begriff einer Erdoberfläche entsteht sehr spät) umgiebt, und nur das scheinbare Ruhen derselben auf der Erde, und ihren hohen Gebirgen (Atlas trägt den Himmel) konnte dieser Dichtung den Ursprung geben.

Die Erde trägt überall, wo sie erscheint, den ehrwürdigen Charakter einer Mutter der Götter und Menschen, einer wahrheitliebenden unbetrüglischen Gottheit, die jeden Frevel haßt, und gegen den Verbrecher die Strafe und Rache anbietet. — Selbst gegen ihren Sohn Uranos, der den bildenden Trieb der Natur hemmte, indem er seine Kinder in den Tartarus verschloß, waffnete sie die Hand des Kronos mit dem Eisen, welches sie selbst hervorgebracht hatte.

Mit ihren Söhnen *) Uranus und Pontus erzeugt die Erde mehrere Kinder, von

*) In den mythischen Dichtungen kommen oft Vermählungen zwischen sehr nahen Verwandten vor. Das gebildete Gefühl verwirft sie,

welchen die Familien der Götter stammen, an die sich dann das Menschengeschlecht anschliesst. Es liegen bei diesen Dichtungen mehrentheils physische Erscheinungen, und Grundsätze der Weltentstehung zum Grunde *).

Die Erde und das Meer.

Gaea und Pontus

erzeugen zuvörderst

Den Nereus.

In diesem ehrwürdigen Greise von unerschöpflicher Weisheit und Erfahrung, von

und brandmarkt dieselben mit dem Titel der Blutschande. Eben darum aber liegt hierin ein Grund für das hohe Alterthum dieser Dichtungen, denn der rohe Mensch trägt seine Welt in die Phantasie hinüber, und die Sitten seiner Götter sind eine treue Copie der seinigen.

*) Man hatte im Alterthum mehrere Hypothesen über die Weltentstehung. Die berühmteren, deren Andenken sich auf uns erhalten hat, waren die, daß die Welt aus der Verbindung mit dem Aether oder Himmel (Uranus), oder aus der Vereinigung mit dem Wasser entstanden sey. Spätere Philosophen hielten das Wasser für das edelste Element. Da schon früh sich das Nachdenken der Menschen mit diesen Gegenständen beschäftigte, so trägt auch die mythische Dichtung Spuren davon.

unerschütterlicher Wahrheitsliebe, und untrüglicher Kunde der Zukunft, stellt die alte Dichtung das Meer dar. — Er wohnt, mit funfzig Töchtern im Grunde des Meeres, und breitet von da seine Herrschaft über Land und See aus. Er erschüttert die Grundfesten der Erde, verschließt in unterirdische Höhlen die Winde, und zu ihm flehen die Menschen um Abwendung der Erdbeben.

Die griechische Mythologie verbindet sehr oft mit dem Meere den Begriff der Weissagung, und fast alle Götter derselben sind Zukunftverkünder. Die Tiefe des Meers, seine Unergründlichkeit, und das Allumfassende desselben mag zu dichterischen Ausdrücken Gelegenheit gegeben haben, welche die Mythe zur geschichtlichen Darstellung erhob. — Eben so sehr, und vielleicht noch mehr, wirkte aber die Wahrnehmung — welche der mit der Natur vertrautere Wilde früh machen mußte — daß das Meer bestimmtere Vorzeichen von nahen Veränderungen des Wetters giebt.

So verkündet auch Nereus die Zukunft. Als Paris mit der geraubten Helena über das Meer nach Troja zurückfuhr, gebot er den Winden Stille, und hob sich, ihm das Schick-

sal seiner Vaterstadt zu verkünden stolz über
die Flut. — So läßt Horaz ihn reden.

Auf idäischem Schiff segelte Helenas
Gast, der treulose Hirt, mit ihr durchs woo-
gigte

Meer, als Nereus dem Wind Stille gebot; er
sang

Ihm sein schreckliches Schicksal vor.

Unter bösem Gestirn führst du das Weib hin-
weg,

Das, zur Rache vereint Griechenlands Helden-
schar

Wiederfordert; sie trennt sträfliches Band, zer-
stört

Mächtig Priams bejahrtes Reich.

Ach! im Schweisse der Schlacht schäumet das
Ross, es perlt

Die Stirn der Helden! wie viel Leichen von
Dardanus

Volk! gerüstet ist schon Pallas mit ihrem Schild,
Mit dem Wagen, mit Helm' und Wut.

Stolz auf Cypriars Schutz wirst du das Haar
umsonst

Künstlich kräuseln, umsonst wirst du mit Schmei-
chelton

Der unkriegerischen Leier Liebe entlocken;

Auch verbirgt dich im Brautgemach

Nichts vor drohendem Spiess, nichts vor dem
gnöfischen

Pfeil, dem Kriegesgeräusch und der Geschwin-
digkeit

Ajax: ach! nur zu spät wird dir die buhlende

Goldne Locke mit Staube gesalbt.

Mit diesen drohenden Warnungen, die
mit dem Brande Trojas schliessen, sendet
der weissagende Gott den selbst vertrauen-
den kühnen Verbrecher fort.

Doris, eine Tochter des Oceans, macht
den edlen Meergreis zum Vater von funfzig
Töchtern, welche Nereiden heissen. Die
alte Dichtung mahlt mit reizenden Farben
den stillen Frieden, in welchem dieses Göt-
terpaar mit seinen lieblichen Töchtern auf
dem ruhigen nie von Stürmen empörten
Boden des Meeres wohnt. — Vielleicht ein
Sinnbild der Ruhe und Zufriedenheit, wel-
che die Begleiterinn einer tiefen Weis-
heit ist.

Eine Scene dieser häuslichen Glückseligkeit stellt ein geschnittener Stein dar, welcher sich zu Florenz befindet. Der Greis Nereus sitzt mit einem Ruder auf der linken Schulter, und umarmt seine Gattinn. Auf dem Schoofse eines jeden sitzt eines ihrer Kinder, und Doris hilft einem dritten, welches aus dem Meere zu ihr emporstrebt, Amorn und Delphine umgeben schwimmend die schöne Gruppe.

D i e N e r e i d e n.

Funfzig schöne schwarzäugige in den Hallen ihres Vaters auf dem Boden des Meeres wohnende Nymphen. Eine alte Hymne schildert sie, wie sie muthwillig scherzend über die Wellen hinschweben, und auf den Wagen der Tritonen fahren. Sie sind ihr zufolge unterhalb wie Meerthiere gestaltet, und spielen mit den Delphinen, welche die Mythologie als zahme gefällige Geschöpfe darstellt, die in den Wohnungen der Meer-götter die Stelle der Hausthiere vertreten.

Das Meer, mit seinem unendlichen Umfange, mit dem rastlosen Leben seiner Millionen von Wellen, mit den mannichfachen Erscheinungen, die sich auf den immer be-

wegten. Spiegelflächen vervielfachten, — selbst mit den mancherlei Vorbedeutungen des Wetters, die es gewährt, bot der Phantasie eine neue Welt, und einen grossen Spielraum für die belebten Wesen derselben dar. — In den früheren Zeiten vertrauten die Griechen sich nur schüchtern dem Meer an, sie blieben lange nur Küstenfahrer, und hielten immer den Tod in den Wellen für den furchtbarsten, weil er die Beerdigung so unwahrscheinlich machte, ohne welche es nicht möglich war, über den Acheron in die Unterwelt zu kommen. — Wo der Mensch mit Besorgniss und Furcht verweilt, da thut es ihm wohl, die Nähe hülfreicher, mächtiger und wohlwollender Wesen zu ahnen, und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der furchtsame griechische Schiffer sich selbst auf dem wüsten unfruchtbaren Meere von der Gottheit umgeben glaubte, die ihm in dem immer sich wandelnden Glanze der Fluth und in den prachtvollsten Phänomenen erschienen.

Die Namen aller funfzig Neräiden sind uns aufbehalten, aber aus diesem grossen Gefolge der herrschenden Meergottheiten treten nur wenige als thätige Wesen auf, und gehen in die Götter- und Heroenge-

schichte über. — Homer läßt die sämtlichen schönen Nymphen den Achill wegen des Todes seines Freundes Patroklos trösten; sie betrauern ihn selbst nachher, als den unverwundbaren der Pfeil an der Ferse getroffen hatte.

Aus der großen Zahl gehen nur Amphitrite, die Gemahlin Neptuns, die Königin des Gewässers, und Thetis, die Gemahlinn des Peleus, und die Mutter Achills in die neuere Dichtung über. Die schöne Galatea, welche sich einst aus dem Meer emporhob, rührte durch ihre Reize selbst den gefühllosesten unter allen, die menschliche Gestalt tragen, den Cyclophen Polyphem.

Die Dichtung stellt die Nerëiden als vorzüglich schön, und stolz auf diese Schönheit vor. Auf Kunstwerken erscheinen sie als reizende Mädchen, oft mit einem Gewande, welches segelartig flattert, bekleidet, Lippert Dactyl. I. 74. oft nackt, und nur unterhalb verschleiert. Auf einem herkulanischen Gemälde (Pitture d'Ercolano III. t. 17.) sieht man eine Nerëide, die mit entblößtem Rücken auf einem Seetieger liegt, über der Brust ist ein Theil ihres Gewandes

zu sehen, sie giefst aus einem Kruge in eine Schaale, an welcher das Thier leckt.

Thaumas. Das Staunen.

Auch dieser Empfindung giebt die griechische Phantasie Daseyn und Persönlichkeit. Es ist ein Sohn des Pontus und der Gää. — Meer und Land bieten eine unendliche Menge von Erscheinungen dar, die, besonders in dem gefühlvollen leichtgerührten Zöglinge der Phantasie, diese Empfindung erwecken, welche, indem sie sein Auge irre leitet, ihm die Erscheinung noch größer und bewundernswürdiger darstellt. — Doch ist Thaumas, der Sohn des Pontus, auch durch die folgende Geschlechtsreihe näher mit dem Meere verwandt, und dieses ihm von der Phantasie als Aufenthalt besonders geweiht.

Die Darstellung dieser Gottheit liegt ausser den Gränzen der Kunst, das Auge der Bewunderung ist nicht im Stande, Merkmale aufzufassen, und das Bewundernswürdige hört auf, es zu seyn, wenn es von Umrissen und Formen beschränkt wird.

Mit der Electra, einer Tochter des Ocean, erzeugte Thaumas die schöne Iris, und die

G

schrecklichen Harpyen. Das schöne erhabene, wie das fruchtbar grofse erwecken eine Empfindung, die des überraschenden Staunens.

I r i s, D i e B o t i n.

Unter der schönsten Naturerscheinung, dem Regenbogen, dachte sich die Phantasie eine schöne weibliche Gesandte, die von den Göttern zu den Menschen über die farbenspielende gewölbte Bahn herabschwebt, die Bitten der Sterblichen zu den Göttern empor, und die Befehle der Götter zu den Sterblichen herabträgt. Es sey, dafs die Schnelligkeit, mit welcher der Bogen sich vom Himmel herabsenkt, diese Dichtung veranlafste, oder dafs man sich denselben als eine glänzende Brücke dachte, welche die Erde mit dem Himmel vereint, so ist die Dichtung doch immer ihres an Reizen so reichen Urbildes würdig. Die Mythe eines andern Volkes, nach welcher die Gottheit diesen Bogen als Zeichen der Huld ausspannt, ist gleichfalls auf die sanfte Freude gegründet, welche das Anschauen desselben gewährt.

Der Wohnsitz der schönen windschnellen Iris ist der Olymp, wo sie als Dienerinn

der Juno und aller übrigen Götter erscheint. Sie bereitet der Himmelsköniginn das Lager, auf welchem sie neben dem erhabenen Gemahle ruht, und führt die Bittenden zu ihr. Doch ist es nicht ihr einziges Geschäft, um Juno zu seyn, auch andere Götter senden sie, und selbst von den Heroen nimmt sie Aufträge an. So führt sie die Venus aus der Schlacht auf dem Wagen des Mars in den Olymp zurück, schirrt die Rosse ab, und wirft ihnen Futter vor. Sie bringt dem Achill die Winde, welche den Scheiterhaufen seines Patroclus in lichte Flammen setzen sollen.

Nach einem römischen Dichter übernimmt sie das Geschäft, welches eigentlich Proserpinen gehört, die Scheitelhaare sterbender Frauen abzuschneiden, welches ihnen den Todeskampf erleichterte.

Dichter nennen sie die goldene, mit den saffrangelben Fittigen, und der Regenbogen ist ihre Bahn.

D i e H a r p y e n.

Aëlo, Ocypete, Celäno, Podarge.

Die reissenden, mit räuberischer Gewalt einherstürmenden Schwestern der Iris, sind

das Bild eines wirbelnden Sturmwindes, der alles gewaltsam mit sich entführt.

Ihr Wohnsitz ist der äußerste Westen, die Weltgegend, wo die Phantasie das Wunderbare und Schreckliche denkt, von da schweben sie geflügelt über die Meere hin.

Der Sturmwind, und die plötzlich dahinreissende Kraft des Wirbels ist in diesen geflügelten Unholdinnen dargestellt. Daher stammt von ihnen dasjenige ab, was durch Schnelligkeit dem Sturme gleicht. Die windschnellen Rosse Achills stammen von der Harpye Podarge, die sie mit dem Zephyr erzeugt hat.

In dieser Dichtung, die das Schreckliche, Wunderbare, und Entfernte mit dem Unholden und Feindlichen vereinigt, fand die Phantasie Stoff und Freiheit zu den willkürlichsten Bildungen. Dieses Rechtes haben sich vorzüglich die Sänger der Argonautenfahrt, von mancher Sage unterstützt und aufgefordert, bedient, und in ihnen sind die Harpyen zu geflügelten mit Geierfedern bedeckten und mit Krallen bewaffneten Jungfrauen ungeschaffen, die selbst gegen die Menschen mit feindseliger Raubgier wüthen. So rauben sie dem thrazischen Könige Phineus, weil er die Zukunft unvorsichtig ver-

kündet hatte, die Speisen, und besudeln seine Tafel. Die Söhne der Boreas, die unter den Argonauten sich befanden, befreiten ihn von dieser Plage.

Aus eben diesem Grunde sind sie zuweilen zu strafenden Gottheiten erhoben, und den Furien beigesellt.

Was man auf Kunstwerken für Harpyen gehalten hat, sind die Vorstellungen von Sirenen oder stymphalischen Vögeln. — Homer stellt sie als geflügelte Rosse dar.

Phorcys und Ceto,

beschliessen mit ihrem abentheuerlichen und furchtbaren Geschlechte die Familie des Pontus und der Gæa.

Von diesen Geschwistern stammen alle diejenigen Gestalten der Mythologie, bei welchen die Phantasie das Wunderbare bis zum Ungeheuren und Grotesken erhob. — Fruchtlos bemüht man sich, die Deutung dieser Formen zu finden. Es ist der Phantasie eigen, sich selbst überlassen, und von keiner Regel gebunden, willkührliche Geschöpfe zu bilden, die bei aller ihrer Unwahrscheinlichkeit doch Daseyn und Wirklichkeit für sie haben, und deren sie sich

zur Ausschmückung ihrer größeren Gemälde bedient.

Sie findet an dieser Schöpfung von Wesen, welche nur für sie existiren, wobei sie zugleich ihrer ganzen Laune und ihrem Muthwillen nachhängen kann, so viel Vergnügen, daß sie begierig jedem Winke folgt, dem sie in der wirklichen Welt begegnet. Jede Sage von Reisenden, jede Legende von Seefahrern wird benutzt, und so das Unerwartete, welches bei seinem Anblicke nur Staunen und Bewunderung erregte, zum Wunderbaren und Abentheuerlichen ausgeschmückt. Die Entfernung des Wohnsitzes dieser Gestalten gewährt der Dichtung Freiheit, und — Glauben. Daher liegen alle Formen dieser Art in dem tiefsten Westen, und werden auch von spätern Dichtern in die tieferen Gegenden des nicht minder bekannten Süden in die Wüsten Africas und Lybiens versetzt.

Zu diesen abentheuerlichen Bildungen gehören zuvörderst

D i e G r ä e n.

Betagte, von ihrer Geburt an graube-deckte Frauengestalten. Drei Schwestern,

die zusammen nur ein Auge und einen Zahn hatten. Sie bewachten den Weg, der zu ihren Schwestern den Gorgonen führt, und die Waffen, mit welchen die eine derselben Medusa allein getödtet werden konnte. Ihre Namen sind Dino, Pephredo und Enyo, ihr Wohnsitz der dunkle Westen.

Tiefer hinab in den Westen hausen ihre Schwestern

Die Gorgonen.

Furchtbare Mädchen, deren Haar mit emporstrebenden Schlangen umwunden, deren Hüften mit Schlangen gegürtet, und die mit ehernen Klauen und ungeheuren Zähnen gewaffnet sind. Sie heißen Stheno, Euryale und Medusa. Nur die letztere war sterblich, und von so außerordentlicher Schönheit, daß Neptun für sie in Liebe entbrannte, und das Heiligthum der keuschen Minerva entweihend, sie in ihrem Tempel umarmte. — Die Sterbliche trug die Strafe dieses Frevels, denn die ergrimmete Minerva verwandelte ihr Haar in züngelnde zischende Schlangen, und ertheilte ihr die Kraft, alles durch ihren Anblick in Stein zu verwandeln. Durch den Gott der Meere

ward sie die Mutter des Chrysaor und Pegasus, die aus dem Blute der Erschlagenen hervorgingen. — In der Geschichte des Perseus tritt Medusa von neuem auf.

Das Hinstarren der staunenden Bewunderung wird durch die Verwandlung in Stein gemahlt. Zu dieser Bewunderung reißt aber eben so sehr das höchste Schöne als das Schreckliche hin, denn mit beiden ist die Majestät vereinbar, welche Verehrung heischt.

Die bildende Kunst verwarf die schreckliche Form, welche staunende Verehrung erzwingt, und wählte die schöne. Daher gehören die Medusen - Bilder zu den reizendsten Gestalten, welche die alte Kunst schuf, und die Künstler vereinten in ihnen alles, was die höchste Schönheit gebietrisches hat, indem sie alle Grazie entfernten.

Der Drache, welcher die goldenen Aepfel der Hesperiden bewacht, und am äußersten Ende der Erde in einer dunkeln Höhle wohnt,

Der zweiköpfige Geryon, —

Die Drachengestaltete Echidna,
Typhaon, ein heulender Sturmwind,

Der dreiköpfige Hund Cerberus,

Der zweiköpfige Hund Orthus,
 Die Lernäische Schlange,
 Die feuerhauchende Chimära,
 Der nemäische Löwe, und
 Die räthselhafte verderbliche
 Sphinx

- beschliessen das Geschlecht des abentheuerlichen und schrecklichen, aus welchem sich zuletzt die Menschengestalt verliert, bis sie in einer geheimnißvollen Verbindung mit der thierischen Form sich wieder findet.

Die Phantasie vereint alle diese Gestalten in eine Familie, weil sie nach dem Gesetz der Aehnlichkeit ihre Bilder zusammenstellt,

Sie kommen sämmtlich in der spätern Dichtung des Heroen - Alters wieder vor, eine genauere Erwähnung derselben, würde hier am unrechten Orte seyn.

Hier enden die Seitenverwandten der Gää und des Pontus, durch die Verbindung der Erde mit ihrem Sohne Uranus, geht das älteste Göttersystem, oder der alte Götterstaat hervor.

Vom Götterstaat.

Die Phantasie vereint die Götter, welche über die Erde und die Schicksale der Menschen walten, zu einer Versammlung und zu einem Körper, dessen Vorbild die Vereine und Verfassungen des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft sind. So wie seine Sitten und Lebensart, so geht auch seine Verfassung auf die Götter über. — Sklavische Völker beten Despoten an, freiheitsliebende, solche Götter, die entweder durch die Beschaffenheit ihrer Kräfte oder durch moralische Eigenschaften in ihrer Macht begränzt sind.

In den mythologischen Dichtungen der Griechen finden wir zwei solche Götterstaaten. — Wahrscheinlich rühren sie von ebenso vielen verschiedenen Stämmen her, und verlohren sich mit dem Verschwinden des Völkerstammes, oder gingen bei seiner bürgerlichen Vereinigung mit einem andern in den Götterstaat des mächtigern über. Neue

Ankömmlinge brachten den alten Bewohnern neue Gottheiten, Sieger drangen den Besiegten ihre Götterverehrung auf, denn die waltenden Götter ziehen mit den Völkern in das Feld, und siegen oder unterliegen mit ihnen.

Bei rohen Menschen und Völkern sind auch ihre Verfassungen ungebildet, und mit der fortschreitenden Bildung ihres Geistes und Körpers lehrt sie die Erfahrung auch ihre bürgerliche Verfassung vervollkommen.

Daher wird das älteste Bild des rohen Völkerstaates im Staate der Götter das Unvollkommenste seyn, und diese Unvollkommenheit wird die Copie so lange auszeichnen, als sie dem Urbilde anhängt.

Hierzu kommt, daß viele Gestalten des älteren Götterstaates darum in das Dunkle der Vergessenheit zurückgetreten sind, weil sie in jüngeren Gestalten in dem neuern Götterstaate wieder hervorgingen. Dichter und Künstler hoben nur die großen Erscheinungen und diejenigen Dichtungen hervor, die entweder in dem neueren Götterstaate kein Gegenbild fanden, oder welche die Gestalten, von denen die Welt der Phantasie und Wirk-

lichkeit belebt ist, näher mit einander verbanden, und verwandt machten.

Daher finden sich in dem älteren Götterstaate noch viele kosmogonische Dichtungen, und Personificate von Naturerscheinungen und Revolutionen. Das Menschengeschlecht entsteht zugleich, und schließt sich später an seine Ahnherrn die Götter an.

Die zwei Götterstaaten sind:

I. Der alte Götterstaat.

Die Uraniden, von Uranus stammend. Die schaffenden Götter.
Die Tyrannie des Kronos.

II. Der neue Götterstaat.

Die waltenden Götter, von Kronos stammend.

I.

Der alte Götterstaat der Uraniden.

Die schaffenden Götter.

Noch ist die Schöpfung der Welt nicht vollendet, nur die grösseren Massen haben sich aus dem Chaos entwickelt, und abgesondert, die Erde mit ihren Bergen und dem Meere, welches sie in ihrem Schoosse trägt, der Himmel, welcher alles umwölbt, der Aether, welcher den Raum zwischen Erde und Himmel erfüllt, der Tag, der mit einer leuchtenden Fackel sich durch den Aetherschwingt, und der Nacht weicht, die abwechselnd mit ihm das All in ihren Mantel hüllt.

Die große Zahl der leuchtenden Körper, welche den Raum des Himmels anfüllen, sind noch nicht entstanden, und selbst die

Erde hat noch nicht die Gestalt, welche sie fähig macht, die ernährende Mutter zahlloser Kinder zu seyn. Die Elemente liegen noch im Streit, die Natur hat das große Werk ihrer Selbstbildung noch nicht vollbracht, und ehe die Formen hervorgehen, welche für immer bleiben, und sich erhalten sollen, bedarf es der Anstrengung ungeheurer Kräfte, großer Erschütterungen und Revolutionen.

Während der ganzen Herrschaft der Uraniden bildet sich die Welt, und erst am Schlusse derselben entsteht die Zeit, (Kronos) und die Sterblichen. — Noch existirt kein Menschengeschlecht, die Götter allein erfüllen die ganze Natur, und den weiten Raum der Erde und des Himmels. Hier wallten sie, und erzeugen, einander in Liebe umarmend, nur Götter.

Alle Gottheiten vom Stamme des Uranus sind also Sinnbilder der Naturkräfte, welche in ihnen Form, Leben und Thätigkeit erhalten. — Man muß sie daher als eine Fortsetzung der Dichtungen von der Weltentstehung betrachten, in welche die ungebildete Phantasie ihre Vorstellungen hüllte. — Sie verschwinden, sobald die Schöpfung der Welt vollendet ist, ihr Geschäft ist voll-

bracht, und jüngere Gottheiten, welche von ihnen stammen, treten mit jugendlicher Kraft gerüstet, in ihre Stelle, um das im Daseyn zu erhalten, was jene schufen, wogegen die Zeit nicht lange ihre zerstörende Macht äußern durfte.

U r a n u s.

Der älteste Vater aller Götter und Menschen, der Ahnherr einer zahlreichen Nachkommenschaft. Er umfängt die Welt von einem Ende zum andern, und trägt alles, was Leben und Daseyn hat, in seinen mächtigen Armen. Bei ihm wohnen die Götter, die von ihm abstammen, er bewahrt und behütet alles, seinem Auge entgeht nichts, er ist ein untrüglicher Kenner der Zukunft.

Seine und der Erde Kinder sind:

Die Titanen und Titaniden.

Die Cyclopen, und

Die Centimanen (die Hundertarmigen.)

Von seinem Antlitz sie verstossend, warf er alle seine Kinder unbarmherzig in die Tiefen der Erde. Hier seufzten sie, und erhoben ihre Klage zugleich mit der Mutter. Der

Unbarmherzige wird hievon nicht gerührt, und nun bewaffnet die Erde selbst die Hand ihres jüngsten Sohnes Kronos mit einem gekrümmten Messer, aus dem Eisen verfertigt, welches sie selbst hervorbrachte, womit dieser seinem Vater die Zeugungsglieder entreißt, da er die Erde umarmen will.

Die erzeugende Kraft der Natur, bisher ein Eigenthum der Götter, fällt nun vom Himmel auf die Erde und in das Meer, und theilt sich ihnen mit. Die Schöpfung durch Götter ist vollendet, und alle Wesen erhalten die Kraft, sich fortzupflanzen.

Aus dem Blute des Uranus, welches auf die Erde fällt, entstehen die Erinnyen, Giganten, und die Nymphen Meliae, das Meer aber, welches den göttlichen Samen empfing, gebahr die reizende Venus.

Nun entstehet auch das Menschengeschlecht, und mit ihm die Zeit, Kronos. — Er stürzt den Vater vom Throne, und setzt sich an seine Stelle, als ein Beherrscher schuldloser glücklicher Sterblichen *).

Die

*) Die Mythe, daß dem Uranus die Zeugungskraft entrissen, und allen Wesen in der Natur mitgetheilt wird, duldet wohl keine andere als die angegebene Deutung. Wenn man aber
den

Die Centimannen Briareus, Gyges, und Kottus

sind die ersten Kinder, welche Uranus und Gää erzeugen. In den ungeheuren Bildungen derselben stellte die Dichtung die colossalischen Kräfte der Natur dar, deren bewundernswürdige Wirkungen vor den Augen der Menschen lagen. — Die Centimannen sind Riesen von ungeheurer Stärke, sie haben hundert Arme und funfzig Köpfe,

den Begriff der Zeit an die Stätigkeit und bleibende Fortdauer der Form knüpft, so nimmt man ihn wohl zu metaphysisch und nicht im Geiste jener rohen Völker. Für den ungebildeten Menschen entsteht der Begriff der Zeit aus der Erinnerung an Begebenheiten, die für ihn die Punkte sind, mit welchen er die Vergangenheit absteckt, und in einzelne Abschnitte theilt. Diese Erinnerungen werden durch die Erzählungen seiner Vorfahren vervollständigt, und wo diese sich verlieren, da ist für ihn der Anfang der Zeit. Die Zeit entsteht in seiner Vorstellung zugleich mit dem Menschen, der Ursprung von beiden fällt zusammen. — Statt aber zu sagen: mit dem Menschengeschlechte entsteht die Zeit, oder, die Menschen erzeugen die Zeit, wendet er den Gedanken um, und macht die Menschen zu Kindern der Zeit, denn die Zeit blüht in göttlicher unzerstörbarer Jugend.

Ihr Ursprung beschließt die Periode, wo nur Götter die menschenleere Welt erfüllten, und beginnt die Periode der von Menschen beseelten Schöpfung.

und gehen so furchtbar einher, daß selbst ihr Vater Uranus sich vor ihnen fürchtet, und sie in den Tartarus verschließst.

Ein gleiches Schicksal hatten

Die Cyklopen

Brontes, Steropes, und Arges.

Auch diese, durch Macht und List furchtbaren Wesen, schloß Uranus aus Furcht in den Tartarus. — Sie sind die Bilder des Blitzes, mit welchem sie Jupiter nach ihrer Befreiung aus dem Tartarus beschenken. Nach der alten Dichtung haben sie ein großes rollendes Auge vor der Stirne.

Eine spätere Dichtung macht sie zu den Gehülften Vulkans in seinen Essen im Aetna auf Lemnos und den Liparischen Inseln, wo sie noch fortfahren, dem Jupiter Donnerschölse zu schmieden. — Auch durch diese mythologische Sage schimmert noch das Urbild großer glühender Naturkräfte hindurch.

Als Uranus diese Söhne in den Tartarus verschlossen hatte, setzte er das Ungeheuer Kampe an die Pforte, sie zu bewachen. Es tritt aus dem Dunkel, in welchem es wohnt, nicht an das Licht. Jupiter tödtet es, als er zum Beistand gegen den Kronos

und die Titanen, die Cyclopen und Centimanen aus dem Tartarus befreit.

Die Titanen und Titaniden

sind das dritte Geschlecht des Uranus und der Erde. Obgleich eben so mächtig als ihre zuvor genannten Geschwister sind sie jenen doch nicht gleich an Schrecken. In ihnen sind die majestätisch großen Massen und die wohlthätigen Kräfte der Natur abgebildet. Sie beherrschen unter ihrem Vater Uranus die Welt, und erfüllen mit ihren Kindern Land und Meer. — Als der jüngste von ihnen Kronos seines Vaters Thron einnimmt, beginnt ihre Herrschaft, denn auch sie verschloß der furchtsame Uranus in dem Tartarus, und vom Jupiter erst, dessen Macht die hohen uralten Gottheiten nicht anerkennen und ehren wollen, werden sie für immer in den Tartarus hinabgesenkt.

Die Namen der Titanen sind:

Oceanus, Coeus, Krius, Hyperion, Japetus und Kronos.

Die Namen der Titaniden ihrer Schwestern und Gattinnen:

Thia, Gemahlin Hyperion's, Rhea Gemahlin des Kronos, Themis und Mne-

mosyne, Gemahlinnen Jupiters, Phoebe Gemahlin des Coeus, und Thetys Gemahlin des Oceans.

Diese göttlichen Gestalten gehen nicht unter, indem sie aus dem weiten Reiche ihrer Herrschaft in das Dunkel gestürzt werden. Sie leben fort, und die mehrsten von ihnen genießen fortdauernd eine tiefere Verehrung. Eine höhere Macht zertrümmert die ihrige, sie erliegen dem mächtigsten aller Götter, sind aber nichts desto weniger des verehrenden Andenkens der Sterblichen würdig.

O c e a n u s.

Ein neues Symbol des Meers und der Gewässer, die schon unter dem Pontus und Nereus dargestellt sind.

Die mangelhafte Erdkunde der Alten dachte sich die Erdoberfläche von einem in sich selbst zurückkreisenden Strome umflossen, an dessen Ufern sich Erde und Himmel begegnen. Dieser Fluß führt auch später den Namen Oceanus.

Er ist der älteste unter den Titanen, und lebt entfernt von allem Zwiste und Streite der Götter mit seiner Gemahlin The-

tys im fernsten Westen. Er nahm an der Empörung der Titanen gegen ihrem Vater keinen Theil, er beschützte indess die Juno, die Rhea ihm und des Thetys zur Erziehung anvertraut hatte.

Die alte Dichtung macht ihn zum Vater der Götter und Menschen, denn schon früh suchte man den Ursprung aller Dinge in dem reinsten Elemente, dem Wasser.

Die Söhne des Oceans durchwallen als Flußgötter die Erde, seine Töchter beleben und bewohnen als schützende Wesen die Seen und Gewässer.

Wie alle See- und Flußgötter wird auch Oceanus mit Hörnern abgebildet, als Greis auf Wogen schwebend, indem er mit dem einen Arme auf einer Urne oder einem See-Ungeheuer ruht, und die andere mit dem gebietenden Herrscherstabe über die Wellen hinstreckt. Beger. Thes. Br. I. p. 74. Montfauc. I. t. 6. n. 5.

Seine Gemahlin

T h e t y s

schildert eine alte Hymne als die Königin im meerfarbenen Gewande, die auf dem Flügel des Windes über Meer und Land

leicht hinschwebt, sich der Schiffe erfreut,
und die Seethiere beschützt.

Sie ist zu unterscheiden von der Nereide Thetis.

Die Oceaniden.

Ein zahlreiches Geschlecht von lieblichen Nymphen, welche Bäche, Quellen und Seen beleben. Die Phantasie vereint das Leben mit dem Begriffe der Bewegung, an der Quelle des Baches oder Flusses denkt sie sich eine schöne Nymphe, die in einer gewölbten Grotte wohnt, und das rieselnde Wasser aus einer unerschöpflichen Urne schüttet. Eben diese erhalten seine Wellen in stetem Leben, und baden sich in denselben, wo sie von vorzüglich Begünstigten zuweilen gesehen, aber vom Vorwitz nie ungestraft belauscht werden.

Die Zahl dieser Nymphen ist sehr groß, und gleich der Zahl der Bäche, Flüsse und Gewässer, deren inwohnende Schutzgöttinnen sie sind. — Die Dichtung stellt sie als wohlwollende theilnehmende Wesen dar, und so erscheinen sie in der Geschichte des Prometheus, indem sie den erhabenen Dolder besuchen, als er durch die Macht und

Stärke vom Vulkan an den Felsen am äußersten Ende des Kaukasus angeschmiedet ist. In Aeschylus Trauerspiele Prometheus in Fesseln kündigen sie sich durch folgenden Chorgesang an.

Fürchte dich nicht, o Freund!
 Auf dem geflügelten Wagen
 Kommen wir hier deine Freunde.
 Ach! in dem Elend
 Dich zu besuchen
 Hat meinem Flehen mein Vater erlaubt.
 Schnelle Winde
 Brachten uns her;
 Denn zu unsern Grotten
 Drang der Schall des Schmieden am Fels.
 Ach! da war ich nicht mehr das
 Schüchterne Mädchen,
 Warf mich in den flüchtigen Wagen,
 Eilend, und flohe zu dir.

Aus der großen Zahl dieser Nymphen treten mehrere hervor, die durch eine berühmte Nachkommenschaft glänzen. Dahin gehören:

Clymene, die Gemahlin des Iapetus, und durch ihn die Mutter des Atlas, auf welchem der Himmel ruht, des Menötius, den seiner Frevel wegen Jupiter in den Ere-

hus hinabdonnerte, des Prometheus und Epimetheus

Callirrhoe, die Gemahlin des Chrysaor, und Mutter des ungeheuren Geryon,

Idyia, die Gemahlin der Aeetes, und die Mutter der Medea,

Perseis, die Gemahlin des Helios, die ihm die Zauberinn Circe und den Aeetes gebahr,

Metis, die weiseste und klügste unter allen Göttern und Göttinnen. Jupiter liebte sie, aber die untrügliche Erde verkündete ihm, daß sie mit einem Kinde schwanger sey, welches alle Götter beherrschen werde. Da verschlang Jupiter, (seinen Vater Kronos nachahmend), die Mutter samt ihrer Frucht, und gebahr aus seinem Haupte die Minerva.

Eurynome, durch Jupiter die Mutter der schönen holdlächelnden Grazien. — Die vorzüglichste unter allen aber ist

S t y x.

Die geehrteste und furchtbarste unter allen Gottheiten, vor welcher die Götter zittern, wenn sie bei ihrem Namen schwören.

Vom Pallas, dem Sohne des Krius, gebahr sie die vier gewaltigen Söhne, Kampf

und Sieg, Gewalt und Stärke. Diese sitzen als Wächter um den Thron des Zeus, und beschützen ihn vor jedem feindseligen Anfälle. Styx selbst erwarb ihnen diese Ehre, denn als Jupiter die Götter zum Kampf gegen die Titanen aufforderte, da ging sie auf den Rath ihres Vaters mit ihren Söhnen zum Olymp.

Der Styx ward die Ehre, daß die Götter bei ihr schwören.

Denn auch die Götter müssen durch Eide ihr Wort bekräftigen, und dies thun sie, indem sie dasjenige anrufen, was selbst ihnen furchtbar ist, was in den innersten Tiefen der Erde waltet, und den furchtbaren Tartarus umschließt, in welchem die Ahnherrn der Götter gefangen gehalten wurden. — Wenn Juno bei dem Styx schwört, so ruft sie die Untergötter zu Zeugen, und faßt Erde und Meer (die untrüglichen Gottheiten) mit ihren Händen.

Wenn einer der Götter diesen Eid brach, so ward er aus der Gesellschaft derselben und von Nektar und Ambrosia entfernt. Stumm, und in einem dem Tode ähnlichen Zustande lag er da, und erduldet selbst eine Art von Verwesung. Erst im

zehnten Jahre kehrte er in die Gesellschaft und Rechte der Götter zurück.

Die Styx wohnt in der Unterwelt in einer dunkeln Felsengrotte, deren Säulen sich zum Himmel erheben. Ein kaltes Wasser quillt auf der Höhe des Felsens, und umfließt den Tartarus.

Gewalt und Stärke, die Söhne des Styx, wurden vom Jupiter mit dem Vulkan gesandt, um den Prometheus an den Kaukasus zu schmieden. Sie erscheinen in dem Trauerspiele des Aeschylus als eben so geschäftige als unbarmherzige Diener der Zeus.

Zu den Söhnen der Ocean und der The-
tys gehört

P r o t e u s,

ein gestaltenreicher Meergott, der wie alle Personificate dieses Elements ein Greis, erfahren, und zugleich Kenner der Vergangenheit und Verkünder der Zukunft ist. Er wohnt auf der Insel Pharos, ohnweit des Ausflusses des Nil, wenigstens findet ihn hier Menelaus auf seiner Rückkehr von Troja nach Lacedämon.

Er gehört noch zu dem Gefolge des spätern Königs der Gewässer, weidet seine

Heerden, die aus Robben und Seethieren bestehen. Wenn die Zephyre wehn, hebt er sich über das Meer empor, treibt sein Vieh an das Land, läßt es ruhen, und legt sich zwischen dasselbe schlafen.

Wie alle Gottheiten des Meeres weissagt auch er, allein nur gezwungen. Die alte Dichtung stellt das Verkünden der Zukunft immer als ein schweres Geschäft dar, zu welchem sich der Wahrsager ungern entschließt, weil es für ihn mit Schmerzen verbunden ist. Nach der Vorstellung des Alterthums ruht die Gottheit auf dem Sprecher der Zukunft, und bewirkt durch ihren mächtigen Einfluß und durch ihre göttliche Begeisterung die Weissagung. Auffallende Gebärden und Zuckungen schienen dem Auge des Zuschauer den innern Kampf des sterblichen Geistes gegen die übermächtige Gottheit zu verrathen. — Daher sucht auch Proteus dem mühseligen Geschäft zu entgehen, und verwandelt sich durch eigene Kraft in alle Gestalten, um dem zu entschlüpfen, der ihn zum Weissagen zwingen will. Er fließt als Wasser dahin, lodert als Feuer auf, windet als Schlange sich fort, oder steht als rüstiger Löwe da. Jede Gestalt steht ihm zu Gebot, und nur dem Unerschrockenen

weissagt er, der vor keiner Verwandlung zitternd, von keiner überrascht, ihn mit starkem Arm so lange hält, bis er die alte Form wieder annimmt, und die Zukunft enthüllt *). Dies gelang dem Menelaus, auch dem Herkules, der von ihm den Aufenthalt der Hesperiden erfuhr.

Seine Tochter heisst Eidothea, sie verräth dem Menelaus die Mittel, ihren Vater zur Weissagung zu zwingen.

Als seine Söhne werden Telegonus und Polygonus genannt, die Herkules, als sie ihn im Ringen herausgefordert hatten, erschlug. Sie treten in der alten Sage

*) Wenn ein neuerer Erklärer der mythologischen Dichtungen vom Proteus sagt, er sey es, „der gleich der geheimnißvollen Natur, „die unter tausend abwechselnden Gestalten „den forschenden Blicken der Sterblichen „entschlüpft, sich in Feuer und Wasser, „Thier und Pflanzen verwandeln konnte, und „nur denen, die unter jeder Verwandlung ihn „mit starken Armen festhielten, zuletzt in „seiner eigenen Gestalt erschien, und ihm „das Wahre entdeckte,“ so folgt er hierin den Winken, welche eine orphische Hymne enthält. Allein die Deutungen der orphischen Mystiker von mythischen Dichtungen dürfen uns nicht verleiten, einen tieferen Sinn in dieselben zu legen, und eine Weisheit in sie hinein zu tragen, zu der die rohen Erfinder derselben sich nicht erheben konnten.

als furchtbare Räuber auf, vor denen sich der Vater selbst nach Aegypten retten mußte. Denn unter dem Namen Proteus tritt in der griechischen Tradition ein gastfreier ägyptischer König auf, der den Bachus aufnahm.

Die Gottheiten, welche nach den Vorstellungen der Griechen die Flüsse bewohnen, sind die Söhne des Ocean und der Thetys. Unter ihnen zeichnen sich besonders Skamander, Achelous, Peneus, Alpheus, und Inachus aus.

An diese schließt sich alsdann der Stamm der ältern Volksstifter und Fürsten, welche, sobald sich ihre Abkunft in das Dunkle verliert, zu Söhnen der Stromgötter, die eine badende oder blumenpflückende Schöne des Landes überwandten und umarmten, erhoben werden.

C o e u s.

Ein Titane, vom Uranus und der Gää erzeugt, beginnt das zweite Geschlecht. Er ist eine dunkle Gestalt, deren Umrisse sich aus der Ferne, in welcher wir die mythologischen Gestalten sehen, nicht erkennen

lassen. — Seine Kinder wohnen der Sage nach im Osten *).

Seine Schwester und Gemahlin ist

Phoebe, die Leuchtende,

die sich mit ihm aus unsern Blicken verlohren hat. Spätere verjüngen in ihr die Gestalt des Mondes, indem sie der Diana diesen Beinamen geben.

Vom Coeus gebahr sie

Die Asteria, die Gemahlin des Perses, und Mutter des Hecate.

Berühmter ist ihre Tochter

L a t o n a, L e t o,

die Gemahlin Jupiters, und Mutter Apollons und Dianens, eine sanfte und freundliche Gottheit, die im meerfarbnem Gewande einerschwebt, durch ihre Kinder geht sie in die neuere Dichtung über.

Das Götterpaar unter dem Herzen irrte die trostlose Geliebte des Königs der Götter

*) Ist er vielleicht ein verschwundnes Bild der Sonne? oder irgend eines andern leuchtenden Himmels oder Luft-Erscheinung? Seine Verwandtschaft könnte auf diese Vermuthung führen.

überall umher, eine Stelle suchend, wo sie gebären konnte. Juno's Eifersucht verstattete ihr nirgends Ruhe, der furchtbare Drache Python verfolgte sie, von ihr gesandt, und die Erde war von der Himmelsköniginn beschworen, ihr, so weit die Sonne leuchtete, kein Plätzchen zu erlauben, auf welchem sie Mutter werden durfte. Das feste Land und die Inseln durchschweifte die Bekümmerte, bis sich ihrer die Nymphe Delos erbarmte, auf deren Wink ein schönes Eiland sich erhob, wo sie die göttlichen Kinder gebahr. — Eine andere Dichtung sagt, das Eiland Delos sey auf der See umhergeschwommen, als aber Lakona vom Merkur geführt es betreten, haben sich mächtige Felsensäulen vom Boden des Meeres erhoben, die Insel zu tragen.

Der göttliche Sohn befreit nachher seine Mutter von Mißhandlungen, und dem sie verfolgenden Drachen. Schon frühe schützte sie Jupiter, und sie selbst hatte die göttliche Kraft, die Bauern, welche der irrenden einen Trunk aus einem See versagten, in Frösche zu verwandeln. — Berühmt ist die Rache, welche die vereinten Kinder derselben an der pralerischen Niobe nahmen.

Wahrscheinlich ist Latona in der alten

Sprache der Phantasie die Nacht, aus welcher die leuchtenden Kinder, Sonne und Mond hervorgingen. — Sie bedecken nachher die Mutter mit ihren Strahlen, und sie wird nur in ihrem Glanze verherrlicht.

K r i u s

der Titane, erzeugt mit der Eurybia, der Tochter des Pontus, den Asterius, der durch die Eos, Vater der Winde Boreas, Zephyr, Notus, und Hesper, auch der Gestirne ward.

Ein anderer Sohn von ihm ist Pallas, der mit der Styx die furchtbaren Kinder, Kampf und Sieg, Gewalt und Stärke gebahr.

Perses, sein dritter Sohn, ward durch Asteria, die Tochter des Coeus, Vater der hehren gefürchteten Göttinn

H e k a t e.

Sie ist die Göttinn der im tiefen Schweigen allmächtig wirkenden Nacht, und des Mondes, an dessen wundervolle Kraft man frühe glaubte. Vor allen Titanen geht sie allein in den neuen Götterstaat über, und bleibt

bleibt verehrt, wiewohl in die Dichtungen der Diana und Proserpina Theile ihres Wesens übergingen.

Sowohl die feierliche Stille einer sanften Nacht, in deren von Sternen blinkenden Mantel alle Wesen schlafen, und neue Kräfte und frischeren Athem schöpfen, als auch die Schrecken einer stürmischen, wo hinter fliegenden Wolken der Mond immerdar die Gestalt wandelt, wo flüchtige Lichtstrahlen, die das Dunkel erhellen, die drohende Gefahr nur sichtbarer machen, mußten zur Verehrung derselben, und zur Vervielfältigung ihrer Symbole sehr stark wirken. — Bald von den wohlthätigen Wirkungen der Nacht, die dem jagenden Wilden die Fackel des Mondes vorantrug, ihm Wege und steile Bahnen wies, und das Wild überlisten half, bald von ihren Schrecken gerührt, mußte er zu einer öfteren Anbetung derselben aufgefordert werden. Hierzu kam der Glaube an magische Kräfte der Nacht, an einen zauberischen Einfluß ihres Gefährten auf die Schicksale der Menschen, den man aus dem tiefen Schweigen und der majestätischen Ruhe schöpfte, mit welcher sie ihre göttliche, erhaltende und gedeiende Kraft äußert.

In diesem allgemeinen Bilde der Nacht liegen alle Schilderungen der Hekate, die man in den orphischen Mythen zum Symbol der Natur erhob, und zur ersten und ältesten aller Gottheiten machte. — Die Phantasie würde alle ihre Gesetze übertreten, wenn sie bei einzelnen Darstellungen derselben nicht auch ihren Ursprung veränderte, und die erste und mächtigste aller Gottheiten immer vom Perses und der Asteria abstammen liesse.

Schon in dem ältesten Dokument von dieser Dichtung liegen alle einzelnen Bilder desselben im Keime, die später nur entwickelt werden durften. Nach diesem ist sie die Lieblingin Jupiters, der von allen Uraniden nur sie verschonte, und in den neuen Götterstaat aufnahm, in welchem sie, obwohl unbefreundet, und von keinem Verwandten unterstützt, mit unbeschränkter Gewalt über Land, Luft und Meer herrscht. Selbst die Götter sehen mit ehrfurchtsvoller Scheu auf sie, und die Menschen wetteifern ihr Opfer zu bringen, denn Jupiter hat von ihrer ehemaligen Macht ihr nichts entzogen. Ihr Wohlwollen hebt die Männer zu Herrschern, Krieger zu Helden und Siegern empor, sie sitzt neben den Richtern, und gibt

ihnen ein ehrwürdiges Ansehen, sie steht dem Ringer im Wettkampf bei, sie leitet die Schiffe über das Meer, gibt dem Fischer glücklichen Fang, dem Jäger reiche Beute, und dem Hirten Gedeien der Heerden. — So ist sie die Verwalterinn des Glückes, und der Geschäfte, die zu demselben führen. Darum wurde sie die Beschützerinn der Heerstraßen (Trivia, Trioditis,) ihr Bild stand häufig auf denselben, besonders an Kreuzwegen, wo die Wahl der Glücksbahn ungewiß ward.

Es ist ein beinah allgemeiner Glaube aller Völker, daß in der stillen geheimnißvollen Nacht, Geister und Genien die Natur erfüllen, und geschäftig in derselben umherschweben. Darum ward Hekate die Königin der Unterwelt, die Hüterinn der Schatten, für welche man ihr Sühnopfer auf Scheidewegen in Gruben, oder auf Gräbern brachte, zuweilen auch in das Meer warf.

Die geheimnißvolle Beherrscherinn der Schatten ward dann zur Vorsteherinn geheimlicher nächtlicher Zaubereien, zu welcher Vorstellung der Glaube an eine magische Kraft des Mondes vieles beitrug. Mit fürchterlichen Ceremonien beschwor man sie, ihr wurden schwarze Lämmer und

Hunde in Gruben geopfert, indem man sie um ihren allmächtigen Beistand bat.

In der bildenden Kunst erscheint Hekate oft mit drei Körpern, die mit den Rücken vereinigt sind, indem sie in den Händen theils Fackeln, theils Schlüssel, (Zeichen der Herrschaft) theils Dolche, Stricke und Hunde tragen. Eine solche Statue aus Bronze steht im Capitol zu Rom *). Vergl. Lippert Dactyl. I. 224. Mus. Florent. t. 58, 2. Montfaucon. I. p. 90.

Die Dichtung, daß sie ungeheuer groß, und schlangenartig gebildet sey, statt der Haare aber zischende Ottern und Schlangen trage, gehört wahrscheinlich in die Schwärmereien der Zauberkünstler.

*) Diana triformis oder Hekate, aus Bronze. „Es sind drei kleine Statuen, die „durch den Rücken zusammenhängen. Die „eine mit einer Lotusblume auf dem Kopfe „hält zwei Fackeln in der Hand, die andere „hält einen Schlüssel und eine Schlinge, und „die dritte, deren Kopf mit einer Art von „phrygischer Mütze bedeckt ist, an welcher „Strahlen befindlich sind, ein Schwerdt, und „eine Art von Bohrer, den einige für eine „Schlange halten. Dieses sonderbare Denkmal ist auch in Ansehung der Kunst nicht „ohne Werth.“ Ramdohr über Mahlerei und Bildhauerarbeit in Rom I, p. 242. Vergl. p. 250.

Hyperion, der obenwandelnde.

Ein Titane, der mit der weitleuchtenden Thia, seiner Schwester, den Helios, die Selene und Eos erzeugt. Er ist ein Bild der Sonne, welches verschwindet, und verjüngt in seinem Sohne

Helios, (auch Helios Hyperion)

wieder hervorgeht. — So ertönt von ihm ein alter Hymnus.

Hoch auf Rossen fährt er einher, mit schreckenden Augen
 Schaut er hervor aus dem goldenen Helme, glühende Stralen
 Blitzen um ihn, und glänzende Locken, des Haupt und der Schläfe,
 Wallen schön um sein weitleuchtendes Antlitz:
 es schimmert
 Um ihn herum ein helles Gewand, von dem Othem der Winde
 Zart gewebt; und unter ihm schnauben die mutigen Rosse.
 Ruhe gebietet er ihnen am Abend, vom goldenen Sessel
 Seines Wagens, und sendet vom Himmel herab
 in das Meer sie.

So führt er täglich den Sonnenwagen über den weiten Bogen des Himmels. Wenn er seine Bahn vollendet hat, so kehrt er schweigend zu seiner Mutter, Gemahlin und Kindern zurück, mit denen er unter Lorbeerhainen lustwandelt. — Eine andere Dichtung läßt ihn in einem geflügelten Bette (Schiffe) von Westen über den Ocean nach Osten zurückfahren, wo ihn bei den Aethiopen Rosse und Wagen erwarten, den er besteigt, sobald Aurora sich am Himmel blicken läßt.

Er ist ein untrüglicher Recht und Wahrheit liebender Gott, der jeden Frevel haßt und entdeckt. Als Ceres ihre Tochter suchte, gab er ihr Nachricht von ihrem Aufenthalt, er verrieth auch dem Vulkan die Liebe der Venus und des Mars, die von ihm in einem feingesponnenen Netze gefangen wurden.

Wiewohl im neuen Götterstaate als Lenker des Sonnenwagens Apollon an seine Stelle tritt, so verliert er sich doch nicht, wie andere Uraniden, in Vergessenheit, sondern genießt eine fortdauernde Verehrung. — Der Grund hiervon liegt in der Sprache der Griechen, in welcher das Wort Helios (ἥλιος) die Sonne bedeutet.

Auf Sicilien hatte Helios sieben Heerden von feisten Stieren, und eben so viele von schönen Schaafen, jede zu funfzig Stück. Ihm geweiht, waren sie unsterblich, indem ihre Zahl sich weder vermehrte noch verminderte. — Sie haben keinen Hüter, als die Töchter Hyperions und der Neaera, die Nymphen Phaethusa und Lampetie, die Schwestern des Helios. — Den Frevler, der sich an ihnen vergriff, traf großes Verderben; dies Schicksal hatten die Gefährten der Ulyss, die sämtlich im Schiffbruche umkamen. Er allein, der an der That keinen Theil hatte, kam gerettet an das Eiland der Kalypso.

S e l e n e.

Die sanftere Schwester des strahlenreichen Sonnengottes beherrscht die schweigende Nacht, so wie er den geschäft- und geräuschvollen Tag. — Sie ist das Bild des Mondes, der als das glänzendste unter allen Gestirnen über den Himmel hinschwebt. Obgleich die Griechen unter mancher andern Gestalt den Mond verehrten, so dauerte doch Selenes Verehrung fort, weil ihr Name den Mond bezeichnet.

Ein alter Dichter stellt sie auf einem Wagen mit Stieren fahrend dar, auf welches Bild wahrscheinlich die Hörner des Mondes führten, wenn es nicht aus der Sitte der alten Heroinen entsprang, die gewöhnlich mit Stieren, dem ältesten Zugvieh, zu fahren pflegten. S. Gorlaei Dactyl. II. 223.

Ueberall bezeichnet sie der halbe Mond, der mit der vollen Wölbung auf ihrem Scheitel ruht. Zuweilen trägt sie eine Fackel. Ihre Vorstellungen sind schwer von denen der Hekate und Diana zu unterscheiden.

Nicht so gefühllos gegen das Glück der Liebe als Diana, welche nur verstohlen den schönen schlafenden Jäger Endymion küßt, ward sie durch Jupiter die Mutter der Ersa, des Thaus, der aus dem Schoofse der Mutter herabträuft.

In dem neuen Götterstaate geht sie in die Gestalt der Diana über, und ist beinah nichts mehr als ein anderer Name für ein und dasselbe Bild.

E o s. A u r o r a.

Die leuchtend rothwangige Heroldinn der Sonne, die den jungen Tag heraufführt, mit ihren Rosenfingern den Schleier der Nacht

aufhebt, und den Sonnenrossen die glühenden Pforten öffnet. Sie weckt Thätigkeit und Leben, ihrer freuen sich alle Geschöpfe, und erheben sich vom Schlafe, um ihr Antlitz zu schauen.

Nur eine kurze Zeit erscheint sie am Himmel, bald nimmt der leuchtende Bruder sie in seinen Stralenmantel, und sie verschwindet in seinem Glanze.

Von allen Göttern des alten Staates geht sie allein jugendlich wallend in den neueren Götterstaat über, und es tritt in ihm keine Gestalt auf, neben welcher ihr Glanz sich mindere. Sie hat einen erhabenen Sitz unter den neuen Göttern im Olymp.

Aus den Tiefen des Oceans fährt sie auf einem Wagen, den die Rosse Lampus und Phaëthon ziehen, am Himmel empor, um ihre Schultern flattert ein lichtgelbes Gewand.

Schönen Jünglingen war sie hold. Sie liebte Orion, aber ihn traf auf Delos der schnelle Pfeil der eifersüchtigen Diana. Klituskus ward von ihr zu den Göttern emporgehoben, und dem Tithonus erflehte sie Unsterblichkeit. Da sie aber vergessen hatte, auch ewige Jugend ihm zu erbitten, und ihn das Alter mit seinen Schwächen über-

eilte, da pflegte sie des Schwachen, und erhob sich noch mit jedem Morgen von seinem Lager zum Himmel empor. Ihm gebahr sie den Cephalus und Phaethon, den schönsten und weisesten Jüngling unter den Sterblichen, welchen Venus entführte, und zum nächtlichen Hüter ihrer Tempel erhob.

Unter den Göttern ist Asträus ihr Gemahl, ihm gebahr sie die Winde.

Den sanften Zephyr, den blumenbekränzten Gemahl einer der freundlichen Horen, den Jüngling der mit flatterndem Gewande und Blumen daherfliegt *), und den holden Frühling bringt.

Den wilden Notus (Auster.) der mit zürnendem Blicke einherzieht, und aus seinem Haar, Bart und Gefieder Regen herabschüttelt **).

Den stürmischen Boreas, der Eis und Schnee auf seinem Schwingen trägt, und

Den schmeichelnden Hesperus, der mit leisem Athem alles kühlt, und die Schwüle verscheucht.

*) Maffei G. A. 3. t. 93.

**) So war seine Bildung in dem Tempel der Winde zu Athen. Stuart Ant. of Athens. C. III.

Unter dem Namen Hesperus tritt als ihr Sohn auch der Stern auf, der bei ihrem Aufgange vor ihr hergeht, und ihr folgt, wenn sie im Westen den Sonnengott, der die tägliche Bahn zurückgelegt hat, empfängt.

Die Dichtung zählt alles das zu ihrem Geschlecht, was von Osten kommt, darum heißt Memnon, der König der Aethiopen, ein Sohn Aurorens.

Wir haben wenig Denkmale der Kunst, welche uns die Eos darstellen. Bei Lippert Dact. I. 739. glaubt man sie unter einer weiblichen Figur, die einen schlanken Jüngling umfaßt, zu erkennen.

Mit dem Titanen

J a p e t u s

beginnt eine neue Reihe von Dichtungen, die zu den schönsten und interessantesten der ganzen Mythologie gehören. Sie waren dem gebildetsten Stamme unter den griechischen Horden eigen, und die besten Köpfe der Griechen wählten sie gern als den feinsten und würdigsten Stoff ihrer Werke, der dem Verstande durch den tiefen Sinn der Fabel eben so wichtig, als der Phantasie durch das gefällige und passende Gewand der Bilder angenehm und willkommen war. —

Der Ursprung des Menschengeschlechts, seine Bildung und Humanität liegt in dem Schleier dieser Fabeln, die dem Menschen so lange ein ehrwürdiger und erfreulicher Gegenstand bleiben müssen, als er sich selbst noch wichtig ist.

Vermählt mit der Tochter des Oceans Clymene wird Japetus Vater des Atlas und Menoetius, des Prometheus und Epimetheus. — Von seiner Form hat die Phantasie nicht einen einzigen Umriss aufbewahrt. Die Söhne allein verewigen den Vater, besonders die jüngern, durch welche das Menschengeschlecht sich zu dem ehrwürdigen Stamme der Götter erhebt.

A t l a s

ein gewaltiger Riese, der vor allen im Titanenkampfe sich durch seine Stärke auszeichnete; darum setzte ihn Jupiter an das äußerste Ende der Welt, wo er mit Haupt und Schultern, einem Gebirge gleich, die weite Wölbung des Himmels trägt. Er steht den Gärten der Hesperiden nahe, dicht vor dem Pallast der Nacht, wo Tag und Nacht wechselsweise aus und eintreten. — Die Dichtung erhebt ihn zu einem Weisen, der Himmel, Erde und Meer kennt. — Nur

eine kurze Zeit hindurch trug Herkules die Last des Himmels, als ihm auf seinem Zuge nach den Gärten der Hesperiden Atlas die goldenen Aepfel dafür zu holen versprach.

Zu dem Geschlecht des Atlas gehören die Plejaden, edle Jungfrauen, die am Himmel als das Siebengestirn glänzen. Der schöne Jäger Orion verfolgte sie mit seiner Liebe, und noch jetzt geht er als Stern am Himmel auf, wenn die Plejaden sich in's Meer gesenkt haben.

Wiewohl fast alle sieben unter den Sterblichen als die Stamm-Mütter von Nationen glänzen, so ist doch keine von ihnen so geehrt, als Maja, welche dem Jupiter den schnellen Götterboten, den Argosmörder Merkur gebahr, der eben darum oft der Atlantiade heisst.

M e n o e t i u s.

So wie Atlas, durch körperliche Riesenkraft sich auszeichnet, so ist Menoetius das Bild des kühnsten trotzigsten Uebermuthes, der aus dem Vertrauen auf Kraft entsteht.

Darum warf ihn Jupiter, als auch er im Titanenkampfe gegen ihn aufstand, mit einem Blitze in den Erebus hinab.

Ohne Kinder und Nachkommen in dem Dunkel der Unterwelt begraben, verschwindet diese Riesengestalt ganz aus der Welt der Phantasie.

In dem

P r o m e t h e u s

hat die alte Dichtung den Menschen selbst dargestellt, und jenen edleren Theil seiner Natur, der, dem thierischen, ihn überall beschränkenden Stoffe zum Trotz, sich einer Vollkommenheit entgegen schwingt, in welcher sein Wesen mit Würde und Kraft leuchtet. Sie ist die Humanität, welche der Mensch sich nur selbst gewähren kann, und die in der Sprache der Phantasie Göttergleichheit heisst.

Von Prometheus geweckt, glühte der göttliche Funke einer edlen und freien Kraft zuerst auf, er weckte die Menschen aus einer thierischen Unthätigkeit, in welcher sie sich, um die Zukunft unbekümmert, nie darauf bedacht, ihren Zustand zu verbessern, dem Genusse der Gegenwart überliessen. Aus trägen knechtisch - gehorchenden Sklaven tyrannischer Götter hob er sie zu freien, sich selbst bewußten, nach eigener Einsicht sich entschliessenden Wesen,

die ihre Plane ausführen, in deren Seele eine neue Welt auflebt, der ihre Geschicklichkeit und Kunstfleiß, Daseyn und Wirklichkeit außer sich giebt. Sie werden zu Schöpfern, und also an Macht den Göttern gleich.

Diese höhere Macht und Würde verkündet auch ihre äußere Gestalt. Was in der Seele des Menschen lebendig geworden ist, spricht aus seinem Auge, und tönt in seiner Rede. Die Göttlichkeit des Innern geht auf das Äußere über, und sie wandeln einher, als ehrwürdige, den Göttern an Macht und Ansehen gleiche Wesen.

Aber der Zorn der Götter erwacht, mit Neid sehen sie ihre Unterthanen sich veredeln, und mit Besorgniß wegen ihrer Herrschaft werfen sie einen Blick in die Zukunft, wo das vervollkommnete Geschlecht vielleicht selbst ihnen trotzen, und ihrer Macht gefährlich werden konnte.

Denn auch die Götter sind dem Schicksal unterworfen, sie wissen nicht, was die eiserne Nothwendigkeit über sie verhängt hat, und ihre Göttlichkeit ist vernichtet, sobald die Menschen sich den Pflichten der Verehrung, Dankbarkeit und der Opfer entziehen.

Darum wird der Verdienstvolle, der zuerst sich und sein Geschlecht in der Zukunft edler und göttlicher erblickte, ein Gegenstand ihres Zorns und ihrer Rache. Aber so weit hat ihn sein eignes Streben schon geführt, daß er, seines eigenen Werthes sich bewußt, die Rache verlacht, und selbst unter den furchtbarsten Qualen ihr Trotz bietet. — Das Schicksal läßt ihn so lange dulden, bis ein Gott so tief sinken würde, daß er sich Mensch zu seyn wünscht. Das Göttliche muß sich dem Menschlichen nähern, und so die frevelhaften Schritte des gehorchenden Geschlechts durch eigene Schwäche rechtfertigen.

Durch sich selbst wird das Menschengeschlecht gestürzt. Nicht im Stande, sich selbst überlassen, und, von seinem Lehrer getrennt, die neue Bahn durch eigene Kraft zu gehen, giebt es seinen alten Schwächen Gehör, läßt sich von seinen Sinnen leiten, vergift die Zukunft zu ahnen und zu berechnen, und wird nun, durch schmerzhaftes Strafen belehrt, den Blick nicht auf die Vergangenheit allein zu richten.

Dieser die edlere aufstrebende Natur noch beherrschende Trieb wird in dem Bruder des Prometheus, im

Epi-

E p i m e t h e u s

abgebildet, der, der Warnungen des Entfernten uneingedenk, sich durch die verführerischen Reize, der

P a n d o r a,

die von den Göttern mit aller täuschenden Anmuth zum Werkzeug ihrer Absichten ausgerüstet ist, hintergehen läßt. Er nimmt sie an, sie öffnet die unglückliche Büchse, und alle Plagen und Uebel schwärmen aus ihr hervor. Kaum verschließt sie mit dem Deckel die Hoffnung noch, die schon am Rande schwebte.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Dichtung ungebildeter Völker, Humanität und Kultur nicht als beglückend, sondern als von Schmerz und Unglück begleitet, darstellt *). In der frühesten Zeit der sich aufraffenden Menschheit, können die beglückenden Folgen der Verfeinerung, und der Künste, welche sie bewirken, noch nicht auffallend seyn. Weit mehr müssen dagegen dem rohen Menschen, der nur mit dem Genusse der Gegenwart beschäftigt ist, die

*) Die mosaische Mythe von der Verjagung aus dem Paradiese beweist ebenfalls diesen Satz.

Beschwerden einleuchten, mit welchen er ein ihm noch völlig unbekanntes, oder doch nicht gehörig gewürdigtes Gut erkaufen soll. — Ueberall läßt es sich vielleicht nicht ganz läugnen, daß die Ausbildung der Gefühle und Erkenntnisse mit jeder neuen Freude, auch einen bisher noch unbekannten Schmerz, oder wenigstens ein neues Entbehren, und mit jeder neuen Wahrheit eine neue Grenze des Wissens kennen lehrt.

Was kann dem Menschen und der Phantasie wichtiger und interessanter seyn, als der Mensch selbst und seine Veredelung? — Schon durch den Stoff hat das Gemälde Ansprüche auf seine Theilnahme. Kein Wunder daher, daß die Dichter und Künstler diesen Gegenstand sehr oft behandelt und dargestellt haben, daß man ihn selbst auf die Bühne brachte, und daß jeder Zuschauer in ihm die Geschichte der Menschheit zu sehen glaubte. Eben darum darf es uns aber auch nicht wundern, daß in der Dichtung selbst mancherlei Abweichungen vorkommen, die von der besondern Ansicht des Dichters abhängig waren, und dem tiefen Sinne des Gemäldes wohl etwas hinzufügen, aber nichts entziehen konnten.

Vielleicht scheint die Deutung der my-

thologischen Dichtung vom Prometheus auf die Veredelung der Menschen zu kühn, und zu sehr den Denkmalen zu widersprechen, auf welchen er als Schöpfer der Menschen mit bildender Hand dargestellt wird. Er mag sie daher selbst rechtfertigen. So spricht er im gefesselten Prometheus des Aeschylus. — Nachher kehren wir auf seine Geschichte und die erwähnten Denkmäler der Kunst zurück.

„Es thut mir wehe davon zu reden, und
 „wehe zu schweigen! Ach! wohin ich sehe
 „ist nichts um mich als Leiden und Leiden!
 „Ihr wißt, wie die Götter anfangen unter
 „sich zu streiten, und wie der Aufruhr in
 „dem Himmel entstanden ist. Eine Par-
 „thie wollte den Kronos vom Thron stos-
 „sen, und den Jupiter darauf setzen; eine
 „andere aber wollte auch den Jupiter auf
 „auf ewig ausschliessen. Ich dachte damals
 „gut, aber ich konnte die Titanen, die
 „Söhne des Himmels und der Erde nicht
 „überreden. Sie verachteten in ihrem stol-
 „zen Sinn die List, die ich erfunden hatte,
 „und glaubten, es werde sie wenig kosten,
 „den Scepter des Himmels und der Erde,
 „mit Gewalt zu erobern. Aber mir hatte
 „meine Mutter, Themis, und die Erde,

„ein Geist in zwey Namen, mehr als einmal gesagt, daß nicht Gewalt, sondern List allein uns gegen unsere Obern helfen könnte. Das sagte ich den Titanen. Aber sie hörten mich nicht, sahen mich nicht an. Da hielt ich, unter den Umständen, für das beste, mit meiner Mutter, die auch dazu geneigt war, zum Jupiter zugehen. Wir thatens, und nun gab ich ihm einen Rath, wodurch er den Kronos und seine Gehülffen auf ewig in den Tartarus stürzte. — Ha! das that ich für ihn, den Tyrann, und nun ist das mein Lohn: Aber so ists mit den Tyrannen, sie trauen ihren besten Freunden nicht!“

„Nun hört aber ferner, was ihr fragt, warum er so mit mir umgeht.“

„Sobald er auf dem Thron saß, theilte er seinen Freunden allerley Gaben mit, und richtete seine Herrschaft ein; nur die armen Menschen überging er ganz. Er haßte ihr Geschlecht, und wollte es vertilgen, und ein neues pflanzen. Alle schwiegen, aufser mir; ich widersetzte mich allein, und mir allein haben's die Sterblichen zu danken, daß er sie nicht verdorben und in die Hölle gestürzt hat. — Das ist mein Verbrechen; dafür werde ich

„so zerknirscht in Qualen, die unaussprechlich sind, zu leiden, unerträglich zu se-
 „hen. Ich erbarmte mich der Menschen,
 „aber da ist niemand, der meiner sich er-
 „barme, wenn ich da, Jupitern zur Schan-
 „de, in den grausamsten Martern schwebe.“

„Ich habe gemacht, daß die Menschen
 „nicht mehr um die Zukunft bekümmert
 „sind! Ich habe die blinde Hoffnung unter
 „sie gesandt. Auch hab ich ihnen das Feuer
 „gegeben, und durch dasselbe unzählige
 „Künste.“

„Gerne übernahm ich alle die Mühselig-
 „keiten, um den armen Menschen zu hel-
 „fen; aber, daß ich dafür so leiden müßte,
 „dafür so in der öden Wüsteney, an dem
 „unzugänglichen Felsen angeschmiedet,
 „hängen sollte, das dacht ich nicht! Doch
 „bejammert nicht das Elend, das ihr vor
 „euch seht. Kommt nur, und steiget her-
 „ab, und hört noch, was bevor steht, da-
 „mit ihr alles wißt. — Kommt, habt Mit-
 „leiden mit meinem Leiden! Ach — das
 „Leiden geht auf und nieder, und trifft ei-
 „nen nach dem andern!“

Noch umständlicher läßt er sich über
 seine Verdienste um das Menschengeschlecht in einer der folgenden Scenen aus.

„Mein Herz blutet in meinen geheim-
 „sten Gedanken, wenn ich sehe, wie grau-
 „sam ich unterdrückt werde! Und wer, wer
 „hat für die neuen Götter so viel gethan,
 „als ich? Doch ihr wißt das, was red ich da-
 „von! — Nur das, nur mein Verbre-
 „chen — ha! Verbrechen! — wegen der
 „Menschen will ich euch sagen, die ich so
 „dumm, so unwissend von allem fand,
 „und denen ich allein ihren Sinn und Ver-
 „stand gegeben habe. — Nicht dafs ich über
 „sie zu klagen hätte, sondern nur um Euch
 „zu zeigen, wie gut ich ihnen war.“

„Vor mir gingen sie herum, hatten Au-
 „gen, und sahen nicht, und Ohren, und
 „hörten nicht; alles, was sie hörten und sa-
 „hen, war ihnen wie ein Traumgesicht, in-
 „dem sie heruntappten, ohne Weg und
 „Ausgang.“

„Häuser hatten sie keine, weder von
 „Leimen noch von Holz; Holz wufsten sie
 „gar nicht zu brauchen! Sie gruben sich ein
 „in die Erde, wie die Ameisen, oder ver-
 „steckten sich in die Klüfte der Berge.
 „Unbekannt waren ihnen die Zeichen des
 „Himmels, die Boten des Winters, die
 „Verkündiger des blumigen Frühlings, und
 „des reichen Herbstes. — So lebten sie fort

„ohne Sinn! Da kam ich, und lehrte sie
 „den Aufgang der Sterne, und ihren ver-
 „borgenen Untergang; ich lehrte sie die
 „Zahlen, die aus allem Trug und Irrthum
 „helfen; zeigte ihnen die Buchstaben und
 „ihre Verbindungen, und strengte ihr Ge-
 „dächtniß, das Werkzeug aller Kunst und
 „Wissenschaft. Ich lehrte sie die Lastthiere
 „bändigen, und sie beugen gehorsam zum
 „Joch, daß sie sich gesellen zur Arbeit des
 „Menschen, und seine Mühseligkeit er-
 „leichtern. Ich gewöhnte für sie das Pferd
 „zum Zaum, und lehrte sie das muthige
 „Ross spannen an den Wagen, den Stolz
 „des weichlichen Reichthums; auch war
 „ichs und kein anderer, der die Bretter be-
 „flügelte mit leinenen Schwingen, zu
 „schweben auf dem Rücken der Wellen.“ —

„Alle die Künste hab' ich, ich den Men-
 „schen gefunden; und nun ich Elender!
 „habe ich keinen, der mich erlösen könnte,
 „aus dem Jammer hier!“

„Höre weiter, und du wirst noch mehr
 „erstaunen, was für Künste, für Hülfsmit-
 „tel ich zu allem fand. — Eins von den
 „größten war das: Wann einer in eine
 „Krankheit fiel, so war keine Arznei da
 „für ihn, weder zum Einnehmen, noch

„zum Trinken, noch äußerlich zu gebrau-
 „chen; so starben sie denn hin aus Mangel
 „der Hülfe. Da lehrte ich sie mischen die
 „wohlthätigen Säfte, die jede Krankheit hei-
 „len. Auch die Wahrsagerkunst habe ich
 „erfunden. Ich lehrte sie zuerst die Träu-
 „me auslegen, auf die dunkeln Vorbe-
 „deutungen merken, die verwickelten Ahn-
 „dungen, den Flug der Vögel unter den
 „Wolken; was er rechts, was links bedeu-
 „tet, wovon sie sich erhalten, welche sich
 „verfolgen, welche sich leiden mögen, wel-
 „che Schaarenweis zusammen leben. Auch
 „die Kenntniß der Eingeweide in den Op-
 „ferthieren habe ich sie gelehrt; welche Ge-
 „stalt, welche Farbe sie haben müssen, um
 „den Göttern zu gefallen, die verschiedene
 „Beschaffenheit der Galle und der Leber,
 „wie die Gebeine bei dem Opfer mit dem
 „Fett zu decken, wie die langen Seiten zu
 „verbrennen sind, auf den Altären, wie
 „die Flamme steigen und fallen muß, die
 „ganze schwere Opferkunst habe ich sie ge-
 „lehrt. Ich habe sie in die Tiefen der Erde
 „geführt, und sie dort die nützlichsten
 „Werkzeuge zu ihren Bedürfnissen, das
 „Erz, das Eisen, das Gold, das Silber fin-
 „den gelehrt; denn — wer kann sagen,

„daß er das ihnen gezeigt hätte vor mir?
 „Wer es wagt, zu sagen, prahlt mit Un-
 „wahrheit. — Mit einem Wort, was sie für
 „Künste haben, die Menschen, die haben
 „sie vom Prometheus.“

Folgendes ist die einfache Darstellung
 der Dichtung vom Prometheus.

Die Menschen, vom Prometheus über
 den Gebrauch des Feuers belehrt, erheben
 sich zu einer Vollkommenheit, die selbst
 die Götter auf sie neidisch macht. Schon
 lange zürnte deshalb Jupiter dem listigen
 Prometheus, und bemühte sich, einen Vor-
 wand zu finden, unter welchem er ihn und
 seinen Zöglingen das Feuer, durch welches
 sie sich so sehr erheben, entziehen konnte.
 Er fand ihn in einer Täuschung, die er ab-
 sichtlich nicht zerstörte, indem Prometheus
 ihm, bei einer Versammlung der Götter zu
 Mecone (dem spätern Sicyon,) die Wahl
 liefs, zwischen zwei mit Stierhäuten bedeck-
 ten Haufen vom Opferfleisch, wovon der
 eine aus Fett und Fleisch, der andere aus
 verhüllten Knochen bestand. Um sich rächen
 zu können, wählt Jupiter, wiewohl es ihm
 nicht unbekannt ist, den letztern.

Seit dieser Zeit verbarg er den Sterbli-
 chen das Feuer. Prometheus aber fing einen

Funken des ewigen göttlichen Feuers in die Zunderruthe auf, und gab es ihnen wieder. Denn Prometheus erscheint überall als Wohlthäter des Menschengeschlechtes, dessen Glück er mit Gefahr seiner selbst bewerkstelligt. Während Jupiter auf neues Verderben für ihn und seine Lieblinge sinnt, fährt er fort, die Sterblichen zu beglücken, und sie in den Künsten zu unterrichten.

Indefs liefs Jupiter von dem göttlichen Bildner Vulkan eine weibliche Gestalt verfertigen, und forderte alle Götter auf, sie mit verführerischen Liebreiz auszuschnücken. Den Göttern gleich an Schönheit ging sie mit Leben begabt, aus den Händen Vulkans hervor, Minerva gab ihr Fertigkeit in allen weiblichen Künsten. Venus Sehn- sucht erregende Anmuth, indem sie von den Horen und Grazien sie schmücken liefs, und Merkur Sprache, Täuschungskunst und Buhlerei. So von allen Göttern ausgestattet ward Pandora vom Olymip herab zum Prometheus gesandt.

Er aber vorsichtig und dem tyrannischen Jupiter mißtrauend, verwies sie, und schlug irgend eine versteckte Bosheit ahnend das Geschenk, welches sie mitbrachte, und in einer verschlossenen Kapsel trug,

aus. — Selbst seinen Bruder Epimetheus warnte er vor den trügerischen Künsten des verführerischen Weibes, aber dieser schwächer als er, nicht vermögend, sich selbst zu beherrschen, ward von ihr hingerrissen, öffnete die Kapsel, und alles Unglück, was noch jetzt unter den Sterblichen sich findet, flog heraus, kaum fing der verschließende Deckel die am Rande schon flatternde Hoffnung noch auf,

Während Epimetheus der Verführung der Pandora erliegt, übt Jupiter seine Rache schon am Prometheus aus. Es ist dem Höchsten der Götter unerträglich, daß ein Sterblicher seine Macht und List unwirksam gemacht hat. Von den Söhnen der Styx Gewalt und Stärke wird er auf den Kaukasus geführt, wo ihn Vulkan mit eisernen Banden festschmiedet. Die Qual des Prometheus ist so groß, daß selbst Vulkan Mitleid fühlt.

Hier sollte er angeschniedet, und von einem Geier bewacht, der die immer sich ergänzende Leber gierig frisst, so lange liegen, bis die beiden Gränzen der Dinge, das Göttliche und Menschliche, Todt und Unsterblichkeit sich einander nähern würden.

Dies geschah im Sohne Jupiters, im

Herkules, und so macht die alte Dichtung den unerbittlichen Verfolger des Prometheus durch seinen Sohn wieder zum Erretter desselben.

Auf seinem Wege zu den Gärten der Hesperiden tödten die Pfeile des mächtigen Herkules den Geier, und er befreit den edlen Dulder von seinen Banden. Jupiter erfreuet, daß seines Sohnes Werk diese That sey, willigt in diese Erlösung.

Gleichfalls durch die Pfeile des Herkules verwundet, wünschte Chiron sich den Tod, um von seinen Schmerzen befreit zu werden. — So zwang Herkules die Gottheit zur Sterblichkeit herab, und erhob diese in sich selbst zur Gottheit, Jupiter war mit dem verhafsten Geschlechte wieder ausgesöhnt, und der, welcher für dasselbe litt, ward befreiet.

Es ist kein Wunder, wenn wir in einer Fabel, die einen so reichen Stoff darbietet, mancherlei Abweichungen finden, welche die freie Phantasie schuf. Eine der merkwürdigsten ist die, daß Prometheus an dem Felsen festgeschmiedet den Gesang des Parzen belauscht habe, welche der Thetis einen Sohn bestimmten, der mächtiger und erhabener als sein Vater seyn würde. Jupi-

ter warb damals um die Liebe dieser ge-
feierten Nereide, und durch den Verrath
dieses Geheimnisses befreiete sich der Sohn
des Japet.

Die Dichtung gibt ihm zum Sohn den
Deucalion, einen zweiten Schöpfer des
Menschengeschlechts, welches durch eine
Flut vertilgt war.

Ein neuer Dichter hat den Charakter des
Prometheus, so wie ihn die alte Dichtung
liefert, sehr treu dargestellt, und ihn
zu dem allgemeinen Bilde der veredelten
Menschheit erhoben, die ihrer Kräfte sich
bewußt, ganz auf sich selbst vertrauend,
ihres Glückes eigener Schöpfer werden, und
keine höhere Macht anerkennen will, um
durch die Ahnung derselben in dem Gefühl
ihrer angebohrnen Gröfse nicht herabgewür-
digt zu werden.

P r o m e t h e u s.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diesteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,

Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
 Und meinen Herd,
 Um dessen Glut
 Du mich beneidest,

Ich kenne nichts ärmers
 Unter der Sonne als euch Götter!
 Ihr nähret kümmerlich
 Von Opfersteuren
 Und Gebetshauch
 Eure Majestät,
 Und darbtet, wären
 Nicht Kinder und Bettler
 Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
 Nicht wufste wo aus noch ein,
 Kehrt' ich mein verirrtes Auge
 Zur Sonne, als wenn drüber wär'
 Ein Ohr zu hören meine Klage,
 Ein Herz wie mein's
 Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
 Wider der Titanen Uebermuth?
 Wer rettete vom Tode mich
 Von Sklaverey?
 Hast du nicht alles selbst vollendet,
 Heilig glühend Herz?

Und glühtest jung und gut,
 Betrogen, Rettungsdank,
 Dem Schlafenden da droben.

Ich dich ehren? wofür?
 Hast du die Schmerzen gelindert
 Je des Beladenen?
 Hast du die Thränen gestillet
 Je des Geängsteten?
 Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
 Die allmächtige Zeit,
 Und das ewige Schicksal
 Meine Herren und deine?

Wähnstest du etwa,
 Ich sollte das Leben hassen,
 In Wüsten fliehn,
 Weil nicht alle
 Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
 Nach meinem Bilde,
 Ein Geschlecht das mir gleich sey,
 Zu leiden, zu weinen,
 Zu genießen, und zu freuen sich,
 Und dein nicht zu achten,
 Wie ich!

Göthe.

In den Werken der bildenden Kunst der Alten erscheint Prometheus oft als bildender Künstler, unter dessen geschickter Hand die edlere menschliche Gestalt hervorgeht. — Diese Darstellung hat verursacht, daß man nicht bloß in neueren, sondern schon in den Zeiten des Alterthums sich den Prometheus als Schöpfer des Menschengeschlechts dachte, der die Bildungen seiner Hand und die Geschöpfe seines Geistes den Schöpfungen des Jupiters entgegenstellt. Diese Deutung aber widerspricht den mehresten charakteristischen Zügen dieser Mythe. Prometheus findet schon Menschen, und nur die Veredelung derselben ist seine Absicht, seine verdienstvolle Thätigkeit für, dieses unterdrückte Geschlecht fällt in die Zeit der tyrannischen Herrschaft Jupiters, und schon mit dem Kronos war das Menschengeschlecht entstanden, welches unter ihm in ungestörtem Frieden glücklich war.

Wenn aber die alten Kunstwerke den Prometheus als Verbesserer der innern Humanität des Menschen darstellen, und dazu das Sinnbild eines bildenden Künstlers wählen, so ist dies dem Charakter und den Grenzen der bildenden Kunst eben so angemessen,

messen, als es übrigens bedeutend wahr, und schön ist.

Denn so wie auf der einen Seite nur die äußere Form der Menschen in Umrissen dargestellt werden kann, so ist sie auf der andern der klare Spiegel seiner geistigen Natur. Aus dem Blicke seines Auges, wie aus allen Zügen seines Gesichts und den Gebärden seines Körpers spricht der ihn beseelende Geist, mit dessen Veredelung auch die Vollkommenheit der Gestalt steigt und sinkt. Zugleich deutet diese Darstellung auf die Veredelung der Menschen durch die Kunst, und die Künste haben in dem Bildner Prometheus ihre Verdienste um das Menschengeschlecht verewigt. Bei Montfaucon Ant. exp. I. 1. 24. findet sich ein altes Denkmal, auf welchem Prometheus als Bildner dargestellt ist. Zu seinen Füßen ist ein Korb mit Thon, vor ihm ein vollendetes Bild eines Menschen, ein anderes hält er auf dem Schoofse, auf dessen Haupt die hinterwärts stehende Minerva ein Schmetterling hält, der sitzende Prometheus ist unterwärts halb verhüllt.

Auf einem andern geschnittenen Steine erscheint Prometheus als Greis, sitzend, fast ganz verhüllt, und mit nachdenkendem

gesenktem Haupte. Vor sich nieder hält er in der rechten Hand eine Fackel, aus welcher eine Flamme hervorschlägt, wenn dies nicht vielmehr die Ruthe ist, in welcher er den vom Sonnenwagen entwendeten Funken des göttlichen beseelenden Feuers barg. Ueber der Fackel schwebt ein flatternder Schmetterling, das Sinnbild der Seele, mit welcher er in der griechischen Sprache den Namen theilt. Lipp. Dact. II. 3.

Auch als Dulder für die durch ihn veredelte Menschheit ist Prometheus durch die bildende Kunst verewigt. Gemmen zeigen ihn, wie er an den Felsen geschmiedet ist, und der nimmersatte Geier an der sich immer ergänzenden Leber nagt. Die Hände sind ihm auf den Rücken gebunden, in seinem Blicke der Ausdruck eines männlich unterdrückten Schmerzes.

Pandora erscheint als jugendliches schön gebildetes Mädchen auf alten Kunstwerken, wie sie sitzend die Kapsel öffnet, aus welcher alle Leiden sich über die Erde verbreiteten.

Nicht weit von Athen, in der Gegend der Academie, war dem Prometheus ein Altar errichtet. Durch einen Wettlauf von ihm bis zur Stadt feierte man ein jähriges

Fest zu Ehren der Künste, welches Promethea hielt. Die wettlaufenden Jünglinge trugen Fackeln in den Händen, und der erhielt den Sieg, welcher die seine brennend an das Ziel trug. — Wenn dieser Fackellauf nicht eine Vorstellung des Prometheus ist, wie er den Feuerfunken vom Himmel herab holte, und sicher zu den Sterblichen brachte, so mag die Bahn der Lauf und die Fackeln ein artiges Sinnbild des Lebens seyn, wo ein anderer sogleich die Stelle dessen ersetzt, dessen Licht erlosch.

Unter den Töchtern der Erde und des Himmels, oder den Titaniden ist

M n e m o s y n e

vorzüglich geehrt. In dieser hehren Gestalt versinnlichte die alte Dichtung die Gedächtniskraft der Sterblichen, durch welche ihnen alle Reize des Lebens werden. Der rohe Mensch, entblößt von allen Hülfsmitteln seines Nachdenkens, welche ihm vorzüglich die Schreibkunst darbieten würde, verehrt die in ihm wohnende Kraft, die Vergangenheit zur Gegenwart zu erheben, um so mehr, da alle seine geistigen Vergnügungen aus ihr fließen, und sie bei ihm,

wie bei einem Kinde um so stärker ist, je schwächer die übrigen unausgebildeten Kräfte der Seele bleiben.

Mnemosyne verschwindet in der spätern Dichtung, sie glänzt nur durch ihre und des Zeus Töchter, die Musen, die unter sich die Kraft theilen, welche die Mutter vereint besaß.

Sie sind daher die Schöpferinnen und Geberinnen alles dessen, was durch das Gedächtniß entsteht, und alle Künste, besonders Musik, Gesang und Tanz, sind ihrer Obhut unterworfen. Selbst Mnemosyne war die Beschützerinn des Gesanges, mit welchem sie den Merkur beschenkte.

K r o n o s u n d R h e a

beschließen das glänzende Geschlecht der Titanen, und eröffnen ein neues. Durch sie zertrümmert die alte Welt der Phantasie, und eine neue in vollkommenern Bildungen und lichterem Farben geht durch sie hervor.

Als die Erde den Kronos gebahr, hatte Uranus alle seine Söhne, die Centimanen, Cyclopen und Titanen, tyrannisch in die Unterwelt geworfen, weil eine Weissagung ihm drohend den Untergang von der Hand

eines seiner Kinder geweissagt hatte. Der Vater, nicht gerührt von dem Schicksal seiner Kinder, stolz sich seiner Herrschaft freuend, und nur auf ihren Besitz bedacht, fühlt, den Orakelspruch fürchtend, kein Erbarmen gegen sie. Ihre zartfühlende Mutter aber, im theilnehmenden Herzen ihr Schicksal tragend, vergiftet der alten Liebe gegen den himmlischen Gemahl, hört nur auf die Klage der mit ihr näher verwandten Kinder *), und fordert sie zu einer Verschwörung gegen den Tyrannen auf, dessen Selbstsucht unerbittlich scheint — Sie geht bei allen Titanen umher, und theilt ihnen ihren Anschlag mit, aber alle verwerfen ihn, nur Kronos, das jüngste Kind, hat ein Ohr für die Bitten der Mutter, und unternehmende List.

Die Erde erzeugte das Eisen, und bildete eine scharfzahnige Sichel. Mit dieser bewaffnete sie die Hand des Kronos, und verbarg ihn, als Uranus sie zu sich erhoben hatte, um sie in Liebe zu umarmen. In-

*) Nicht allein hier, sondern auch in der Mythe von der Rhea, die dem alles verschlingenden Kronos den Jupiter entwendet, hält die alte Dichtung sehr schön dem zarten weiblichen Charakter, der neben der Härte des Gemahls in einem um so blendenderm Lichte steht.

dem Uranus die Erde umfassen will, tritt Kronos hervor, und entmannt den Vater. Das Blut der entrissenen Theile fällt auf die Erde, sie selbst aber schleudert der kühne Räuber in das Meer, aus welchem, von göttlichem himmlischem Saamen befruchtet, sich die reizende Venus erhebt, in welcher die alte Dichtung die, allen Lebenden mitgetheilte Kraft, gleichartige Wesen hervorzubringen, und in das Leben zu rufen, darstellt.

Auch die Blutstropfen, die auf die Erde fallen, haben eine befruchtende Kraft, und die Erde gebiehet ihre letzten Kinder, die Giganteu, Erinnyen, und die Nymphen Meliä.

Die Giganten

sind in der Phantasiewelt der Griechen furchtbare Riesengestalten, welche die Erde gebahr, und die eingedenk der alten Verwandtschaft mit den Titanen sich in voller Rüstung gegen den Jupiter zu einem neuen Kampfe erhoben, als dieser die Götter des alten Staates in die Unterwelt hinabgedonert hatte. — Sowohl die Scene dieses erneuten Götterkampfes, als eine Menge bedeutender Winke in den Schilderungen des-

selben, machen es zweifellos, daß man in ihnen die ungeheuren Kräfte der Natur darstellte, die in furchtbaren Erschütterungen und glühenden Ausbrüchen aus dem Innern der Erde hervortobten, und von deren vor-maligen furchtbaren Aeusserungen man in Griechenland häufig die deutlichsten Spuren sah. Die Götter werfen über sie die Inseln hin, und begraben sie unter denselben. — Die meisten, den Griechen bekannten, Inseln hatten entweder brennende oder ausgebrannte Vulkane.

In der ältesten Dichtung erscheinen die Giganten als ungeheure Menschengestalten mit furchtbarer Kraft und mit unbiegsamen Trotze gewaffnet. Je älter die Dichtung ist, je weniger nähert sie sich dem wunderbaren und ungeheuren im Bilde, die Phantasie wird von einer gewissen Scheu zurückgehalten, sich von derjenigen Form, die eben so sehr die edelste als die kraftvollste ist, zu entfernen. — Da überdem damals die bildenden Künste noch ruhten, da alles nur von der Dichtkunst vorgetragen ward, so bedurfte man keiner Symbole, die in der Folge der Zeit sich zu einem Wesen mit der Gestalt verkörperten. Erst bildende Künstler gaben den Titanen die halb menschliche

halb schlangenförmige Gestalt, um durch die letztere ihren Ursprung aus der Erde und ihren Klüften, oder vielleicht die immer sich verjüngende Kraft derselben auszudrücken.

So erscheinen sie auf vielen alten Kunstwerken am Boden liegend, aber gleichwohl noch mit wütendem Blick und emporgehobenen Keulen, zu dem siegreichen Donnerer aufsehend, der auf einem mit vier Rossen bespannten Wagen, den Zepter in der Linken, die Rechte mit dem furchtbaren Blitze bewaffnet über sie hinfährt, und Flammen gegen sie schleudert, über deren Körper die aufgehobenen Hufe der sich bäumenden Rosse schweben. — Der Kampf zweier erhabenen Kräfte bietet dem Künstler einen großen Stoff, der durch den fruchtlosen Trotz der einen, und die des Sieges sich bewusste Ruhe der andern Parthei noch interessanter wird. —

Die Erinnyen,

die, wie die Giganten, aus dem Blute des Uranus von der Erde gebohren wurden, sind die furchtbaren Rächerinnen jedes Frevels. Sie begleiten mit unverwandten Augen den Verbrecher, sie folgen ihm mit sicheren

Schritten, und vollziehen die harten Befehle des Schicksals. In diesen Gestalten verehrte der Grieche das rächende Gewissen, welches den Frevler nie verläßt, das er in seinem eignen Busen mit sich umherträgt.

Vorzüglich war es das angenehme Geschäft derselben, alle diejenigen Verbrechen zu strafen, welche gegen die Pietät, d. h. gegen die Pflichten der ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit, es sey gegen Aeltern oder Götter, begangen waren. Sie rächten den Frevel der Kinder, den sie sich gegen den Vater erlaubt, strafte Vater- und Muttermord, und rächten den verstossenen Waller am Gastfreunde. Darum verfolgen sie den Oedipus, der, wiewohl ohne sein Wissen, Vaternmörder und Muttergemahl geworden war, darum fordert die Mutter Meleagers der ihre Brüder erschlug, die Erinnyen selbst gegen ihren Sohn zur Rache auf, darum verfolgen sie den Orest, nach dem Morde der Klytämnestra, darum wagt es Telemach nicht, seine Mutter aus dem väterlichen Hause zu entfernen, weil er sich scheut, die Erinnyen gegen sich aufzubringen.

So ertönt ihr schaudernder Gesang in dem Trauerspiele des Aeschylus, welches

von ihnen den Namen führt. Sie verfolgen Orest, der ihnen, als sie schliefen, ent-
schlüpfte, und finden ihn in dem Tempel
Minervens.

Auf nun, und schlinget den Reigen!

Lasset ertönen

Den grausen Gesang!

Singt, wie den Sterblichen

Unsre Schaar des Schicksals Loose vertheilt:

Wie sie, strenges Recht zu üben, sich freut!

Denn, wer in schuldloser Reinheit

Seine Hande bewahret,

Den sucht nie unser Zorn;

Fern vom Unglück durchwallt er das Leben,

Aber, wer, wie Dieser, frevelnd

Hände des Mordes birgt;

Dem gesellen wir uns rächend bei,

Zeugen wahrhaft den Erschlagenen gegen ihn,

Fordern von ihm das vergossene Blut.

Mutter, die du uns gebarest,

Nacht den Schauenden und Blinden,

Mutter, höre die Erinnyen!

Unsre Ehre schmälert Leto's Sohn;

Reißt aus unsrer Hand den Flüchtling.

Den des Muttermordes Frevel

Unserm Rächerarm geëignet.

Ueber dem geweihten Opfer

Sei dies unser Lied! Sinneraubend,
 Herzzerrüttend, wahnsinnhauchend,
 Schallt der Hymnus der Erinnyen
 Seelenfesselnd, sonder Leier,
 Und des Hörers Mark verzehrend.

Denn des Schicksals Richterausspruch
 Gab zum sichern Eigenthume
 Dieses Loos uns. Wessen Frevlerarm
 Mordend unschuldvolles Blut verspritzt,
 Dem zu folgen, bis er zu den
 Schatten walle. Aber sterbend
 Wird er nicht der Banden ledig.
 Ueber dem geweihten Opfer
 Sei dies unser Lied! Sinneraubend
 Herzzerrüttend, Wahnsinnhauchend
 Schallt der Hymnos der Erinnyen,
 Seelenfesselnd, sonder Leier
 Und des Hörers Mark verzehrend.

Seit die Mutter uns gebahren,
 Ward dies Loos uns zugetheilt,
 Aber den Unsterblichen
 Darf sich unsre Hand nicht nahn.
 Kein Genosse theilt mit uns das Mahl,
 Weisser Schleier reinen Schimmer
 Müssen ewig wir entbehren.
 Denn wir lieben der Geschlechter Sturz,
 Wo ein Zwist, im Schoos des Friedens,

Feinde mordet; da verfolgen
 Wir den allgewalt'gen Frevler
 Und vertilgen ihn vergeltend
 Ob dem frisch vergossnen Blute.

Sorgsam eilen wir, Kronion
 Dieser Bürde zu entladen;
 Dafs, durch unsre Wachsamkeit,
 Fern der Chor der Seligen
 Von des Strafgerichtes Schwelle sey.
 Denn es würdigt seines Anblicks
 Zeus nicht dieses Blutbespritzte
 Dieses hassenswürdige Gezücht.
 Schwingt sich hoch auch in des Aethers
 Glanz der Stolz der Menschen; sonder
 Ehre schmilzt er bei den Schatten,
 Hin vor unserm schwarzen Zuge,
 Unsers Fusses blutgem Tanze,

Plötzlich aus der Höhe stürzend,
 Hemmen wir des flüchtigen
 Bösewichts unsichern Schritt.
 Unter seiner Unthat Bürde
 Wankt im irren Lauf sein Fuß.
 Und er sinkt; und sieht es
 In des Wahnsinns Irrthum nicht.
 So umhüllt mit Blindheit ihn der Frevel,
 Da des Unglücks tiefes Dunkel seinem
 Hause das Gerücht entgegenstöhnt.

Denn er weilt dort. Aber immer
 Rüstig, nimmer fehlend, jedes
 Frevels, ewig rächend, eingedenk,
 Schwer den Sterblichen versöhnbar,
 Folgen wir mit sonnenseheuer Fackel
 Fern vom Sitz der Seligen getrennt,
 Unsers Schicksals grausem Loos auf
 Pfaden, Schauenden und Blinden gleich un-
 wegsam.

Wen der Sterblichen ergreift nicht
 Zittern! wen nicht banges Grausen?
 Hört er unsre Rechte, vom Gesckicke
 Und den Göttern unverbrüchlich
 Uns verliehen? Alt und hehr ist unsre
 Würde, und Verehrung fehlt uns nie;
 Ist gleich in der Erde Schoofse
 Unsre Wohnung, und in sonnefernem Dunkel.

Obgleich die Furien als rächende Gott-
 heiten gedacht werden; so vermied die alte
 Kunst in der Darstellung derselben doch al-
 les furchtbare und schauderhafte. Sie er-
 scheinen als Jungfrauen, deren Rechte mit
 einer Schlangengeißel und die Linke mit ei-
 ner Fackel oder Dolche bewaffnet ist. Erst
 in spätern Kunstwerken, wo man den Aus-

druck zu häufen anfang, haben sie blutige Gewänder und Schrecken im Blicke.

Man dachte sich ihrer mehrere, in der Unterwelt finden wir drei derselben, deren Namen Alecto, Megära und Tisiphone sind.

Auch in diese schaudervolle Dichtung rächerischer und strafender Wesen, deren ganzes Geschäft ihren blutigen Ursprung rechtfertigte, mischte das feine Gefühl der Alten, etwas freundliches, welches sie den Menschen näher brachte, und seiner Verehrung gegen dieselben eine theilnehmendere feierliche Stimmung gab; Sie führen auch den Namen Eumeniden, die Wohlmeinenden, und sind als solche wohlwollende Wesen, die den Sterblichen warnen, und ihres Strafamtes eingedenk von dem Frevel zurückhalten, der ihrer Ahndung nicht entgehen kann.

Die Nymphen Meliä, die dritte Geburt der Erde, aus dem Blute des Uranus, verschwinden ganz aus der Welt der Phantasie, und nur ihre Kinder erinnern zuweilen an das Dasein denselben.

Die Tyrannie des Kronos.

- Sobald Kronos seinen Vater Uranus gestürzt hatte, schwang er sich auf den Thron desselben, und befreite die mächtigen Titanen. — Vergnügt traten die höhern Göttergestalten aus dem Dunkel hervor, in welches sie der grausame Vater geschleudert hatte, und beleben die Welt. Kronos umarmt seine Schwester Rhea, in deren Gestalt die spätere Dichtung die erhaltende Natur darstellte, und mit ihm beginnt das erhabene Geschlecht der Gottheiten des neuen Staates der Phantasie.

Kronos hatte sich durch eine Frevelthat zum Herrscher der Götter emporgeschwungen, und das Schicksal ist gerecht. Die mit der Zukunft vertraute Erde verkündet dem ersten Vatermörder, daß ein gleiches Schicksal ihm drohe, und er vom Sohne dulden werde, was er am Vater that. Wunderbar fällt dies auf, da die Erde ihren Sohn selbst zu dieser Frevelthat aufforderte, und seine Hand mit dem mordenden Eisen bewaffnete.

Aber die eiserne Nothwendigkeit beherrscht auch die Götter, und so sehr sie ihr eigenes Schicksal fürchten, und ihm widerstreben, so werden sie doch von einer allgewaltigen Macht, der die ihrige unterliegt, unwiderstehlich zum Gehorsam gegen dieselbe hingeworfen.

Wie Uranus für seine Herrschaft besorgt, verschlingt Kronos zuerst die Centimanen und Cyclopen wieder in den Tartarus, denn wiewohl er nur seinen eignen Sohn zu fürchten hat, so scheut er doch diese gewaltigen Kräfte. Seine eigenen Kinder aber verschlingt er kurz nach der Geburt.

Als seine eignen Schöpfungen zerstörender Tyrann wird er das Symbol der Zeit, die ihre Kinder, die Tage, Monden und Jahre in sich selbst wieder aufnimmt, und ihre eignen Schöpfungen mit mörderischen Zähnen zernichtet. — Da unter dem Kronos das Menschengeschlecht aus einem dunkeln Ursprunge entstand, — denn von dem ersten Urbeginne der Sterblichen schweigt die mythologische Dichtung — so schloß sich der Begriff der Zeit um so näher und fester an den Kronos an *).

Neben

*) S. Seite 112. Anm.

Neben den leichten schwebenden Göttergestalten der Phantasiewelt verschwindet das Menschengeschlecht, und so nah sich die Mythologie an die Sterblichen anschließt, so spielen sie doch nur dann, wenn sie zu den Göttern emporgehoben werden, eine bedeutende Rolle. Mit der Schöpfung des Weltalls, und der in ihm waltenden Götter allein beschäftigt, gedenkt die Dichtung des Ursprungs der Sterblichen nicht. Sie erscheinen erst dann, wenn der Zorn der Unsterblichen gegen sie entbrennt und sie vertilgt. — Dann erst geht das irrdische Wesen aus Steinen durch Deucalion und Pyrrha, oder aus Drachenzähnen durch Cadmus Saat hervor.

Obgleich Kronos gegen sein eignes Geschlecht wüthet, so schildert die Dichtung doch das Leben der Sterblichen unter seiner Herrschaft als das glücklichste und harmloseste. Arbeit und Mühe war fern von ihnen, ohne Beschwerden verlebten sie in unerschütterter Stärke und blühender Gesundheit ihre Tage, und schliefen, mit dem Alter unbekannt, im Tode ein. Freiwillig bot die Erde ihnen ihre Früchte dar, überall war Ueberfluß und unerflehter Segen. Die Zwietracht war ihnen unbekannt, der

Krieg hatte sich noch nicht eisern aus der Erde erhoben, Waffen fehlten ganz, das Eisen und das noch verderblichere Gold schlummerte noch ungesucht in der Erde, über welcher ein ewiger ungestörter Friede schwebte. Die Verstorbenen wurden zu schützenden Dämonen der Lebenden erhoben.

So genoß das älteste Menschengeschlecht einer stolzen Ruhe, indess die Götter alle vor dem Tyrannen Kronos beben. — Die Kultur, und das eigenwillige Streben der Menschen, sich durch eigne Kraft noch mehr zu beglücken, sind es, durch welche der Mensch sich dem mühseligen Zustande, in welchem er sich später befindet, genähert hat.

Die italische Dichtung versetzt den Kronos, und seine glücklichen Menschen unter dem Namen des Saturnus nach Italien, wo sie in den heitersten Fluren einen Staat von sorgenfreien friedlichen Bürgern bilden.

Rhea indess, die mütterlich das Schicksal ihrer Kinder im Herzen trug, eilte zu ihrer Mutter der Erde, um ihr den Untergang ihres Geschlechts zu klagen. Diese lehrte sie den mörderischen Gemahl täuschen, rieth ihr, das Kind zu retten, welches sie ihm gebären sollte, und ihm statt

dessen einen in Windeln gehüllten Stein unterzuschieben.

In den Gebirgen Kreta's ward Jupiter geboren. Die Natur zollte ihrem künftigen Beherrscher Nahrung, die Ziege Amalthea säugte ihn, und Bienen brachten ihm Honig als Speise. Die jugendlichen Kureten begannen einen stürmischen Waffentanz um die Wiege des jungen Götterkönigs, daß der Vater nicht das lallende Schreien desselben hören, und ihn zum Mahl fordern möge. — Das Göttliche erreicht schnell den höchsten Grad der blühenden jugendlichen Vollkommenheit, die unsterbliche Kraft entwickelt sich früh, und tritt mächtig und furchtbar auf. — Ein Zaubertrank nimmt dem Kronos die verschlungenen Kinder Vesta, Juno, Ceres, Pluto und Neptun, ja sogar den Stein, der zum ewigen Denkmal am Fusse des Parnassus ruht. Jupiter schwingt sich auf den Thron, Kronos wird in den Tartarus geschleudert, es beginnt der neue Götterstaat, gegen dessen jugendliche Gestalten und blühende Kräfte die alten Götter vergebens ihre Macht aufbieten.

Die bildenden Künstler haben in der Darstellung des Kronos ihn bald als Symbol der alles verzehrenden Zeit, bald als den

friedlichen Beherrscher glücklicher Nationen in einem goldenen Zeitalter aufgefaßt, so daß in ihm sich das zerstörende, und erhaltende, und beglückende vereint. Er erscheint auf Denkmalen als Greis mit langem Haar und Barte, sein stetes Kennzeichen ist die Sichel, welche zuweilen in eine Sense umgestaltet ist. Oft hält er ein Kind im Arme, oft erblickt man bei ihm das ägyptische Bild der Zeit, die in sich selbst gekrümmte Schlange. Als beglückender Herrscher erscheint er zuweilen auf einem Wagen sitzend, von Rossen gezogen, zuweilen auf einem Schiffe mit einem Ruder in der Hand. — Für die Sprache der Phantasie ist er ein bleibendes Bild der Zeit.

R h e a,

die, nach der Dichtung, mit ihm nach Italien übergang, und die friedlichen Völker beherrschte, erscheint auf Denkmalen in derselben Gestalt, in welcher die hehre Mutter aller Götter, Cybele, dargestellt wird. In dieser jüngeren Dichtung tritt die verschwundene Gestalt der Rhea wieder hervor, und sie geht als die Mutter der Götter in den neuen Staat derselben über.

In dieser Gottheit, deren berühmteste Feste in ihrem Vaterlande Phrygien gefeiert wurden, verehrten die Alten die Natur, deren Macht alles sich neigt, und unter deren Joch sich auch das Unbezähmbare schmiegt. Die Unerforschliche erscheint auf Denkmälern, wie eine verschleierte Matrone, auf ihrem Haupte eine Mauerkrone, denn sie ist die Städtegründerin, in ihrer Rechten den gebieterischen Scepter, und Aehren, deren Bau von ihr die Menschen lernten, in der Linken eine Handpauke, das Symbol der Musik, durch welche sie Krankheiten heilte, und andere wunderthätige Wirkungen hervorbrachte. Oft trägt sie einen Schlüssel, das Zeichen der Herrschaft, Löwen ziehen ihren Wagen, oder sie sitzt auf ihrem Rücken, und leitet sie mit unsichtbarem Zügel. Nicht selten erscheint sie auf einem Throne, welchen Löwen umgeben. So hatte sie Phidias gebildet.

II.

Der neue Götterstaat
der Kroniden.

Die waltenden Götter.

In dem neuern Götterstaate treten die Dichtungen einer gebildeten Phantasie auf, welche sich so lange erhalten, bis die Philosophie mit dem Resultate ihres Nachdenkens über die Welt und die Gottheit an die Stelle einer durch die Phantasie für dieselbe geschaffnen Religion tritt. — Gleichwohl behalten sie ewig ihr Dasein für die Phantasie, welche, indem sie nur die Formen der Dinge untersucht, alles dasjenige für wahr annimmt, was sich nach ihren Gesetzen zu einer schönen Form vereinigt.

Als die Dichtungen eines gebildeten Völkerstammes tragen sie die Beweise davon, sowohl im einzelnen, als auch in der Zu-

sammenstimmung zu einem Ganzen, welches trotz aller Widersprüche des kalten Verstandes der Phantasie als ein solches erscheint.

Es ist schon einmal angeführt, daß die Vereinigung der Götter zu einem Körper eine Kopie des Staatenvereins der Menschen ist. Die Erde wird uns über den Himmel, die Sterblichen über die Götter belehren.

Alles, was bürgerliche oder Staatsverfassung heißt, entspringt unter den Menschen aus den Banden, durch welche die Natur sie zuerst vereint, aus der Ehe, die durch Liebe, und aus kindlicher Dankbarkeit, die aus den Verhältnissen des Vaters und Hausvaters entsteht. Daher wird die erste Verfassung der Menschen deutliche Spuren dieses Ursprungs tragen, man wird überall sehen, daß sie auf die Empfindungen gegründet ist, auf welchen jene beruht, und wenn gleich frühe Erfahrung sie gelehrt hat, Veränderungen vorzunehmen, welche der ausgedehntere Umfang erforderte, so werden doch noch viele ihrer Vorzüge mit einer Menge der Unvollkommenheiten derselben sichtbar seyn. — Es ist ein wichtiger Schritt zur Bildung der Staatsgesellschaft, wenn der Mensch aufhört, die bürgerliche Verei-

nigung als Familienbande, die Bürger als Brüder zu betrachten, und, mit brüderlichem Zutrauen auf ihre Redlichkeit und ihre Liebe für alle, die Rechte der einzelnen näher beschränkt, eben dadurch aber die Rechte aller weiter ausdehnt.

In der Verfassung der alten Griechen finden wir drei verschiedene Theile, die einander unterstützen und einschränken. Sie sind: der König, der Rath der Alten und die Volksversammlung.

Zum König bestimmte man den, welcher sich durch Muth und Tapferkeit, durch kühne schnelle Entschlüsse und die glückliche Ausführung derselben auszeichnete. Denn der König war zugleich der Heerführer im Kriege, und überhaupt derjenige, welchem das Volk in allen Verlegenheiten sich ganz anvertraute. Er hatte den Vorsitz in den Versammlungen, die man den Berathschlagungen widmete, und was entweder der Rath der Alten, oder die Versammlung des Volkes gebilligt hatte, ward seiner Vollführung überlassen. In Friedenszeit war er der erste Richter des Volkes, und die Entscheidung seiner Willkühr galt für einen Urtheilsspruch des Gesetzes. — Bei alle dem aber war seine Macht eingeschränkt, und

nur im Felde, wo schneller Gehorsam nothwendig war, konnte er ihn fordern. Vor Troja ist Agamemnon der König der gesamten Griechen.

Ohne den Rath der Alten, welchen die Angesehensten des Volkes bildeten, durfte er keinen wichtigen Entschluß fassen. Er besteht aus den Ersten des Volkes, die sich von den übrigen eben so sehr durch ihre Macht als durch ihre Jahre, d. h. Erfahrung und Einsicht auszeichnen. Diese versammeln sich in der Halle des Königs, wo sie sich berathschlagen, und mit einander opfern und schmausen. — Vor Troja gehören alle Edlen Griechenlands, ein Nestor, Ulyss, Ajax, Menelaus, Achill, Diomedes, zu denen, welche sich im Rathe der Alten versammeln.

Nur dann, wenn auch nach einer solchen Berathschlagung man noch nicht zu einem festen Entschlusse gelangt war, oder wenn die Angelegenheit von zu großem Gewicht zu seyn schien, trug man sie dem Volke in der Versammlung vor. Redner standen dann hier und da auf, für und wider den Gegenstand zu reden, und das Volk gab seine Zustimmung. — Vor Troja bilden die sämtlichen Streiter diese Versammlung.

Auf dem Olymp finden wir diese ganze Verfassung wieder. —

Der König und Fürst aller Götter ist Jupiter, er gebietet über alle, und wenn sie sich auch gegen ihn auflehnen, so zittern sie doch vor den Drohungen dessen, der mit einem Wink seiner Augenbraunen den Olymp in seinen Festen erschüttert.

Zu dem Rath der Alten im Olymp gehören die großen Götter, deren man, indem Jupiter mit zu denselben gerechnet wird, gewöhnlich zwölf zählt. Ihre Namen sind:

Jupiter — Juno — Apollo — Neptun — Vesta — Venus — Diana — Merkur — Mars — Minerva — Ceres — Vulkan.

Alle übrigen Gottheiten, die entweder die Personifikate der Natur und ihrer Kräfte, oder zur Göttlichkeit emporgehobene Sterbliche sind, bilden die große Versammlung aller Götter.

Die Phantasie wies diesem Götterstaate einen besondern Wohnsitz an. Aber sie wählte dazu nicht das öde Gewölbe des Himmels, welches die Erde rund umfängt, und auf beiden Seiten des Horizonts auf Säulen ruht, sie würde die Götter zu sehr

von dem Menschen getrennt haben, mit welchem sie durch so manche Eigenschaft verwandt waren. Sie bleiben auf der Erde, die ihnen und den Sterblichen gemeinschaftlich gehörte, sie nähren sich noch von ihr, indem sie ihnen Nektar und Ambrosia giebt. Gleichwohl erhoben die Dichter sie über die Menschen, ihrer Verwandtschaft unbeschadet, und versetzten sie in die heiteren Höhen des thessalischen Berges Olympos. Ueber der Spitze desselben dachte man sich eine Oeffnung in dem Gewölbe der metallenen Halbkugel des Himmels, durch welche die Götter sich emporflüchteten, als die Aloiden Otus und Ephialtes Berge auf einander thürmten, um den Göttern nachzustreben, und sie von ihrem Sitze herabzuwerfen. Von hier aus blickt Jupiter über die weite Erde, und schleudert Donner und Blitz herab.

Aufser dieser mittlern Oeffnung hatte das Himmelsgewölbe noch zwei Pforten, eine im Osten, durch welche der Sonnengott und die Nacht sich aus dem Ocean erhoben, und eine andere im Westen, um sich wieder in den Ocean zu senken. Erhabene Stufen für Götter und Heroen gebildet erhoben sich zu beiden. — Spätere Forscher

verlegten die schöne Welt der Phantasie an die Kreise der Hemisphäre, aber die Dichter erhielten die schönere Darstellung derselben.

Nicht in einem Pallaste beisammen, sondern in mehrern, die zerstreut auf den verschiedenen Köpfen des vielgipflichen gewundenen Olympos liegen, wohnen die mächtigen Götter. Auf der höchsten Spitze desselben aber steht der Pallast des Jupiters, in welchem sie sich, wie die griechischen Heroen in der Burg des Königs, zu Berathschlagungen und gemeinschaftlichen Schmäusen versammeln.

Durch die Luft schreitend gehen sie über die Gipfel und Windungen des Berges, unterstützt von goldenen Fußsohlen, denen der göttliche Künstler Vulkan die Kraft gegeben hatte, sie leicht wie auf Fittigen über Land und Meer zu tragen. Beim Mahle legen sie die Sohlen, gleich den Sterblichen ab, bei welchen man auch später nur den geehrteren eine Bekleidung der Füße gestattete, oder denen, welche in Geschäften waren. Durch diese goldenen Sohlen beschwingt schreiten sie in großen gewaltigen Schritten durch die Luft, und über das Wasser, auch zu der Erde herab. Doch bedienen sie sich oft auch eines Wagens mit

Rossen bespannt, denen Vulkan durch den goldenen Beschlag den leichten schwebenden Schritt durch die Luft mitgetheilt hat.

So erscheinen die Götter alle in der erhabenen Menschengestalt, unentstellt durch Fittige oder einen andern Beisatz, der ihre Wunder auflöst, und ihnen eben dadurch ihre Göttlichkeit nimmt. — Erst mit dem Entstehen der theatralischen Kunst, welche so oft die Götter zu ihrer Darstellung wählte, noch mehr aber mit der Ausbildung der bildenden Künste entstand die Beflügelung der Gottheiten. Denn so gern die Phantasie den nicht unterstützten Gang und das majestätische Schweben der Gottheiten glaubt, so sehr zweifelt das Auge, wenn es dieses Schweben nicht unterstützt sieht. — Die bildenden Künste, die dem Auge alles versinnlichen, mußten daher sich entweder der tragenden Wolken oder der Schwingen bedienen, und so gaben die Künstler vorzüglich denen Gottheiten Fittige, die sich entweder wie die Winde, Aurora, die Parzen und Furien durch schwebende Gewandheit, oder wie Nemesis, Fortuna, Fama und Morpheus durch sittliche Flüchtigkeit, oder wie die Musen und andere durch Geisteserhebung auszeichnen.

Gewöhnlich werden die Gottheiten beflügelt, die sich schnell und in die Weite fortbewegen müssen, wie Merkur und Iris.

Kaum hat sich aber der Götterstaat gebildet, so hat er gegen die ehemaligen Beherrscher des Weltalls manchen Kampf zu bestehen. Die neuern Götter müssen sich gegen die ältern vertheidigen, die den eroberten Olymp wieder zu erstürmen streben.

Die Götterkriege.

Gehören zu den größten und umfassendsten Darstellungen der Mythologie. Die ganze Welt der Phantasie ist gegen einander in Aufruhr, alle Götter strengen gegen einander ihre Kräfte an, und in dieser Revolution wird der ganze Götterstaat der Phantasie umgeschaffen.

Furchtbare Ausbrüche ungeheurer Naturkräfte, die aus dem Innern der Erde hervortobten, und wovon sich in Griechenland überall eine große Menge von Spuren fand, gaben den Anlaß zu dieser erhabenen Dichtung. Sie waren stumme, aber unwiderlegliche Denkmale großer Begebenheiten, von denen keine Sage und keine Erinnerung etwas aufbehalten hatte, und welche, wiewohl an ihnen hie und da die Spur der thätigen Menschenhand nicht unverkennbar war, doch für Menschen zu erhaben, nur von Göttern vollbracht seyn konnten, deren Macht, wiewohl nicht vergleichbar mit der

Ohnmacht der Sterblichen, sich doch auf eine ähnliche Art äußert.

Göttermacht und Menschenkräfte gränzen an einander, wo diese nicht ausreichen, da tritt jene ein, und was die Phantasie dem Geschlechte der Sterblichen nicht zueignen darf, das überträgt sie auf die Götter. — Ueberall finden wir in den Volkssagen kolossalische Werke, welche der Mensch sich nicht getraute hervorzubringen, Göttern und übermächtigen Geistern, zuweilen auch, wenn sich eine Spur von Tücke und Ränken fand, feindseligen Dämonen zugeeignet, von denen man ahnte, daß die Welt einst der Schauplatz ihrer Thätigkeit gewesen sey, und daß sie auf ihr, wie Menschen, gelebt, und sich wie diese einander verfolgt und bekriegt hätten.

Die Dichtkunst faßte diesen großen Stoff begierig auf. Er war erhaben durch die Ausdehnung des Schauplatzes, erhaben durch die Zahl und Würde der handelnden Personen, erhaben durch seinen Ausgang und seine Folgen. Als der Gesang sich der Geschichte der Götter und Helden weihte, da wählte man vorzüglich diesen Stoff und die Zahl der Titanomachien ward sehr groß. —

Man

Man liefs unter einem andern Namen denselben Gegenstand noch einmal hervorgehen, und schuf die Gigantomachien, von denen die ältere Dichtung nichts weifs, in welchen neuere Sänger, den, unter dem Namen der Titanenschlacht schon oft besungenen Stoff, von neuem darstellten.

Die bleibenden Denkmale des Kampfes auf der Erde liessen auf eben so wichtige Folgen in dem Götterstaate schliessen, und so knüpfte man an diesen Krieg die grofse Verwandlung der olympischen Regierungsform. Kein Wunder bei einem Volke, welches schon in den frühesten Zeiten seiner Geschichte, sich gern mit der Staatsverwaltung beschäftigte, und mit Staatsveränderungen vertraut ward. — Dennoch gilt dies nur von dem Titanenkampfe, weil sowohl Typhöus als die Giganten fruchtlose Rebellen gegen die gegründete und unerschütterliche Herrschaft des neuen Königs der Götter sind.

Die Titanenschlacht.

Jupiter hat den Kronos gestürzt, und sitzt auf seinem Thron, der Vater ist mit den übrigen Titanen in die Unterwelt geworfen. Wie dies geschah, verschweigt die

mythologische Dichtung, die Phantasie hat über diese Scenen einen Schleier geworfen.

Die verdrängten Titanen, weit entfernt die ihnen entrissene Herrschaft sogleich aufzugeben, sammeln sich, mit furchtbarer Macht gerüstet, auf den Höhen des Othrys. Das neue Göttergeschlecht, — denn die Kroniden blühen schon alle in jugendlicher Kraft, — steht, von Zeus geführt, ihnen gegen über auf dem Olymp. — Zehn Jahre dauerte der ungeheure Kampf, immer von neuem begann der Zwist, der Sieg schwankte herüber und hinüber, und es war kein Ende des Streites zu hoffen.

Da erhob sich die Erde zum Jupiter, und gab ihm den Rath, ihre ältern Söhne, die Cyclopen und Centimanen, aus dem Tartarus zu befreien, sie in die Versammlung der Olympier aufzunehmen, und ihnen Nektar und Ambrosia zu reichen. — Dies geschah, und mit ihnen trat ein großes Uebergewicht auf die Seite der neuen Götter.

Die Cyclopen bewaffneten die Rechte des neuen Götterkönigs mit Donner und Blitzgeschossen, und die Centimanen erhoben ihre hundert Arme mit ungeheuern Felsen bewaffnet.

Gleichwohl standen auch jetzt noch die

Titanen gegen die neuen Götter auf, und nun beginnt die furchtbare Schlacht. Jupiter schleudert Blitz auf Blitz, und die Centimanen werfen mit einemmale dreihundert Felsenstücke mit starken Armen auf ihre Feinde. Von beiden Seiten ertönt ein furchtbares Geschrei, wie gegen einander stürmende Wilde erheben.

Bei dem Angriffe der kämpfenden Götter hallte das Meer, die Erde krachte, der Himmel bebte, und der Olymp ward in seinen tiefsten Grundfesten erschüttert. Bis zum Tartarus hinab donnerte das Stampfen der mächtigen Füße, der Fall der Geschosse und das tobende Geschrei.

Unaufhörlich Blitze schleudernd schritt Jupiter vom Himmel zum Olymp, und vom Olymp zum Himmel hinüber. Die Erde brennt, alle Wälder gehen in Flammen auf, der sie umgürtende Ocean und die Meere in ihrem Schooße sieden auf. In glühendem Dampfe stehen die Titanen, und noch immer endet der Kampf nicht, die Stürme jagen die Flammen empor, aber noch immer stürzen neue Blitze aus Jupiters Rechte, und zahllose Felsen aus den Händen der Centimanen.

Endlich neigt sich der Sieg auf die Seite

der Kroniden; von Felsen und Donnergeschossen bedeckt, werden die Titanen in die Unterwelt; in den Tartarus, gestürzt, der so tief unter der Erde, als der Himmel über derselben ist.

Von einem ehernen Wall umschlossen, von dicker Nacht bedeckt, liegen sie hier in einem tiefen Dunkel nach dem Willen des Zeus. Ihnen ist kein Ausgang verstattet, denn Neptun hat eherner Mauern umhergelegt, vor welchen die Centimanen Kottus, Gyges und Briareus, die vertrauten Wächter des Zeus, sitzen. — Dankbar gegen ihren Erretter bewachen sie die Titanen, deren Gestalten nur zuweilen aus dem Dunkel der Unterwelt hervorschimmern. — Ueberall stehen sie dem Jupiter bei, denn als einst Juno, Neptun und Minerva den Jupiter binden wollten, rief Thetis den Briareus zum Olymp empor. Der hundertarmige Riese setzte sich neben den König der Götter, seine Feinde zitterten, und banden ihn nicht.

Mit dem Siege über die Titanen ist aber der Kampf der neuen Götter noch nicht beendet, und ihre Herrschaft noch nicht ge-

gründet. Das Ordnungslose erhebt sich noch immer von neuem gegen die schöne Ordnung, und strebt, auf seine Kraft trotzend, diese zu überwältigen. Alle die, welche ihre Fäuste zum Kampfe gegen die Götter und ihren Himmel erheben, sind Kinder der Erde, und in ihnen mahlte die Phantasie die empörten Elemente, die mit ungeheurer Gewalt aus der Erde hervortobten.

Zu diesen Gestalten gehört

Typhon oder Typhoeus,

ein Sohn der Erde und des Tartarus, den sie, die Titanen zu rächen, gebahr Ein Ungeheuer, in dessen hundert Schlangenköpfen glühende Augen rollen, aus dessen Schlünden schwarze Zungen sich hervorstrecken. Gegen Jupiters Herrschaft erhob es sich, aber er schleudert es mit seinen Blitzen zu Boden, und begräbt es in den Tartarus.

Die neuere Dichtung hat diesen Stoff umständlicher behandelt; sie giebt dem Typhon eine kolossalische Menschengestalt, sagt, daß er mit seinem Haupt die Sterne berühre, und mit seinen Armen den Osten und Westen erreiche, in Schlangenwindungen endet der Unterleib, wie die Hände. Fittige ragen von seinen Schultern empor. — So

sieht ihn Lippert auf einer Gemme. 1 Taus. 27. wenn es nicht ein Gigant ist, denn diese wurden auch geflügelt dargestellt.

Die Götter flohen, als sich Typhon erhob, in Thiere umgestaltet, nach Aegypten, und Jupiter verfolgt ihn, den Blitz in der Rechten. Aber das Ungeheuer umwindet den Götterkönig mit seinen Schlangenringen, wirft ihn verwundet in eine Höhle, und setzt einen Drachen zum Wächter. Merkur rettet ihn, und von neuem bekämpft er ihn von seinem Wagen herab mit feurigen Geschossen, und Typhon erliegt.

Wo feuerspeiende Berge tobten, oder wo die sulphurische Erde Flammen hervor-schoß, da suchte die Dichtung das Grab dieses Ungeheuers, bald unter dem Aetna, bis zum Vesuv hin, bald in asiatischen Gebirgen.

Typhon ist zugleich ein heulender Sturmwind, der die Nymphe Echidna umarmt, und durch sie Vater der Orthus, Cerberus und der Chimära wird.

Des Kampfes der

G i g a n t e n

ist schon einmal gedacht. Die älteste Dichtung kennt diese Söhne der Erde nur als

sterbliche auf der Insel Sicilien in friedlicher Ruhe wohnende Riesen, welche Jupiter, von Zorn gegen ihre Missethat entbrannt, vertilgte. Ihr Ursprung aus dem Blute des Uranus erhöht sie nicht über das sterbliche Geschlecht, denn ihre Nachbarn, die Phäaken, theilen ihn mit ihnen.

Aber ihre Wohnung, nahe am flammendernden Aetna, und die alte Sage, daß Jupiter sie wegen ihrer Missethat vertilgt habe, verursachten, daß die spätere Dichtung, welche so gern den Stoff der Götterkriege ergriff, sie zu Himmelsstürmern umbildete, und in diesem Verbrechen die Ursach ihrer Vertilgung fand. Man verwechselte sie ganz mit den Titanen.

Als sie sich drohend aus der Erde erhoben, erblasen die Sterne vor Furcht, und die Sonne wich von ihrer Bahn zurück. Sie thürmten Felsen und Gebirge auf einander, den Ossa auf den Pelion, und auf jenen den Oeta, ihre Waffen waren brennende Eichen und losgerissene Felsen. Die Götter widersetzen sich ihrem Unternehmen, und mit ihnen auf den Rath Minervens, Bachus und Herkules, auch finden sich bei diesem Streite Pan und seine Satyren auf der Seite der Göt-

ter, da hingegen der Centimanen nie Erwähnung geschieht.

Unter den Giganten finden sich die furchtbaren Streiter Alcyoneus und Porphyryon, die Herkules Pfeile tödteten, Ephialtes, dem Apollo und Herkules die Augen nahmen, Eurytus, den Herkules Keule traf, und Enceladus, über den Minerva, als er floh, Sicilien hinwarf. Eben diese Gottheit warf den Pallas nieder, und nahm seine Haut zum drohenden Harnisch, Merkur mit Plutos Helme bewaffnet, tödtete den Hippolytus, Mars den Pelorus und die Parcen mit ehernen Keulen gerüstet den Agrius und Thoon. — In diesem Gigantenkampfe erscheint zuerst Silen auf einem luftwandelnden Esel, dessen Geschrei die Söhne der Erde zuerst in Schrecken gejagt haben soll. Auf gleichen Thieren erheben sich Bachus und Vulkan durch die Luft.

In den

A l o i d e n

tritt noch einmal das alte Bild der Titanen und Gigantenschlacht auf.

Sie sind Söhne des Neptun und der Iphimedia, der Gemahlin des Aloeus, ihre Na-

men Otus und Ephialtes. Neptun ertheilte ihnen die Gabe, schnell und in das riesenförmige zu wachsen, so daß sie schon im neunten Jahre Riesengestalt und Kräfte besaßen. Jetzt drohen sie dem Jupiter, thürmen Berge auf einander, und fesseln den Mars, welchen Merkurs Täuschungskunst ihnen kaumentzieht. Apollons und Dianens Geschosse tödten sie, ehe der Bart ihnen keimte. In der Unterwelt sind sie an Säulen gebunden, wo sie von einer immerwachen Eule geweckt, und von einem Geier zerfleischt werden.

Die triumphirenden Götter beherrschen nun, von keinem Ungeheuer befehdet, den weiten Olymp. Es ist vergebens, sich gegen ihre Macht zu erheben, die, mit dem Blitze bewaffnet, von Weisheit und Klugheit geleitet wird.

Sie walten über das Daseyn und Leben der Sterblichen, die flehende Hände zu ihnen emporheben, und dankbare Opfer ihnen bringen. Auch nahen sie sich ihnen, veredeln durch ihren Umgang das Geschlecht derselben, und ziehen es zur Göttlichkeit und Unsterblichkeit empor. Denn die Göt-

ter sind den Menschen nahe verwandt, sie verweilen gern unter ihnen, und diese erheben sich durch Vorzüge zu ihren Lieblingen. Nur ihre Frevel können sie ihrer Vertraulichkeit, aber nie ihrer Vorsorge unwürdig machen.

So treten die neuen Götter in eine nähere Verbindung mit den Menschen, da hingegen die alten Uraniden von ihnen entfernt, und um sie nicht bekümmert, nur die Natur mit ihren Armen und ihrer Sorgfalt umfassten. Statt den unedlern, irdischen und sterblichen Stoff, der an ihre Höhe nicht hinanreicht, zu verachten, und das verstofsene Geschlecht zu tyrannisiren, beherrschen sie dasselbe mit Weisheit und Gerechtigkeit, und erheben es durch Mittheilung ihrer Vorzüge zu ihrer eigenen Vollkommenheit. — Die Götter, angezogen von den Reizen eines ihnen ähnlichen Geschlechts, vermählen sich mit Sterblichen, ihre Kinder füllen die Kluft zwischen Göttern und Menschen, und bahnen diesen den Weg zur Unsterblichkeit. — Auf diese Art nähern sich die Dichtungen der Phantasie der Theilnahme der Menschen, und was nur ein Gegenstand der kalten Verehrung war, erhält nun Ansprüche auf das Herz und seine Liebe. Insofern

die mythologischen Dichtungen zugleich ein Theil der griechischen Religion sind, macht sie diese Eigenschaft besonders ehrwürdig. Denn diese Näherung des Göttlichen an das Sterbliche erhöht die Bestimmung des Menschen, und läßt seinen innern Beruf lauter ertönen. Die menschlichen Züge in den Bildern der Gottheiten, welche dem kalten Verstande Herabwürdigung der reinen Erhabenheit ihres Wesens scheinen, knüpfen daher die wirkliche Welt an die Welt der Phantasie, sie bilden ein Ganzes, und eine schöne Hoffnung sagt, daß mit dem Schlusse des Lebens in der wirklichen Welt ein neues Daseyn bei den Göttern in den schönen Fluren der Phantasie beginne.

Das Auge der Phantasie darf daher von keiner Eigenschaft der Götter beleidigt werden, welche der kalte Verstand für eine Unvollkommenheit erklären würde. Eben dieses Menschliche in ihrem Wesen ist es, was ihnen Bildung und Daseyn giebt, ohne welches sie der Einbildungskraft unwahrscheinlich werden. Aus diesem Grunde muß man aber die allegorische Bedeutsamkeit derselben nicht zu weit treiben, und nicht in jedem einzelnen Zuge suchen; denn die schaffende Dichtung folgt dem leisesten

Winke, erhebt das mögliche zum wirklichen, giebt ihm Leben, Bildung und Farbe, und stellt so das erdichtete unter die Reihe der historischen Begebenheiten.

Sobald Jupiter den Kronos gestürzt hat, nimmt er seinen Thron ein, und theilt die Herrschaft der Welt mit seinen Brüdern Neptun und Pluto, von welchen jener die wogenden Gewässer, dieser das Innere der Erde mit der dunkeln Unterwelt, er selbst aber den obern Luftkreis und den Olymp zu seinem Gebiete erhält. In dem Dunstkreise waltet die hehre Juno; die Erde aber, vom heiligen Feuer der Vesta durchglüht, mit dem Segen der Ceres überall bedeckt, wird das gemeinsame Erbtheil aller Götter, in welchem sie mit göttlicher Kraft bald wohlthätig bald strafend einhergehen.

Von den Kindern des Kronos und der Rhea gehen Jupiter, Pluto, Neptun, Juno, Vesta und Ceres in den neuen Götterstaat über. Die übrigen sind Erzeugte dieser von den Uraniden abstammenden Gottheiten, vorzüglich Jupiters, der eben darum der Vater und König aller Götter heißt. Das Göttliche eilt mit schneller Reife sei-

ner Vollkommenheit entgegen, und der Olymp ist bald mit himmlischen Göttern bevölkert.

In den Armen des Götterkönigs treten einige hehre Gestalten der alten Phantasiewelt aus ihrem Dunkel hervor, und genießen durch ihren Gemahl und ihre Kinder eine neue Verehrung.

Jupiter umarmt von allen Göttinnen zuerst die Oceanide Metis, deren Weisheit ihm ein Mittel gab, seine von Kronos verschlungenen Geschwister zu retten. Als sie aber die Frucht der Umarmung unter dem Herzen trug, da erhob das Orakel die furchtbare Stimme, sie werde ein Kind gebären, welches an Macht den Vater übertreffen würde. Jupiter, für die kaum gewonnene Herrschaft besorgt, verschlang die Mutter, und aus seinem Haupte sprang gerüstet die weise Minerva hervor, die ernste Tochter mit furchtbarem Blick, die neben dem Vater auf goldnem Thron sitzt.

Die Titanide Themis gebahr ihm die freundlichen Horen, die schönen leichten Göttinnen der Jahreszeiten, und der gesetzlichen Ordnung, welche das Weltall in allen seinen Theilen erhält. Ihre Namen sind Dike, Eunomia und Irene, Gerech-

tigkeit, schöne Ordnung und Eintracht.

Auch die Titanide Dione umarmte er, und sie gebahr die Göttinn des Liebreitzes und der Huld, die schönste unter allen Unsterblichen, Aphrodite, (Venus.)

Die Titanide Mnemosyne gebahr ihm die Musen, deren Künste die Götter erfreuen, und die Sterblichen zur Gottheit emporheben.

Von allen seinen Gemahlinnen aber leuchtet in gleicher Majestät seine Schwester *) Juno hervor. Die alte Dichtung, welche so gern das Menschliche mit dem Göttlichen verschwistert, um den Menschen zur Gottheit, und den Beschauer des Göttlichen zu der Erhabenheit seines Gegenstandes emporzuziehen, hat in den Charakter der Götterköniginn einen Zug von weiblicher Eifersucht gemischt, welcher uns das Menschliche auch im Olymp erblicken läßt, und die Welt der Einbildungskraft samt allen ihren belebten Gestalten an die Wirklichkeit heftet.

Aus den Umarmungen der verschwister-ten Götter entsprangen:

*) S. Seite 89. Anm.

die jugendliche Hebe, die im goldnen Becher den hehren Göttern Nektar darreicht, der kriegerische Mars (Aräs), der im hohen Rathe der Götter sitzt,

Ilythia, welche den Kreissenden in der Stunde der Geburt Beistand leistet, und

Vulkan (Hephästus), der künstliche Bildner, den eine andere Dichtung aus der Juno allein hervorgehen läßt, die über die eigenmächtige Geburt der Minerva eifersüchtig war. So entspringen die bildenden Gottheiten, an deren Hand und unter deren Schutz das Menschengeschlecht zur Kultur fortschreitet, durch einen edlen Wetteifer.

Auch die Ceres, seine Schwester, umarmte Jupiter, und sie gebahr die Herrscherinn der Unterwelt Proserpina (Persephoneia), die Gemahlin seines Bruders Pluto.

Die Tochter der Atlas Maja gebahr dem Götterbeherrscher den leichten Götterboten Merkur (Hermes) der die Befehle der Götter zur Erde herabträgt, und neben dem Thron des Vaters steht, als der schlaueste und klügste aller Götter.

Nur einer Sterblichen war es vergönnt, aus der Umarmung Jupiters Kinder zu empfangen, die des hohen Ranges im

Rathe der Götter würdig waren. Latona (Leto) war es, die nach manchem Umherirren, von Junos Eifersucht verfolgt, endlich auf dem schwimmenden Delos die hehren Geschwister Apollo und Diana gebahr.

So ist die glänzende Zahl der olympischen Götter vollständig. Alle sind entweder als Geschwister oder als Kinder mit dem höchsten und mächtigsten Jupiter verwandt, der vor allen als König und Vater der Unsterblichen und der Sterblichen glänzt. In der prächtigen Halle des Götterkönigs versammeln sie sich, an den tönenden Wänden sitzen sie auf goldenen oder elfenbeinen Stühlen umher, unter denen der Thron des Gebieters vor allen hervorragt.

In dem feierlichen Kreise der Himmlischen wandelt die Göttinn der Jugend umher, und vertheilt Nektar und Ambrosia unter dieselben, mit deren Genusse ewige Jugend und Unsterblichkeit verknüpft ist. — Als Sänger bei dem Mahle sitzt der jugendliche Apoll, seine Leier und sein Gesang ertönt, und die Musen begleiten ihn singend und tanzend.

So nach menschlicher Weise lebend und sich ergötzend, schauen sie herab auf das Men-

Menschengeschlecht mit göttlichem Auge und theilnehmendem Herzen, fassen weise Entschlüsse, ertheilen Befehle, die der schnelle Götterbote, oder die wind-schnelle Iris zu den Sterblichen hinabtragen, und greifen mit mächtigem Arme in den Gang der Begebenheiten. — Nicht immer einig in ihren Rathschlüssen — so wie auch die Berathschlagungen der Menschen zuweilen von Zwietracht getrennt werden — ringen sie gegen einander, und es entsteht ein Zwist, den entweder die Drohung des Königs, vor dessen Zorn alle beben, oder der Scherz Vulkans endet, über den die seeligen Götter alle lachen, wenn er als Mund-schenk der jugendlichen Hebe Amt versieht.

Wir durchwandeln die Reihe der Götter, indem wir verehrend bei jeder einzelnen Gestalt verweilen.

J U P I T E R.

Z e u s , K r o n i o n ,

der König und Vater aller Götter und
Menschen.

Schon aus den uralten Eichen des dodonäischen Haines tönte das zukunftsverkündende Orakel des Zeus, und die Völker hörten verehrend auf seine Stimme. Der Kreis seiner Verehrung dehnte sich dann so weit aus, als die Sprache der Hellenen, und eine Menge von Städten buhlten um die Ehre, die Heimath des Götterkönigs zu heißen. Keine hat aber auf diese Ehre so viel Ansprüche, als das Eiland Kreta, denn dieses ist durch die alte Dichtung zur Wiege Jupiters geweiht. — Der überall verehrte Gott, dem nirgends Tempel, Altäre und Opfer fehlten, stieg dann zu dem geehrtesten aller Götter, in welchem Weltweise das Vorbild eines einzigen die Natur belebenden Gottes schon früh verehrten; — denn zu der Ahnung einer einzigen weltbeherrschenden Gottheit erhebt

sich das menschliche Herz so leicht, als die Gewifsheit derselben seinem Verstande zu fassen schwer wird. — Cosmogonische Deuter fanden in diesem mit Donnergeschossen bewaffneten Bilde, die höhere Luft, welche die ganze Natur umfaßt, und unter allem, was Element genannt werden kann, dem erhabenen Olympus zunächst liegt.

In der alten Dichtung, wo er als König der Götter erscheint, liegen schon eine Menge von Winken, die einen Cleanthes zu einem Hymnus auf die höchste allbeherrschende Naturgottheit, unter dem Namen des Zeus, begeistern konnten. — Sein Wink erschüttert den Olymp, — er läßt Städte werden, und vergehen, — er hebt Menschen empor, und stürzt sie, — sein untrüglicher Blick kennt die Zukunft, — seine Wage wägt die Schicksale von Völkern, — und in seinem Pallaste stehen zwei Urnen, angefüllt mit geheimnißvollen Loosen des Schicksals.

Alle diese großen Darstellungen entspringen aus dem Bilde eines Königs der Götter, unter dessen Vorsitz die Welt beherrscht wird. — Als einen solchen betrachten wir Jupiter, unbekümmert um Deutungen geheimnißreicher Mystiker und späterer

Philosophen, denn nur so hat ihn die alte Kunst aufgefaßt, wiewohl sie in diesem Bilde auch die höchste Idee des reinen Verstandes darstellt.

Indem Jupiter nun zum Könige der Götter erhoben wird, schildert die Dichtung sein Leben und seine Verhältnisse ganz nach dem Bilde eines Heroen altgriechischer Zeit, und der Nationalstolz schließt die edlen Fürstenhäuser durch Verwandtschaft an die Götter an.

Jupiters Geburt.

Auf dem waldigen Kreta, entfernt von dem wachsam alles verschlingenden Kronos, gebahr auf der Erde Rath die Rhea den Jupiter. In einer Höhle lag das Götterkind, die Ziege Amalthea, welche er dankbar unter die Sterne versetzte, und deren Horn er zum Füllhorn des Ueberflusses erhob, säugte ihn, Bienen trugen ihm Honig zu, und Tauben brachten ihm die Götterspeise Ambrosia. Um die Höhle erhoben die Kureten ein gewaltiges Geschrei, und rannten im Waffentanze die tönenden Schilde an einander, daß der Vater das Schreien des Kindes nicht hören möge. — So wuchs Jupiter

schnell zur Göttlichkeit empor, und seine Kraft reifte.

Man zerstört die Bildungen der Phantasie, wenn man die dem Beherrscher der Natur unterthänigen Geschöpfe zu dienenden Nymphen umschafft, die ihre Namen tragen. Die Dichtung erklären, heißt oft, sie in die gewöhnliche Wirklichkeit versetzen, und ihr den leichten Schleier rauben, unter welchem alle Erscheinungen Wahrheit haben.

Jupiters Herrschaft.

Kronos ward gestürzt, in allen gegen die neuen Götter und ihren König erhobenen Kriegen siegt ihr Herrscher, und sein Thron wird fest gegründet.

Mit allen Würden und Ehrenzeichen eines Königs geschmückt, ausgerüstet mit der erhabensten Macht und Hoheit, sitzt er auf diesem Throne, und verwaltet alle Geschäfte des Königs. Bei ihm versammeln sich die Götter, von ihm gerufen, zur Berathschlangung, er lenkt den Streit der Meinungen, und entscheidet.

Ernst und königliche Würde im heitern Antlitze, die Stirn von keiner Falte entstellt, dichte Locken um die Schläfe, über

den Nacken und um das Kinn, sitzt er mit entblößter Brust und Armen, unterhalb mit dem königlichen Mantel verschleiert, der über die Schultern herabfällt, auf einem goldenen Thron. In der linken hält er einen Spiels oder Scepter, seine Rechte ist mit dem pfeilgezackten Donnerkeile bewaffnet. Oft sitzt zu seinen Füßen der Adler, der ihm im Gigantenkampfe die von den Cyclophen geschmiedeten Blizgeschosse zutrug, oft stehen zu den Seiten seines Throns seine Söhne, Merkur und Mars, die Sinnbilder der Klugheit und Stärke, oft sein Lieblingskind Minerva, die Macht und Weisheit in einem Bilde darstellt. — Ein von luftwandelnden Rossen gezogener Wagen trägt den gerüsteten König, wohin er befiehlt.

Also schildert ihn Homer. Iliade 8. 1.

Eos im Safrangewand' erleuchtete rings nun
die Erde,

Als der Donnerer Zeus die Unsterblichen rief
zur Versammlung

Auf den obersten Gipfel des vielgezackten
Olympos.

Selbst nun begann er den Rath, und die Himm-
lischen horchten ihm alle.

Hört mein Wort, ihr Götter umher und ihr
 Göttinnen alle,
 Dafs ich rede, wie mir das Herz im Busen ge-
 bietet.

Keine der Göttinnen nun erhebe sich, keiner der
 Götter,

Trachtend wie dies mein Wort er vereitele; son-
 dern zugleich ihr
 Stimmt ihm bei, dafs ich eilig Vollendung
 schaffe dem Werke.

Wen ich izt von den Göttern gesondertes Sinnes
 erkenne,

Dafs er geht, und Troer begünstigt, oder
 Achäer,

Schmälig geschlagen fürwahr kehrt solcher mir
 heim zum Olympos,

Oder ich fafs' und schwing ihn hinab in des
 Tartaros Dunkel,

Ferne, wo tief sich öffnet der Abgrund unter
 der Erde,

Den die eiserne Pforte verschleufst, und die
 eherne Schwelle,

So weit unter dem Aïs, wie über der Erd' ist
 der Himmel!

Dann vernimmt er, wie weit ich der mächtigste
 sey von den Göttern.

Auf! wohlan, ihr Götter, versucht, dafs ihr
 all' es erkennet.

Eine goldene Kette befestigend oben am Himmel,

Hängt dann all ihr Götter euch an, und ihr Göttinnen alle:

Dennoch zögt ihr nie vom Himmel herab auf den Boden

Zeus, den Ordner der Welt, wie sehr ihr rängt in der Arbeit!

Aber sobald auch mir im Ernst' es gefiele zu ziehen;

Selbst mit der Erd' euch zög' ich empor, und selbst mit dem Meere;

Und die Kette darauf um das Felsenhaupt des Olympos

Bänd' ich fest, daß schwebend das Weltall hing' in der Höhe!

So weit rag' ich vor Göttern an Macht so weit vor den Menschen!

Jener sprachs, doch alle verstummten umher und schwiegen,

Hoch das Wort anstaunend; denn kraftvoll hatt' er geredet.

Bald nachher erhebt sich der Götterkönig vom Olymp zum Ida, um von dort der Schlacht der Troer und Griechen zuzusehen, und zu leiten.

Homer singt: Iliade 8. 41.

Jener sprachs, und schirrt an das Joch erz-
hufige Rosse

Stürmenden Flugs, umwallt von goldener Mähne
die Schultern;

Selbst dann hüllt' er in Gold sich den Leib, und
faßte die Geißel,

Schön aus Golde gewirkt, und trat in den Sessel
des Wagens.

Treibend schwang er die Geißel, und rasch hin-
flogen die Rosse,

Zwischen der Erd' einher, und dem sternum-
leuchteten Himmel.

Schnell den Ida erreicht' er, den quelligen Näh-
rer des Wildes,

Gargaros, wo ihm prangt ein duftender Hain
und Altar,

Dort nun hielt der Vater des Menschengeschlechts
und der Götter,

Löfste die Rosse vom Wagen, und breitete dich-
tes Gewölk aus.

In diesem Nebel sitzt er, das Schicksal
der Völker entscheidend, bis er in göttli-
cher Majestät mit rollendem Donner und
leuchtenden Blitzen aus ihm hervortritt.
Iliade 8. 69.

Jetzo streckte der Vater empor die goldene
Wage,

Legt' in die Schalen hinein zwei finstere Todes-
loose,
Trojas reisigem Volk und den erzumschirmten
Achäern,
Fasste die Mitt' und wog: da lastete schnell der
Achäer
Schicksalstag, daß die Schale zur nahrungspros-
senden Erde
Niedersank, und der Troer zum weiten Himmel
emporstieg.
Laut vom Ida nun donnert' er, und sein ent-
brannter
Strahl durchzuckte das Heer der Danaer; jen'
ihn erblickend
Starreten auf, und alle durchschauerte bleiches
Entsetzen.

Mit gleicher Eifersucht bewahrt er gegen Götter und gegen tollkühne Menschen, die sich zu ihm erheben wollen, diese Macht. Prometheus, der das Menschengeschlecht den Göttern gleich machen wollte, ward an den Kaukasus geschmiedet; Salmoneus, der mit ehernem Wagen über donnernde Brücken fuhr, und lodernde Fackeln gleich Blitzen unter die stumm anbetende Menge warf, ward von seinem Donner erschlagen; Periphas, Herrscher in Attika, der Jupiters Verehrung sich anmaßte, ward von seinem

Blitz erschlagen; Lycaon, der seine Allwissenheit durch Menschenopfer prüfte, ward von ihm in einen Wolf verwandelt, und sein Pallast stürzte über ihm und seinen Söhnen zusammen. — Die alte Dichtung stellt die Majestät des Götterkönigs so erhaben dar, daß er selbst nicht im Stande ist, sich in sie gekleidet den Sterblichen zu nahen, ohne sie zu vertilgen. Semele trug von Jupiter den Bachus unter dem Herzen, und fordert, daß er in dem Glanze ihr nahe, in welchem er vor der Götterkönigin zu erscheinen pflege. Jupiter erschien, Semele ward vernichtet, Bachus gerettet, und von Nymphen erzogen.

Darum entkleidet sich der Gott seiner hohen Würde und seines Glanzes, wenn er sich den Sterblichen naht, unter denen er oft in unbekannter Gestalt umherwandelt.

Seitdem er nehmlich durch eine Fluth die frevelnden Menschen vertilgte, und ein neues besseres Geschlecht aus den Steinen, welche Deucalion und Pyrrha rücklings warfen, hervorgehen liefs, verweilt er oft unter den Sterblichen, indem er in menschlicher Gestalt unerkannt unter ihnen einherwandelt, oft aber auch, hingerissen von den Reizen schöner Frauen, sich, um sie zu

überwinden, in jede Gestalt der ihm gehorsamen Natur umwandelt.

Derschöne Glaube der griechischen Volksreligion, daß die Götter, obgleich getrennt von den Sterblichen, dennoch eine gewisse Verwandtschaft mit ihnen fühlen¹, und von ihren Reizen und Vorzügen angezogen werden, war von dem größten und wohlthätigsten Einflusse auf das Leben. Von ihm stammten alle Begriffe und Pflichten der Menschlichkeit gegen hülflose Wanderer, durch ihn wurden sie geheiligt, belohnt und ihre Verletzung bestraft. — In jedem hilfesuchenden Unglücklichen mußte der Grieche einen verkleideten Gott ahnen, der die Gesinnungen der Sterblichen prüfen, und die gekränkten Rechte der Gastfreundschaft bestrafen wollte. Der höchste Schutz über alle Reisenden, Gastfreunde, und hilfsbedürftigen Flüchtlinge oder Verstorbenen war dem Könige der Götter anvertraut; darum führt er auch den Namen Xenios, der Beschützer der Gastfreunde und ihrer Rechte.

Einst schwebte Jupiter von seinem Sohne Merkur begleitet, auf die Erde herab, um die Menschen zu prüfen, und betrat die Fluren Phrygiens. Jedes Haus und jeder Pal-

last verschloß die Thür, und verweigerte den Göttern ein Obdach, bis sie endlich die kleine Hütte Philemons und der Baucis aufnahm. Die armen Alten geben gern, was sie besitzen, mit emsiger Geschäftigkeit bewirthen sie die Gäste, und werden wunderbar überrascht, als sie den Wein in der Schaale von selbst emporschwellen sehn. Sie erkennen die Götter, und besorgt, daß diese ihres armseligen Geschenkes zürnen möchten, eilen sie, eine Gans zu schlachten, die sich in den Schutz der Götter flüchtet. — Die Götter ersteigen mit ihnen den Hügel, an welchem die Hütte lag, eine Flut wallt über die Palläste der Frevler hin, aber die Hütte der wohlthätigen Armuth verwandelt sich in einen prächtigen Tempel, dessen Priester die redlichen Alten werden, denen der Vater der Götter gern den Wunsch in einem Augenblicke zu sterben gewährt. — So durchwandelte Jupiter belehrend und rächend die Welt.

Obgleich König der Götter und Menschen, doch mit menschlichen Gefühlen ausgestattet, wird der einherwandelnde Jupiter von den Reizen der schönen Sterblichen hingerissen. Indem sich der Gott zu den Sterblichen herabläßt, erhebt er sie zur Gott-

heit. Was mit vorzüglicher Kraft ausgerüstet ist, Fürsten von edlem Geiste, Wohlthäter der Nation, Helden und Heroen, reichen an die Gottheit, und heißen in der bildlichen und stolzen Sprache des Alterthums Söhne der Götter.

Als Wolke umfing Jupiter Io, des Inachus Tochter, und sie gebahr ihm den Epaphus *); — als goldner Regen sank er in Danae's Schoos, und diese Tochter des Acrisius gebahr ihm den Perseus **); — als Stier führte er die scherzende Europa, Agenors Tochter, auf seinen Rücken über die Fluth, und sie gebahr ihm auf Creta Minos, Sarpedon und Rhadamanth, die wet-sen Gesetzgeber und Vertrauten des Götterkönigs ***); — als Satyr überraschte er die Antiope Nycteus Tochter, die durch seine Umarmung Mutter des Zethus und Amphion ward †); — als Schwan umfing er die schöne Tochter des Thestius, die Gemahlin Tyndareus, Leda, die ihm den

*) Lippert Dactyl. l. 49. 50. wo Io als verwandelte Kuh erscheint.

**) Lippert Dactyl. l. 28.

***) Lippert Dactyl. l. 29. 30.

†) Lippert Dactyl l. 31,

Faustkämpfer Pollux und Helena die Krone aller sterblichen Frauen gebahr *). — Der Wertheste aber von allen seinen Söhnen, den er, ungeachtet alles Widerstrebens der eifersüchtigen Götterköniginn, aus jeder Gefahr glänzender und geehrter, endlich zu den Göttern emporsteigen liefs, war Herkules, der Sohn Alcmene's, in deren Armen er eine lange Nacht unter Amphitruos Gestalt genoß. — Jupiters Adler trug ihm den schönen Jüngling Ganymedes zum Olymp empor **). Die Gottheit zieht das Göttliche zu sich auf, es bedarf nicht des Todes und der Entkleidung der Sterblichkeit. Ganymed, der Liebling Jupiters, wandelt im Olymp als Mundschenk der versammelten Götter umher, denn er gleicht der Hebe an Jugend und Schönheit. So wie er die Geschäfte der jugendlichen Hebe verwaltet ***), so reicht er auch dem Blitze tragenden Adler die Speise †).

Indem die Religion der Griechen dem Höchsten ihrer Götter nicht allein die Herr-

*) Lippert Dactyl. l. 32 bis 39.

**) Lippert Dactyl. l. 42. 43.

***) Lippert. Dactyl l. 41. Hebe den Adler Jupiters liebkosend.

†) Lippert Dactyl. l. 40. 44. bis 48.

schaft über das Weltall im Großen, sondern auch eine theilnehmende Vorsorge beilegte, mit welcher er sich der gewaltigen Herrscher, wie der verfolgten Unglücklichen annimmt, — indem sie ihn auch durch den allmächtigen Trieb der Liebe mit den edelsten Stämmen der Nation vermählte und verschwisterte, verbreitete sie Jupiters Verehrung über das ganze Griechenland. Ueberall begegnete man seinen Bildsäulen, Altären und Tempeln, unter denen der athenische, in welchem wetteifernd alle Staaten ihm Bildsäulen errichteten, und der olympische, der mit dem Meisterwerke des Phidias prangte, die berühmtesten sind. Bei Olympia wurden ihm auch Spiele gefeiert, die mit dem vierten Jahre wiederkehrten, und in einem Wettstreit in Künsten und Fertigkeiten bestanden, die den Menschen veredlen und bilden.

Von den Namen Jupiters, die ihm von einzelnen Orten beigelegt sind, wo er vorzüglich verehrt ward, wohin der Olympische, Dodonäische und Capitolinische gehören, sind die vorzüglich zu merken, in welchen sein Wesen ausgedrückt und dargestellt wird. Er heist: der erhabene, segnende und schützende Erhalter des Menschen-

schengeschlechts, der Geber alles Guten, der milde, versöhnende, der herabsteigt, und die Hülfbedürftigen schützt. — Dann der Donnerer, der die Wolken sammelt, den Blitz schleudert, und Regen herabsenkt.

So war es nothwendig, daß die spätere philosophische Religion der Griechen den Begriff eines einzigen Gottes, der die Natur und das ganze Menschengeschlecht, in allmächtiger Hand und an einem wohlwollenden Herzen trägt, nur an den Zeus oder Jupiter knüpfte. So dachte sich schon die Phantasie den König der Götter, der durch einzelne Sagen fast in jedem Orte einheimisch, und mit seinen Verehrern, die in ihm ihren Ahnen sahen, verwandt ward. — In dem erhabenen Lichte des Königs der Natur stellt den Zeus folgender Hymnus dar.

H y m n u s a n Z e u s.

Du, der Unsterblichen Höchster, du vielbe-
 namter, der ewig
 Nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr mäch-
 tiger Führer,
 Sey mir gegrüßt, o Zeus; denn alle Sterbliche
 dürfen
 Dich anreden, o Vater, da wir ja deines Ge-
 schlechts sind,

Deines Wesens ein Bild, was irgend auf Erden
nur lebet.

Also will ich dich preisen, und ewig rühmen
die Herrschaft

Deiner Macht, der, rings um die Erde, die
Kreise der Welten

Willig folgen, wohin du sie lenkest, und die-
nen dir willig.

Denn du fassest in deine nie zu bezwingende
Rechte

Deinen Boten, den flammenden, zweigezackten,
den ewig

Lebenden Blitz: es erbebet die Welt dem schmet-
ternden Schlage.

Also lenkst du den Geist der Natur, der, dem
Großen und Kleinen

Eingepflanzt, sich mischt in alle Wesen und
Körper.

Höchster König des Alls, ohne den auf Erden,
im Meere,

Nichts geschieht, noch am ätherischen himm-
lischen Pole;

Außer was Sinnen-beraubt der Frevler Böses
beginnet.

Aber du weist auch da das Wilde zu fügen
in Ordnung,

Machst aus der Unform Form, und gesellst Un-
freundliches freundlich

Also stimmst du alles zu einem, das Böse zum
 Guten,
 Dafs in der weiten Natur ein ewigherrschend
 Gesetz sey,
 Eins, dem unter den Sterblichen nur der Frev-
 ler entfliehn will,
 Ach des Thoren! der immer Besitz des Guten
 begehret,
 Und verkennet des Herrn der Natur allwaltende
 Richtschnur,
 Will nicht hören, was, wenn er gehorcht', ihm
 glückliches Leben
 Und Verstand gewährte. Nun stürmen sie alle
 dem Guten
 Grade vorbei, hieher, dorthin; der kämpfet
 um Ehre
 Fährlichen Kampf; der läuft nach Gewinn mit
 niedriger Habsucht;
 Jener buhlet um Ruh', und süsse Werke der
 Wollust,
 Alle mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch
 zu begegnen.
 Aber o Zeus, du Wolkenumhüller, der Blitze
 Gebieter,
 Du, der du alles giebst, befreie die Menschen
 vom schweren
 Unsinn, nimm die Wolken von ihren Seelen
 o Vater,

Dafs sie die Regel ergreifen, nach der du billig
und sicher

Alles regierst, damit wir, denen du Ehre gegönnt
hast,

Wider dich ehren, und deine Thaten ewig be-
singen,

Wie's dem Sterblichen ziemt; denn weder Men-
schen noch Göttern,

Bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des
Weltalls

Herrschende Regel gerecht in Worten und Tha-
ten zu preisen.

Der Stoiker Cleanthes.

Die Bildung des Jupiters,
welche ihm die Künstler gaben, stellt den
Gedanken des Hymnus dar. — Eine Beschrei-
bung des grossen Meisterstücks des Alter-
thums, der Bildsäule des olympischen Ju-
peters von Phidias, wird hier einen Platz ver-
dienen.

„Jupiters Bild ist von Gold und Elfen-
bein, und reicht, obgleich sitzend, den-
noch fast bis an die Decke des Tempels.
„In der rechten Hand hält er eine Sieges-
göttinn, gleichfalls von Gold und Elfen-
bein; in der linken einen Scepter, wel-
cher geschmackvoll gearbeitet ist, und an

„seiner Spitze einen Adler hat. Die Fuß-
 „bekleidung ist von Gold, so wie auch der
 „Mantel, auf welchem Thiere und Blumen,
 „vorzüglich Lilien eingeschnitten sind.“

„Der Thron ruht auf vier Füßen, und
 „auf dazwischen stehenden Säulen von glei-
 „cher Höhe mit denselben. Der kostbarste
 „Stoff und die vortrefflichste Arbeit haben
 „hier gewetteifert, etwas vorzügliches zu
 „bilden. Alles glänzt von Gold, Elfenbein,
 „Ebenholz und edlen Steinen, und überall
 „zieren ihn Mahlereien und erhabene Ar-
 „beiten.“

„Phidias benutzte den kleinsten Raum des
 „Throns zu Verzierungen. Hier erscheinen
 „tanzende Siegesgöttinnen, dort Sphinxen,
 „welche gegen die Kinder der Thebaner
 „wüthen, dort Apoll und Diana, wie sie die
 „Kinder der Niobe tödten, und Herkules
 „mit den Amazonen kämpft. Ueber Jupiters
 „Häupte schweben auf der einen Seite die
 „Grazien, auf der andern die Horen, beide
 „seine Töchter, die mit ihm die Welt an
 „den Banden der Schönheit und Ordnung
 „leiten. — Um das Fußgestell sind meh-
 „rere Gottheiten des Olympos abgebildet.“

„Jupiter selbst erscheint mit allem Glan-
 „ze seiner Macht, allem Tiefsinn seiner

„Weisheit, und dem ganzen Wohlwollen
 „seiner Huld und Milde. Phidias war der
 „erste, der die göttliche Majestät im Kunst-
 „werk erreichte. Seine Führer waren die ho-
 „merischen Verse:“

Also sprach und winkte mit schwärzlichen
 Braunen Kronion;
 Und die ambrosischen Locken des Königs wall-
 ten ihm vorwärts
 Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten
 die Höh'n des Olympos.

Ueberall suchten die Künstler die höch-
 ste Majestät des Götterkönigs im Bilde Ju-
 piters darzustellen. — Tiefer Ernst und
 Würde deuten denjenigen an, der seiner
 Kraft sich bewußt ist, dem alles willig ge-
 horcht; männlich feste Züge, die dem Cha-
 rakter des Alters nahe kommen, verkünden
 den Vater der Götter und Menschen, und
 eine faltenlose Heiterkeit der gewölbten
 Stirn den, der von keiner Furcht und Sorge
 weiß, der bei dem steten Gefühl seiner
 Gröfse und Macht sie mit ruhiger Kraft aus-
 übt. Die Haare erheben sich sanft von der
 Stirn, und fallen in kleinen Bogen wieder
 herab. Fast eben so lockt sich der Bart in
 leichten Ringen über die Winkel des Mundes

herab, und um das Kinn her. — Einer der schönsten Köpfe dieser Art ist in der Villa Albani zu Rom *). — Eine Statue im vaticanischen Pallast drückt den Charakter Jupiters sehr sprechend aus **).

Zuweilen erscheint Jupiter mit einem Scheffel auf dem Kopfe, wahrscheinlich eine aegyptische Vorstellung, welche die griechische Kunst in der Darstellung veredelte, und die Beziehung auf ihn als dem Geber aller Früchte hatte ***). — Gleichen Ursprungs ist die Abbildung des Jupiters mit Widderhörnern, wo er den Namen Jupiter Ammon führt. Hörner sind in der allegorischen Sprache der Kunst das Zeichen der Kraft, und den Alten war kein Thier zu unedel, um von ihm Symbole zu entlehnen †). Eine Gemme bei Lippert zeigt den Jupiter in ganzer Figur, in der rechten den Blitz, in der linken den Scepter mit einem Widderkopfe. T. 1. n. 6.

*) Ramdohr über Bildh. und Mal. in Rom. II. 15. Lippert Dact. I. 8 — 14.

**) Ebenders. ebend. I. 104.

***) Ramdohr ebend. I. 113.

†) Lippert Dact. I. 3 — 6.

Wenn Jupiter in ganzer Figur dargestellt wird, so erscheint er oft schreitend, öfter noch sitzend auf einem Schemel, gewöhnlich mit dem Blitze bewaffnet, und den Scepter in der Hand, während der dienstbare Adler zu seinen Füßen ruht. — Sein Haupt ist unbedeckt, zuweilen mit einem Diadem oder einer Lorbeerflechte umgeben. Ueber die Schultern fällt der auf der Brust zusammengefaltete Mantel rücklings herab, und schlägt sich wieder um die Füße zusammen. Diese Bekleidung der Schenkel ist ein sicheres Kennzeichen Jupiters *). Zuweilen trägt er in der Rechten eine Siegesgöttin, dann nennt man ihn den olympischen, zuweilen eine Opferschaale, zuweilen sitzt auf ihr sein Adler. — Einer der schönsten geschnittenen Steine **) stellt ihn vor, wie er zwischen Mars und Merkur auf seinem Thron sitzt, Klugheit und Macht stehen ihm zur Seite. Unter seinen Füßen erhebet Neptun sich mit dem Dreizack aus der Flut, ein ausgespanntes Segel über seinem Haupte. Der Thierkreis umschließt die Götter, welche die Natur beherrschen.

*) Lippert Dact. I. 15 — 24.

**) Lippert Dact. I, I. 24.

Als Regen bringender Gott (Jupiter plu-
vius) ist er auf der Säule Antonins, mit trie-
fendem Bart und Schwingen aus dem Ge-
wölk hervorragend, abgebildet *).

Ueberall hielt die Bildung, selbst dann,
wenn Jupiter seiner Gottheit entkleidet er-
scheint, den Begriff der Majestät des Götter-
königs fest.

*) Vofs. Mythol. Rec. I. 242.

J U N O.

H e r e.

Die Königin der Götter und die Gemahlin
des grossen Jupiter.

So wie im Jupiter die Phantasie der höchsten Kraft und Würde in der männlichen Gestalt Leben und Daseyn giebt, so erhebt sie in der Dichtung der Götterkönigin auch das Weibliche zu dem höchsten Gipfel der herrschenden Grösse, um den Stamm der erhabenen Götter in seiner Würde und Kraft zu erhalten. Von einem Vater und einer Mutter mit dem Götterkönige entsprossen, vermählt mit dem höchsten Gebieter der Sterblichen und Unsterblichen, waltet sie mit gleicher Herrschaft in der ungemessenen Weite des Luftraums, und beschränkt oft den Willen des göttlichen Gemahls. Die glänzende Lufterscheinung des Regenbogens verkündet ihre Nähe; ihre Botin, Iris schwebt vor ihr her, und der Luftkreis spiegelt die lichten Farben, welche die Pfauen

in ihrem Schweife tragen, mit denen sie über Wolken dahinfährt.

Indem die Dichtung in dër Gestalt der Juno die Weiblichkeit zur herrschenden Gottheit emporhebt, entzieht sie dieselbe ganz dem Kreise der Wirklichkeit. — Alle Reize sind fern von ihrer hehren göttlichen Bildung, alle Anmuth verbannt, durch welche sie das Herz der Sterblichen an sich ziehen könnte; sie ist Göttinn, sie will herrschen unter den Göttern, und verehrt seyn von den Sterblichen. — Nur dem Könige der Götter vermählt sie sich, sie straft jeden Wunsch, und jede Begier, die sich zu ihr erhebt, und eifersüchtig auf die Göttlichkeit verfolgt sie diejenigen Sterblichen, die Jupiter seinem Olymp entzogen, ihre Kinder, ihre späteren Nachkommen, selbst das schuldlose Vaterland. Latona sucht vergebens eine Stelle, wo sie gebären könnte, Io durchstreift als Kuh die Welt, von einer Bremse verfolgt; Herkules ringt mit tausend Gefahren, und die Sphinx verwüstet Theben, weil Alkmene ihn hier gebahr.

Mit Hoheit und Würde geschmückt, in vollem Prunke einer Herrscherinn schreitet sie einher, und fordert Huldigung und Gehorsam; wenn sie aber durch Anmuth das

Herz fesseln will, so fordert sie von der lieblich lächelnden Venus den Zaubergürtel des Reizes, den die folgsame Tochter der Königin nicht vorenthält.

Juno's Geburt.

Als Juno von der Rhea geboren war, verschlang sie Kronos, aber ein Zaubermittel liefs sie wieder hervorgehen. Rhea trug sie dann zum Ocean und der Thetys, um von ihnen erzogen zu werden. Juno erinnert sich dankbar ihrer Pflegeältern, und giebt einen Zwist zwischen denselben vor, indem sie von der Venus den Zaubergürtel zu erlangen wünscht, womit sie Jupiter besiegen will.

Juno's Hoheit.

Die ehrwürdige Gemahlin des Götterkönigs theilt seinen Thron wie sein Lager. Sie ist, wie er, mit tödtendem Blitze bewaffnet, und schleudert diejenigen, welche sich ihr gleich stellen, in den Tartarus. Ihm zunächst sitzt sie im hohen Rathe der Götter, ihre Macht fürchtet der gebietende König vor allen, und sie nennt er zuerst, wenn er die Götter warnt, nichts gegen ihn zu unternehmen.

Stolz auf diese Würde und Herrschaft, hält sie sich fern von allem Umgange mit andern Göttern, und nur Jupiter, der Sohn des Kronos, genießt ihre Umarmung. Sterbliche, die den kühnen Blick zu ihr erhoben, traf fürchterliche Strafe. Ixion, den Jupiter zu den Göttern und zu ihren Mahlen emporrief, warf das dreiste Auge auf die Götterköniginn. Jupiter schuf eine Wolke, die er umarmte, und ein Ungeheuer erzeugte, das den Namen Centaur erhielt. In der Unterwelt wirbelt ihn immerdar ein Rad umher, indess seine Stimme an Dank und Wiedervergeltung erinnert.

Aus eben diesem Grunde ist Juno eifersüchtig auf die Liebe Jupiters zu sterblichen Frauen. Es ist schon einmahl erwähnt, daß die Dichtung durch diesen Charakterzug der Juno die weibliche Natur lebhaft darstelle, und in den ruhigen Gang großer Begebenheiten das Interesse der Intrigue bringe. Es darf aber um so weniger auffallen, daß dieser Charakterzug sich so oft und so lebhaft äußert, da wir in der Juno immer nur das Bild einer griechischen Frau aus dem Heroenalter sehen. Das weibliche Geschlecht blieb in Griechenland durch seine Absonderung von den Männern und ihrem Um-

gange in der Kultur immer zurück, seine Leidenschaften blieben ungezügelter und äufsersten sich heftiger.

Aber die Eifersucht der Juno bleibt immer die Leidenschaft einer Götterkönigin. Sie äufsert sich nur an dem, der ihr an Geburt und Würde gleich steht, und tritt immer mit göttlicher Kraft einher.

Auf ihr Geheiß verfolgte ein Drache die kreisende Latona, und die Erde war beschworen, ihr keine Ruhestätte zur Niederkunft zu gönnen. — Io durchirrte unstät alle Lande, und Iynx, die den Jupiter zur Liebe gegen die Io verleitet haben soll, ward in einen Vogel verwandelt, dem der späteste Aberglaube noch Liebeszauber zuschrieb. — Ihrer Göttlichkeit entkleidet und in die Gestalt einer Pflegerin gehüllt, beredete Juno die Semele, Jupiter zu bitten, ihr in dem Glanze zu nahen, in welchem er vor der Götterkönigin erschiene, und Semele war vernichtet. — Des Proetus Töchter, ihre Priesterinnen in Argos, die sich ihr an Schönheit gleich stellten, trieb sie rasend umher. — Sida Orions Gemahlin ward für ein gleiches Verbrechen in den Tartarus gestürzt. — Kallisto, Dianens Nymphe, verwandelte sie in einen Bär, sie ward von ihrem Sohne

erschossen, und als Jupiter sie unter die Sterne versetzte, da überredete sie den Ocean, dies Gestirn nie in seine Wellen aufzunehmen. — Keinen aber verfolgte diese Eifersucht mehr, als den Lieblingssohn Jupiters, den Herkules, und seine Mutter Alkmene. Sie saß als eine Alte an dem Hause der Gebährerin auf einem Steine, und schlang die Hände um ihre Knie. So verhinderte sie die Entbindung; erschreckt durch die täuschende Nachricht, das Kind sey gebohren, schlang sie den magischen Knoten der Hände los, und Alkmene war vom Herkules entbunden. Die Begebenheiten seines Lebens sind von nun an ein stetes Gewebe von Leiden und Abentheuern, die ihm Junos Haß zuzieht, bis er sie endlich durch seine Größe mit sich aussöhnt, und auch sie ihn, wiewohl ungern, unter die Unsterblichen aufnimmt. — Es ist nicht zu leugnen, daß durch eine Menge von Heldengedichten, deren Stoff Herkules Leben war, eben diese Eifersucht Junos vorzüglich ausgemahlt ward.

Jupiter scheut ihren scharfen Blick; um ihm zu entgehen, bedient er sich der List. Auch bedient er sich des Scherzes, dessen schöne Folge die Versöhnung ist. Als Juno

einst ihm zürnte, liefs er eine hölzerne Statue, mit prächtigen Kleidern verhüllt, in einem Wagen seinem Pallaste zuführen. Die wütende Juno entrifs ihr die Gewänder, lachte, und ihr Zorn war vorüber.

Dem Könige der Götter gebahr sie den kriegerischen Mars, die ewig blühende Hebe, Ilithyia, die Helferin der Gebährenden, und den Künstler Vulkan, obwohl eine andere Dichtung sagt, dafs sie diesen aus sich selbst im Wetteifer mit Jupiter, welcher die Minerva hervorgebracht hatte, gebohren habe. — Aber auch Jupiter gewann ihre Gunst nur durch List, die Götterköniginn will nie die Besiegte seyn, und sie vertauscht ihre Ehre nur gegen den Stolz, die Gemahlin des Beherrschers aller Götter zu werden. — Vom Jupiter lange vergebens verfolgt, verweilte sie einst auf einem Berge, von ihren Gefährten getrennt; da erhob sich ein Ungewitter, und ein regentriefender Kuckuck stürzte vor ihr nieder, den sie mitleidig aufnahm, mit ihren Gewändern trocknete, und an ihrem Busen erwärmte. Jezt trat Jupiter aus seiner Verwandlung hervor, und sie gewährte ihm gegen das Versprechen, sich mit ihr zu vermählen,

mählen. Der Kuckuck schmückt oft ihren Scepter.

Diese Vermählung geschah auf Kreta, alle Götter waren Zeugen, und die Erde schenkte der Juno den Baum mit goldenen Aepfeln, den nachher die Hesperiden bewachten.

Als Gemahlin Jupiters erscheint sie im höchsten Pomp der Majestät. So schildert Homer sie, als sie sich ankleidet, um mit dem magischen Gürtel der Venus versehen, Jupiter zu einer Umarmung zu reizen. Iliade 14, 170.

Jetzt entwusch sie zuerst mit Ambrosia jede
Befleckung

Ihrem reizenden Wuchs, und salbt' ihn mit lauterem Oele.

Fein und ambrosischer Kraft, von würzigem
Düfte durchbalsamt;

Welches auch kaum nur bewegt im ehernen
Hause Kronions,

Erde sogleich und Himmel mit Wohlgerüchen
umhauchte:

Hiermit salbte sie rings die schöne Gestalt; auch
das Haupthaar

Kämmt' und ordnete sie, und ringelte glänzende
Locken,

Schön und Ambrosiadauftend, herab von der gött-
 lichen Scheitel;
 Hüllte sich drauf in's Gewand, das ambrosische,
 so ihr Athene
 Zart und künstlich gewirkt, und reich an Wun-
 dergebilde;
 Dann mit goldenen Spangen verband sie es über
 dem Busen;
 Schlang dann umher den Gürtel, mit hundert
 Quästen umbordet.
 Jetzo fügte sie auch die schönen Gehäng' in die
 Ohren
 Dreigestirnt, hellspielend; und Anmuth leuch-
 tete ringsum.
 Auch ein Schleyer umhüllte das Haupt der er-
 habenen Götter,
 Lieblich und neuvollendet; er schimmerte hell
 wie die Sonne;
 Unter die glänzenden Füß' auch band sie sich
 stattliche Solen.

So geschmückt, von Horen und Grazien
 bedient, geht Juno, den Schlaf abzuholen,
 und mit ihm zum Jupiter zu eilen, der
 auf dem Ida ruht. Sie erscheint, der
 Schlaf überwältigt den König der Götter,
 und er umarmt die Gemahlin. Die Natur
 feiert.

Unten nun sproß die heilige Erd' aufgrü-
 nende Kräuter,
 Lotos mit thauiger Blum', und Krokos samt
 Hyakinthos
 Dicht gedrängt und weich, die empor vom Bo-
 den sie trugen:
 Hierauf ruheten beid', und hüllten sich rings
 ein Gewölk um,
 Schön und stralend von Gold' und es thaueten
 glänzende Tropfen.

Dennoch ist sie an Macht dem Könige
 der Götter unterworfen, er fordert Gehor-
 sam, und erhält ihn, oder bestraft die Ver-
 weigerung desselben. So bedroht er Juno,
 sie an eine ehemalige Strafe erinnernd:
 Iliade 15, 18.

Denkst du nicht mehr, wie du hoch herschwe-
 betest, und an die Füß' ich
 Zween Ambosse dir hängt', und ein Band um die
 Hände dir schürzte,
 Golden und unzerbrechlich? Aus Aetherglanz
 und Gewölk her
 Schwebtest du; ringsum traurten die Himmlischen
 durch den Olympos;
 Doch nicht wagte zu lösen ein nahender: wen
 ich erhaschte

Schleudert' ich mächtig gefaßt von der Schwell'
ihn, bis er zur Erde
Niedergestürzt ohnmächtig; auch so nicht ruhte
der Zorn mir,
Heftig entbrannt um die Qual des göttergleichen
Herakles,
Welchen du, mit Boreas Hülff' aufregend die
Stürme,
Sendetest durch das verödete Meer, trugsinnen-
des Herzens,
Und ihn endlich in Kos bevölkerte Insel ver-
schlugest;
Doch ihn führt' ich von dannen zurück, und
bracht' ihn in Argos
Rossenährendes Land, nach mancherlei Kämpfen
des Elends.
Dessen erinnr' ich dich, daß hinfort du entsa-
gest dem Truge.

dicke Luft geweiht, in welcher sich Wolken sammeln, aus denen der befruchtende Regen herabfällt. Darum ist sie Vorsteherinn der Fruchtbarkeit bei dem Lebendigen und Leblosen. Vorzüglich riefen Mütter und Schwangere sie an. Aus diesem Grunde war sie Schutzgöttinn der Ehe, und jede Frau glaubte sich von einem wohlwollenden Geiste geleitet, den sie — wie der Mann den seinen Genius — ihre Juno nannte. Hierauf deuten ihre Namen Juno Zygia, J. Pronuba, J. Promnesteria und J. Gamelia.

Ihre Verehrung war so ausgebreitet als die des Götterkönigs, doch waren ihr vorzüglich Argos und Samos geweiht, obgleich sonst überall ihre Tempel und Altäre standen. — Von ihren Festen war alles entfernt, was auf Trauer deutet, die Seele, welche die Gewährung schöner Hoffnungen erwartete, wurde zur Freude aufgefordert. In weissen Gewändern brachte man ihr Opfer von weissen Thieren, Lämmern, Ziegen oder Rindern. Feierliche Spiele und Wettrennen beschlossen das Fest.

Juno's Bildung.

Dichter nennen Juno: die hehre, erhabene, mächtige Schwester und

Gemahlin Jupiters, mit den rollenden Augen und dem Lilienarme. Der Begriff der Majestät einer Götterkönigin liegt hier zum Grunde, und diesen hat auch die bildende Kunst aufgefaßt.

Kalte, ehrfurchtgebietende Hoheit und Würde ohne anlockenden Liebreiz ist der bleibende Charakter der Juno. Bei aller vollkommenen Schönheit, die durch Regelmäßigkeit Bewunderung, aber kein theilnehmendes Wohlgefallen erregt. Man sieht in ihr ein Wesen höherer Art, dessen Befehle man erwarten, dessen Zorn man fürchten muß, dessen Gunst schwer zu erringen, und vor deren Augen Liebe Frevel ist. — Unter einer freien großen Stirn liegen rollende Augen, deren Blick nur prüfen, drohen, und durchbohren kann, ein kalter Ernst liegt über das ganze Gesicht gebreitet, und auf den Lippen scheinen Befehle zu schweben. Die ganze Haltung ihres Körpers, der an das reifere Alter gränzt, zeigt Strenge und Ernst, ihr Schmuck die Königin der Götter. Dichte Ringellocken, wie die obige Schilderung Homers sie darstellt, umgeben in Flechten ihr Haupt, und fallen über die Stirn hin, und den Nacken herab; zwischen denen über dem Scheitel ein Dia-

dem in der Form eines geründeten Dreiecks sichtbar ist. — So zeigt sie eine kolossalische Statue in dem Pallast Barberini *), und eine schöne Gemme bei Lippert **).

Die berühmteste Bildsäule der Göttinn im Alterthum war die argivische von Polyclet, aus Gold und Elfenbein. Die Göttinn saß auf einem Throne, in der Hand den Scepter, worauf der Kuckuck schwebte, auf dem Haupte eine Krone, über welcher man die Horen und Grazien sah. In der Linken hielt sie einen Granatapfel, das Sinnbild der Fruchtbarkeit, und neben ihr stand die blühende Hebe.

Es sind uns noch mehrere statuarische Denkmale derselben übrig geblieben, deren Beschreibung Ramdohr liefert ***).

Viel Aehnlichkeit mit jener Bildsäule Polyclets hat eine Gemme in der Lippertschen Dactyliotheek †), wo Juno als die Königin des Himmels und die Beherrscherinn des Luftkreises dargestellt wird, in welchem

*) Ramdohr über Bildh. und Mahl. etc. l. 114.

**) l. 53.

***) Im angef. Werke l. p. 108. 109. 114. 115. 230. 320. ll. p. 218. etc.

†) l. 54.

sich die Gestirne und leuchtenden Weltkörper begegnen. — Sie sitzt auf einem Throne, die Rechte gebietend erhaben, die Linke auf den Sessel gestützt. Ein Gewand, welches über die rechte Schulter herabfällt, und Busen und Arme unbekleidet läßt, verhüllt die unteren Theile. Auf der Lehne des Throns schweben die Köpfe des Phöbus und der Luna, sieben Sterne umgeben ihr Haupt.

Ein anderer antiker geschnittener Stein *) zeigt Juno von Sternen umgeben, ihren Schleier gleich einem Segel über dem Haupte haltend, vom Adler Jupiters getragen, der stolz auf seine göttliche Last sich durch den Aether schwingt.

Sonst erscheint sie gewöhnlich mit Pfauen, in deren Schweif sie nach der Dichtung die hundert Augen des Argus setzte, der die Io bewachen sollte, und vom Merkur getödtet ward. — Zu Rom, wo sie wie überall, auch in Italien, viele Tempel hatte, waren ihr die Gänse geweiht, deren Schnattern einst das Kapitol rettete.

*) Lippert l. 55.

V E S T A.

E s t i a.

Die älteste Tochter des Kronos und der Rhea, eine der heiligsten und verehrtesten Gottheiten, um so ehrwürdiger, da sie aus einem tiefen Alterthume erhaben, obgleich Gestaltlos, hervortritt.

Die heilige Glut, welche alles in der Natur belebt, die alle Blüthen und Früchte hervortreibt, an deren Stelle die erstarrende Kälte des Todes tritt, dieses erhaltende Feuer, welches den ganzen Weltkreis durchglüht, war ihr geweiht. — Aber dieser Gegenstand der Verehrung lag fern von dem Herzen der Verehrer, und wurde nicht durch Theilnahme und Liebe an dasselbe geknüpft.

Die griechische Dichtung wußte aber auch diesem Gegenstande Interesse und ein näheres Berühren des menschlichen Herzens zu erwecken, indem sie denselben mit dem häuslichen Leben verknüpfte. — Nicht allein das allbelebende Naturfeuer, auch die stille bescheidene Flamme der

Häuflichkeit auf dem Heerde, war der Vesta gewidmet, man sah in ihr die Beschützerinn des Hauswesens, wie die Erhalterinn der ganzen Natur, und verehrte die Göttinn, die mit gleicher Allmacht sich des Ganzen und des Einzelnen annimmt.

Daher brannte ihr auf dem Heerde die Flamme, daher sang der Mythos, Vesta lehrte die Menschen Häuser bauen, daher opferte man ihr bei jedem Feste anderer Gottheiten zuerst, und feierte sie um so öfter, wenn gleich nicht besonders, da man jedes Fest nicht ohne ein Opfer beginnen durfte, welches man ihr dargebracht hatte *). — Neben diesem ihr (und späterhin den Hausgöttern) geweihten Heerde berathschlagte man sich, hier schmauste man, hier schloß man Freundschaften und Bündnisse, hier war der Todfeind vor der Wuth seines Verfolgers gesichert.

Den Schutz, welchen Vesta den Häusern der Einzelnen und Familien gewährte, trug man auf ganze Staaten über, da man den

*) Den ältesten Gottheiten opferte man zwar bei jedem Feste jüngerer Gottheiten, und so mag dieses Opfer der Vesta ein Beweis für das Alterthum ihres Dienstes seyn. Vielleicht sah man hier aber mehr auf die Opferflamme, in welcher man die Vesta erkannte.

Staat wie eine große häußliche Verbindung ansah. Eben so wie auf dem Heerde in Privathäusern ward ihr in den Prytaneen eine immer lodernde Flamme auf einem Altare oder in einer Lampe erhalten. In diesem Bilde sah man die heilige Unverletzlichkeit der Stadt, die unter dem Schutze der allwaltenden Vesta stand.

Die Göttinn, erhaben über alle Gestalt und Bildung, ward im Alterthume nur unter dem Bilde einer Flamme verehrt. Ihre Tempel, deren sie wenig hatte, weil in jedem Hause sich ein Altar derselben befand, waren rund gebauet, mit Säulengängen umgeben, von einer Kuppel bedeckt, und in diesem dunkeln Heiligthume brannte in der Mitte das heilige Flämmchen, wie das Naturfeuer im Mittelpunkte der Welt, und warf seinen feierlichen Dämmerchein überall umher. — Ovid selbst sagt, man habe sie unter keinem Bilde verehrt. Gleichwohl glaubt man sie in antiken Kunstwerken unter dem Bilde einer Matrone zu erkennen, die Schild und Lanze trägt, und vor welcher auf einem Altar ein Flämmchen brennt. Wenn dies wirklich eine Vesta, und nicht vielmehr eine Städte-beschützende Minerva ist, so gehört dies Bild dem römischen

Alterthume, und das Schild, welches sie trägt, ist eins von den Ancilen, welche in dem Tempel der Vesta aufbewahrt wurden *).

Ihrem Symbol dem Feuer an Reinheit und Keuschheit gleich, vermählt sich die hehre Vesta mit keinem der unsterblichen Götter, und vergebens werben Neptun und Apollon um ihre Gunst.

Nirgends hatte sie eine so glänzende Verehrung als zu Rom, wo sechs der edelsten Jungfrauen sich 30 Jahre dem Dienst ihres Tempels, und einer unverletzlichen Jungfrauschaft widmeten. Sie unterhielten das ewiglodernde Feuer, und brachten für den Staat Opfer und Gelübde dar. Mit vielen Vorrechten bekleidet, gehörten sie zu den angesehensten Personen des Staats, waren aber auch harten Strafen unterworfen, wenn sie ihr Gelübde brachen. Sie trugen ein weis-

*) Die Gemme bei Lippert I. 863. wo Jupiter Serapis von geheimnißvollen Symbolen umgeben, zwischen einem Harpokrates und einer verschleierten Figur mit den Fasces, und einem unbekannten Instrument, vielleicht einer Spindel, in der Hand, sitzt, hat einen zu versteckten Sinn, um die Figur als Vesta zu verbürgen, wiewohl es ausgemacht ist, daß die Vestalinnen das Recht hatten, die Fasces vor sich hertragen zu lassen.

ses Gewand und einen weiten Purpurmantel, der von der einen Schulter herabfiel. Beschreibungen von Statuen, welche sie darstellen, und sich erhalten haben, liefert Ramdohr über Bildh. und Mahl, in Rom, II. p. 254. III. p. 49. 50.

N E P T U N.

P o s e i d a o n.

Der Erdumgürter, der Erderschütterer,
der König der Wogen.

Höchster, Meerbeherrschender Gott,
Poseidon mit goldenem Dreizack,
Erdumgürter, dunkelgelockter,
Kiemöhrige Scheusale dich umschwimmend
Tanzen den Rundereihn.
Und in leichterem Schwunge der Flosse
Heben sie hüpfend sich empor.
Die Meerhund' eilendes Laufs,
Tonliebende Delphine,
Die salzige Heerde der Jungfrauen,
Der göttlichen Nereiden,
Die Amphitrite gebahr.

Sie brachten auf Pelops Eiland
An die Tānarische Küste mich,
Irrrend auf Sicilischem Meer
Trugen sie mich auf krummen Rücken,
Furchen durch Nereus Ebne

Schneidend, auf unwegsamem Plan,
 Denn tückische Männer warfen
 Vom Meer - durchwandelnden Schiffe
 Mich in die dunkle Fluth hinab.

So tönte Arions Dankhymne dem Neptun, als er vom Rücken des rettenden Delphin, der den Tönen seiner Leier folgsam ihn von Sicilien dahin getragen hatte, bei Tānarum an das Land stieg. —

Sie stellt den Neptun als Herrscher des Theils von der belebten Welt dar, der ihm bei der Theilung mit seinen Brüdern Jupiter und Pluto zufiel. Wir sehn ihn in seiner Welt in den Wogen, die er beherrscht, den mächtigen Dreizack in der Hand, womit er die Erde erschüttert, und um ihn her die dienenden Geschöpfe seiner Welt.

Es ist schon einmal angeführt, daß die griechische Mythologie mehrere Symbole des Meeres liefert *), und die Gründe der Vervielfältigung der Bilder dieses Gegenstücks sind an jenem Orte beigefügt. Proteus, Nereus, Neptun, der spätere Glaukus und Oceanus, sind alle meerbeherrschende Gottheiten, die aber bei weitem nicht ein gleiches Gebiet, und eine gleich allgemeine

*) S. Seite 94. Anm.

Verehrung haben. Fast jedes Meer hatte seinen besondern Herrscher, und die Griechen lernten, mit jeder neuen seefahrenden Nation, die ihnen bekannt ward, auch neue Meergötter kennen. Oceanus ist immer der die Erde umgürtende Strom, Proteus waltet nur an den Küsten Aegyptens, und Neptun, der Gebieter der Wellen im neuen Götterstaate, beherrscht die ganze salzige Fluth.

In dem Bilde des Neptun wird das mächtige Element des Wassers, in seiner größten Erscheinung, im Meere dargestellt, sein Charakter geht auf den Gott über, dem es unterthänig ist. — Gröfse, Erhabenheit und Macht bilden denselben, aber es ist nicht die ruhige ihrer Wirkung gewisse Kraft eines Jupiters, sondern ein tobendes Streben und Kämpfen, und ein jähes Aufbieten und Anstrengen aller Kräfte. So wie das Meer leicht erregt wird, so auch Neptun, so wie es nur durch rastloses Stürzen und Thürmen seiner Wogen thätig erscheint, so auch Neptun, indess Jupiter mit einem Winke seiner Augen die Welt erschüttert.

Was dem Meer eigen ist, wird ihm zugeschrieben, und was man dem Meere, dessen Schöpfungen unbekannt, und dessen Ge-

Geschöpfe von seltsamer Gestalt sind, wegen seines wunderbaren und unglaublichen zuschreibt, das wird auf den Neptun übergetragen, und Ungeheuer, die das Meer auswarf, oder deren Kunde über das Meer kam, sind strafende Werkzeuge seiner Hand, oder wohl gar seine Söhne. — So sandte er dem Laomedon, König von Troja, ein Ungeheuer, welches mit Jungfrauen ernährt ward, dem Herkules kaum die Hesione, Laomedons Tochter, entriß; so dem Cepheus das Ungeheuer, welches die vom Perseus gerettete Andromeda bewachte; so war sein Werk des Minotaur auf Kreta, und der Stier, der die Rosse des Hippolytus scheuchte. Seine Kinder von der Medusa sind Pegasus, der stürmendes Hufes auf den Helikon eilte, als die Musen mit ihrem Liede die Götter ergötzten, daß die theilnehmende Natur rund umher hüpfte, der mit seinem Hufe die Hippokrene hervorschlug; und Chrysaor, welche beide aus dem Blut der Mutter hervorsprangen, da Perseus Schwerdt ihr das Haupt entrissen hatte. Ferner gehören ihm als Kinder die himmelstürmenden Aloiden, die gewaltigen Kämpfer Cteatus und Eurytus, die selbst Herkules aus Elis verjagten, und der ungeheure Po-

lyphem, um deswillen er so lange und so unversöhnlich Ulysses verfolgt. — Sie tragen alle den Charakter des Vaters, der sich in stürmender Kraft äußert, gegen das Allmächtige tobt, und fruchtlos seine eigene Kraft erschöpft.

Außerdem aber macht die Dichtung viele Seebeherrscher und Fürsten meerumflossener Staaten zu seinen Kindern, wie den König der Phäaken Nausithous, und Neleus und Pelias.

Selbst in der thierischen Welt ergötzt ihn das, was mit stürmender Kraft und Eile dahinfliegt. Das Ross. Wetteifernd einst mit Minerven, wer das wohlthätigste Geschöpf hervorbringen würde, schuf er durch eine Erschütterung der Erde mit dem mächtigen Dreizack das Ross, sie aber trug für den Oelbaum den Preis davon.

Nicht allein weil sie auf dem Rücken seines Meeres schweben, sondern weil sie beflügelt mit heftiger Eile dahinstürmen, sind ihm die Schiffe werth. Doch ergötzt ihn das Lebende mehr als das Leblose, und er fährt von Rossen gezogen auf einem Wagen so eilend über die Wogen dahin, daß sie die Räder kaum benetzen *).

*) Vergl. Lippert Dact. I. 63. 66.

wenn er den Griechen vor Troja zu Hülfe
eilet.

Plötzlich stieg er herab von dem zackigen
Felsengebirge
Wandelnd mit hurtigem Gang; und es bebten die
Höh'n und die Wälder
Weit den stürmenden Füßen des wandelnden
Poseidaon.
Dreimal erhob er den Schritt, und das viertemal
stand er am Ziele,
Aegä, dort wo ein stolzer Pallast in den Tiefen
des Sundes
Golden und schimmerreich ihm erbaut war, stets
unvergänglich.
Dorthin gelangt, nun schirrt' er ins Joch erzhu-
fige Rosse,
Stürmendes Flugs, umwallt von goldener Mähne
die Schultern;
Selbst dann hüllt' er in Gold sich den Leib,
und faßte die Geißel
Schön aus Golde gewirkt, und trat in den Sessel
des Wagens,
Lenkte dann über die Fluth: die Ungeheuer des
Abgrunds
Hüpften umher aus den Klüften, den mächtigen
Herrscher erkennend.
Freudig ihm trennte des Meers Gewoge sich;
und wie geflügelt

Eilten sie, ohne dafs unten die eherne Axe ge-
 netzt ward.

Eine geräumige Grott' ist tief in den Schlünden
 des Sundes,

Zwischen Tenedos Höhn und der rauhumstarre-
 ten Imbros:

Dorthin stellte die Rosse der Erderschütterer Po-
 seidon

Abgespannt vom Geschirr, und reicht' ambrosi-
 sche Nahrung

Ihnen zur Speis', und die Füfs' umschlang er
 mit goldenen Fesseln

Unzerbrechlich, unlösbar, dafs fest an der Stelle
 sie harreten,

Bis ihr Herrscher gekehrt.

Iliade, 13. 17.

Eben diese Liebe zu dem Ros, welches
 er erschuf, macht, dafs er den Wagen Jupi-
 ters anschirrt, welches Geschäft ihm gleich-
 wohl zuweilen die Horen abnehmen. Mit
 unsterblichen Rossen beschenkte er Peleus
 an seinem Hochzeitstage, ja er nahm selbst
 diese Lieblingsgestalt an, als Ceres in eine
 Rossmutter verwandelt, vor ihm floh. Sie
 gebahr ihm das edle Ros Arion, welches in
 dem Kampfe vor Theben den Adrast rette-
 te, und beim Wettrennen auf dem Isthmus

den Polynices abwarf, um für sich den Preis zu gewinnen.

Als Herrscher des Meers sind ihm die Wogen unterthan, er erhebt sie, und senkt dieselben mit seinem allmächtigen Dreizack. Auf seinen Befehl erheben Ströme sich, er verhüllt den Himmel mit Gewölk, und wiederum gebietet er den Winden ihren Athem einzuziehen, und dem Gewölke den Himmel zu entschleiern. — Wenn er mit seinem Dreizack die Erde schlägt, so bebt sie in ihren Tiefen, wenn er dem Lande zürnt, so stürzt er entweder seine Fluthen über dasselbe hin, oder entzieht ihm das Wasser, und straft es mit Dürre.

Dennoch ist aber seine Macht, ob er gleich der Bruder Jupiters ist, der Macht des Götterkönigs untergeordnet. Das Meer tobt fruchtlos gegen den Aether, die wilde sich erschöpfende Kraft erliegt der ruhigen überdachten Gewalt. Als er und Apollon sich einst gegen Jupiter erhoben, da sandte er sie in die Dienstbarkeit des Königs Laomedon von Troja, dessen Rosse sie weideten, und dessen Mauern sie erbauten. Als er es wagte, den Griechen vor Troja beizustehn *), da sandte Jupiter ihm die Iris mit

*) Iliade 15. 174. ff.

dem Befehl, abzulassen vom Kampfe, oder gegen ihn selbst sich zu rüsten, und seinen Arm zu fürchten: denn Jupiter ist erhabener an Macht und Stärke, weil er, wiewohl sein Bruder, doch der ältere ist, und vor ihm die andern Götter beben. — Vergebens erhebt er die kühne Rede, und beruft sich auf seinen gleichen Stamm, und auf die Theilung der Herrschaft, in welcher Erd' und Olympus ihnen gemein war, vergebens sagt er, daß er die Götter bedrohen möge, die er erzeugt hat, Iris erinnert ihn, daß die Erinnyen die Rechte ältrer Brüder schützen, und ihre Verletzung bestrafen, und Poseidon erwiedert besänftigt:

Iris, du hast, o Göttinn, verständige Worte
geredet,
Warlich ein gutes Ding, wenn ein Bote weiß,
was geziemet.

Die Gemahlin Neptuns und Königin der Gewässer war die Nereide

A m p h i t r i t e.

Lange entfloh sie seinen Armen, und rettete sich zum Atlas, aber ein treuer Delphin des Wogenbeherrschers verrieth sie dem Neptun, und sie ward von ihm zur

Königin der Wogen erhoben. — Auf Denkmälern erscheint sie in jugendlicher Gestalt, oberhalb entblößt, unterhalb bekleidet, den Schleier segelartig über dem Haupte haltend, indem sie auf Rossen oder Hippokampen sitzt *). Sie ist schwer von andern Meer-Gottheiten zu unterscheiden.

Zu ihrem und ihres Gemahls Gefolge gehören die Nereiden, welche sie schwimmend begleiten, und denen die Sorge für die Meerthiere übertragen ist.

Von allen Kindern, die sie dem Neptun gebahr, ist Triton das vorzüglichste. Er begleitet seinen Vater, und tönt seine Befehle über die folgsamen Wogen hin, indem er die Schneckentrompete bläst. So schildert ihn Ovid, wie Neptun durch seine Stimme die ausgetretenen Wasser zurückrufen, und ihnen befehlen läßt, ihre Grenzen einzunehmen.

— — — — und ihn, der empor aus dem
Abgrund

Ragte, die Schultern bedeckt mit angewachsenen
Muscheln,

Ruft er, den bläulichen Triton, heran, und die
Schneckentrompete

*) Lippert Dact. I. 68. 69. 70.

Heißt er ihn füllen mit Hauch, und zurück
 durch lautes Geschmetter
 Brandungen rufen und Ström'. Er faßt das ge-
 höhlete Meerhorn,
 Welches gedreht in die Breit' anwächst von der
 untersten Wendung:
 Welches Horn, wenn Athem auch mitten im
 Meer es empfangen,
 Alle Gestade umhüllt, vom Niedergang bis zum
 Aufgang.

Die Künstler und auch die Dichter verviel-
 fältigten die Tritonen, so wie die Faunen,
 Satyren und Silenen, und so finden wir ih-
 rer mehrere um das meerbeherrschende Göt-
 terpaar als Diener, herschwimmend.

Wenn die älteste Dichtung die Götter
 auf leichten tragenden Sohlen über Luft und
 Wasser einherschreiten läßt, so wird dies
 vorzüglich bei den Meergöttern der Fall
 seyn, um so mehr, da nach dem Glauben
 das Wandeln über Wasser den Göttern um
 vieles leichter wird, als der Luftschritt.

Deswegen findet sich nicht allein in der
 ältesten Bildung der Meergötter keine Spur
 von Entstellung der Menschengestalt durch
 einen tragenden und unterstützenden Bei-
 satz, sondern sie erhält sich bei denselben

auch länger in ihrer Reinheit. Denn die bildende Kunst, deren Figuren von einem weit festern Körper, als die Luft ist, vom Wasser emporgehalten wurden, fand es hier nicht so nöthig, dem Auge eine befriedigende Stütze zu gewähren.

Nicht allein Neptun und Amphitrite also, deren Göttergestalt von jedem Beisatze frei göttlich, d. h. menschlich bleibt, sondern auch die Tritonen, die Nereiden, Proteus, und die ganze Schaar von göttlichen oder halbgöttlichen Wesen, welche die Meere beleben, erscheinen in menschlicher Gestalt, und sogar die Rosse, welche ihre Wagen ziehen, die Lieblingsthier Neptuns, sind frei von allem, was einem Meerthiere ähnlich sieht.

Spätere Bildner erst gaben sowohl Tritonen als Nereiden die Fischschwänze, und andere ihrem Elemente entnommene Charaktere. Pausanias schildert die Tritonen auf folgende Art. „Ihr Haupthaar ist grünem „Schilfe gleich, ihr Leib von feilharten „Schuppen umstarret, sie haben Kiemen unter den Ohren, menschliche Nasen, weite „Mäuler und Thierzähne, blaue Augen, „schuppige Hände, Finger und Klauen, an „Brust und Bauch Flossen, wie die Del-

„phine, dabei Menschenstimmen, und durchbohrte Schnecken, auf welchen sie blasen.“ — Man gab alsdann auch den Meerrossen den fischartigen Schwanz, und so entstanden die Hippokampen *), ja sogar den Tritonen gab man vorn die Läufe und Hufe eines Rosses, und so entstanden eine Art von Meercentauren.

Die Bildung Neptuns

bleibt immer die edle menschliche Gestalt, und ihr Charakter Kraft, vom Zorne und heftigen Leidenschaften hoch aufgeregt. So ähnlich er in Rücksicht des Ausdrucks im Gesichte seinem Bruder Jupiter sieht, so fehlt ihm doch das ruhige heitere Bewußtseyn; die Haare hängen struppiger um die engere gerunzelte Stirn, die Brust ist breit und gewölbt, und im Ganzen herrscht dieselbe Kraft, nur nicht die gleiche Würde. Oft ist er unbekleidet, oft hängt über die Schultern sein Mantel herab **).

Zwei schöne Steine bei Lippert (Dact. I. 59. 60.) zeigen ihn in ganzer Figur, wie er aus dem Meere empor an das Land steigt. —

*) Lippert Dact. I. 80. 81.

**) Lippert Dact. I. 56. 57. 58.

Der Ausdruck in beiden ist schwere Kraft, und ein Lasten mit dem ganzen Gewicht seines Körpers. Auf dem einen (59) lehnt er den Ellenbogen des linken Arms auf das Knie des linken zum Emporschreiten auf einen Stein vorgesetzten Fusses, die Rechte liegt über dem Rücken hingebogen, in der Linken lehnt auf der Schulter der Dreizack. Auf dem andern (60) ist der rechte Fuß zum Vorschreiten auf einen Fels gesetzt, neben welchem eine Urne das Sinnbild eines am Ufer sich ergiessenden Flusses steht, der Ellenbogen des rechten Arms ruht auf dem emporgehobenen Knie, beide Hände halten den aufgestemmten Dreizack, mit welchem der Gott den schweren Schritt zu erleichtern scheint.

In eben derselben Sammlung *) erscheint er auf einem Delphin reitend, in der Linken den Dreizack, in der Rechten den Zügel, womit er den Delphin lenkt; um ihn her flattert sein Gewand.

Eine der schönsten Gemmen des Alterthums ebendasselbst **) zeigt ihn als Meerbeherrscher, wie er auf einem Wagen von

*) I. 62.

**) I. 63.

bäumenden Hippokampen gezogen, über die Wogen einherfährt. So dachte ihn Virgil, indem er das *quos ego* ihn sprechen liefs. In allen seinen Zügen und der ganzen Haltung des Körpers höchster göttlicher Unwille, die emporgehobene Linke schüttelt die Zügel, die Rechte hält den Dreizack fest und gespannt, als stürmte er gegen einen Feind, der Blick ist voll Zorn über die rechte Schulter zurückgeworfen, und ein Gewand, das wie ein Segel gegen den Wind flattert, verkündet die geflügelte Eile.

Das sichere Kennzeichen dieses Gottes ist der Dreizack; sonst findet man auch oft Meerthiere, und besonders Delphine um ihn her, die er zuweilen sogar in der Hand trägt.

Gerettete Statuen desselben beschreibt Ramdohr über Bildh. und Mahl. in Rom. I. p. 93. 112. II. 114. 153.

Vorzüglich an den Küsten waren dem Wellenbeherrscher Altäre und Tempel errichtet, der Blick auf dieselben erfüllte den zagenden Seemann mit Hoffnung. Einzelne Orte, wie Onchestus und Theben, waren seinem Schutze vorzüglich anvertraut. Uebrigens prangten seine Tempel mit Gemälden und Basreliefs, welche diejenigen ihm

geweiht hatten, die durch ihn aus Stürmen und Schiffbrüchen gerettet waren, und die gewöhnlich die Gefahr, welche der Gott von ihnen abgewendet hatte, darstellten.

Auf der Landenge bei Corinth, die den Peloponnes mit Griechenland vereint, wurden ihm Spiele des Wetteifers in edlen Künsten und Fertigkeiten gefeiert, den olympischen Spielen des Jupiters ähnlich,

C E R E S.

Demeter.

Die Erfinderinn des Feldbaues.

Die mythologische Dichtung von der Ceres ist eben so erhaben und interessant durch ihren Stoff, als durch die Darstellung desselben.

Das Alterthum verehrte in ihr die Erfinderinn des Feldbaues, die zuerst Halme und Aehren hervorrief, die Menschen in Gesellschaften vereinte, und sie durch Dankbarkeit an einen Boden knüpfte, der ihrem Fleisse gern die verdiente Nahrung zollte. Sie ist die Stifterinn aller gesellschaftlichen Vereine der Menschen und der Staaten, wenigstens der fester gegründeten Staaten, die nicht unstät auf oft verändertem Wohnsitz, sondern auf einem bestimmten Boden entstanden. So geht mit ihr der Begriff des Vaterlandes hervor, der in einer Menge von edlen und grossen Zügen durch das Menschengeschlecht verherrlicht ist.

Nicht allein der Gegenstand dieser Dichtung, die allernährende Frucht, deren Kultur das Menschengeschlecht seine Ausbildung und Würde verdankt, sondern auch die Behandlung desselben, hat diese Mythe allen Zeiten wichtig und für sie anwendbar gemacht. — Zum erstenmale erblicken wir in dem Bilde einer Gottheit, in welchem wir nur heitere, sorgenfreie Ruhe, eine ausgebreitete Macht und stolzen Geist sahen, menschliche Leiden. Das Leben der Götter ist so nahe dem der Sterblichen verwandt, daß sie von dem unverschuldeten Unglücke, aus welchem edle Seelen gröfser und erhabener hervorgehen, und von allen menschlichen Aeufserungen des Schmerzens nicht frei sind.

Es sind die edlen Leiden einer Mutter, die in den Schicksalen der Ceres verherrlicht werden, es ist der gerechte Schmerz einer untröstlichen Mutter, der durch sie in einer göttlichen Gestalt hervortritt, der ihr die Fackel reicht, um, mit ihr die verlohrne Tochter suchend, den Erdkreis zu durchstreifen.

Es ist angenehmer, deutliche und festbestimmte Gedanken an Bilder zu knüpfen, in denen, wenn sie auch der Erfinder

nicht hineinlegen konnte, doch eine Spur derselben liegt. So sehn wir in der der Erde eingestreuten Saat, mit allen ihren schlummernden, und einst verherrlichten Hoffnungen, ein Bild des Todes eines schönen blühenden Mädchens, das nach einem kurzen Verweilen im Reiche der Schatten als die Herrscherinn einer unbekannten feierlichen Welt hervorgeht. Die unbekannte leise geahnte Welt der Zukunft und des Todes, liegt dem menschlichen Herzen zu nahe, als daß sein Blick nicht überall in der Sinnenwelt, wenn auch nicht Beweise doch Vermuthungen aufsuchen sollte. Jedes Versenken in die Erde erinnert ihn an sein Grab, jedes neue Hervorgehen an ein künftiges Emporblühen aus der Asche des Todes.

Genug, um den Geist einer Dichtung anzugeben, der, wenn er gleich nicht ursprünglich und ganz in ihr lag, doch den Künstler zu feinen und gedachten Anwendungen derselben leiten kann.

Ceres gehört unter den Göttern noch zu dem alten Stamme der Kroniden, von Kronos und Rhea gezeugt. Von Zeus umarmt, gebahr sie die Proserpina, die von Pluto geraubt, seine Gemahlinn und Königin der Unterwelt ward.

Wer

Wer den mythologischen Dichtungen gern die menschliche Bildung raubt, und in ihnen lieber die dargestellten Kräfte der Natur erblickt, der wird in der Ceres die Erde sehn, die vom allbefruchtenden Aether umfungen wird.

Wirklich ist sie auch das Bild der Erde, doch wird sie in ihr nur als Ernährerin des Menschengeschlechts, und als Mutter des Getreides gedacht. — Die ganze Dichtung der Ceres tritt in die Dämmerung des Alterthums, oder hinter den dicht gewebten Schleier heiliger Geheimnisse zurück, und wir erblicken sie ganz allein als Mutter der Proserpina. Alle ihre Kinder verschwinden; daß sie einst Neptun geliebt, der die Erde in seinem weiten Schosse trägt, und daß sie ihm das Ross Arion gebohren, erwähnt die Dichtung, nur um zu sagen, daß sie dieser Nachkommen sich schämend den Olymp gemieden, sich in eine Höhle verborgen, und mit Hungersnoth die Erde überdeckt habe.

Wo man die Früchte ihres Segens genoß, da verehrte man sie, da standen ihre Tempel und Altäre, doch brüsteten sich als Heimat- und Lieblingsfluren derselben, vorzüglich Athen, wo ihr zu Eleusis die geheimniß-

vollen Mysterien gefeiert wurden, und Sicilien, wo Proserpina unter ihren Gefährtinnen mit Blumen spielend vom Herrscher der Schatten entführt ward.

Der Raub der Proserpina.

Die schöne, einzige Tochter der Ceres und des Jupiters war von ihrem Vater seinem Bruder Pluto geschenkt.

Dem Tode weicht sich das blühende Leben der Jugend nur gezwungen, nur durch Gewalt kann Proserpina entführt, nur durch List der Unterwelt vermählt werden.

Fern von ihrer Mutter tändelte sie auf Fluren, die im üppigern Blumenkleide auf Plutos Befehl prangten. In höheren Reizen glänzte die ganze Natur, alle Sinne der schönen Proserpina betäubend, als plötzlich die Erde sich öffnete, und aus tiefer Kluft der König der Schatten auf goldnem Wagen von schwarzen Rossen gezogen, hervorsprang. Sein mächtiger Arm umfing die Sträubende, die Rosse stürzten mit dem Wagen in die Kluft hinab, und die Erde schloß sich hinter dem glücklichen Räuber. Das Geschrei der Entführten hörte ihre Mutter und Hekate.

Am Aetna zündete die bekümmerte Mutter Fackeln an, die Geraubte zu suchen. und durchstreifte den Erdkreis. Nur ihrem Kummer hingegeben, gefühllos gegen alles, sogar gegen sich selbst, verschmähte sie Speise, Trank und Bad. Hekate, die ihr begegnet, kann ihr nur sagen, daß sie der Entführten Geschrei gehört, aber nicht den Ort, wo sie verborgen ist.

Schweigend eilten die freundschaftlichen Göttinnen weiter zum allsehenden Sonnengott, der ihnen den Aufenthalt Proserpina's verrieth. — Ihres Unglücks gewiß, zürnend auf Götter und Menschen, überläßt sich Ceres einem gerechten Schmerze. Da sie unglücklich ist, soll nichts sich glücklich fühlen, so wie sie entbehrt, soll alles entbehren, so wie sie verzweifelt, ein jeder verzagen. Sie spricht den furchtbaren Fluch der Unfruchtbarkeit über die Erde, und durchirrt, ihrer Gottheit entkleidet, in menschlicher Gestalt die Lande.

In die Hülle einer alten Wärterinn gekleidet, betritt sie die Fluren von Eleusis, wo Celeus herrscht. So finden sie, am Brunnen sitzend, die Töchter des Königs, die mit glänzenden Krügen dahin kamen. Sie nehmen sie in den Pallast des Vaters, die

Göttinn wird Wohltäterinn seines Landes, Wärterinn seines jüngsten Kindes Demophon, welches sie mit Nektar und Ambrosia ernährt, dem die vorschnell besorgte Mutter die Unsterblichkeit entzieht, welche die Göttinn ihm durch die Feuerläuterung zu geben im Begriff ist. — Zürnend trat sie in göttlicher Gestalt hervor, befahl Tempel und Altäre ihr zu weihen, und verließ das Haus des Celeus.

Fern vom Olymp und der Versammlung der Götter lebte sie indess, und ihr Fluch waltete fort über die Erde. Vergebens sendet ihr Jupiter die Iris, um den Zorn der Göttinn zu wenden, aber gefühllos gegen alles, Rache glühend gegen Zeus, der ihr Mutterherz mißhandelte, weist sie die Göttinn ab.

Ich besteige nicht eher den Olymp, so sagte
sie drohend
Löse nicht eher die Bande des Aehrentragenden
Saamens
Bis ich wiedersehe mit diesen Augen die Tochter.

So sprach die Göttinn, und von Zeus gesandt eilte Merkur in die Unterwelt, die Geraubte wieder emporzuführen. — Aber

sie hat sich schon den Schatten geweiht, sie hat die Granaten der Unterwelt gekostet, und Jupiter heisst sie nun ihr Leben theilen zwischen ihrem Gemahl und ihrer Mutter, halbjährig weilen im Orkus, und halbjährig zurückkehren zur Erde.

Mangel und Hungersnoth walten indess fort, denn der Mutterzorn kennt keine Ver-söhnung, bis Jupiter sie ihr auf einen Theil des Jahres wieder giebt, so dafs sie ihr Leben in den Umgang mit ihrer Mutter und ihrem Gemahl theilt.

Die Hoheit der Ceres.

In der ersten Umarmung der Tochter zerschmolz der Zorn der Mutter, sie hob den Fluch auf, den sie über die Erde ausgesprochen, und der Segen keimte überall in Halmen auf. Wohlthätig verbreitete sie den Feldbau über die Erde, indem sie auf einem mit Drachen bespannten Wagen die Lande durchstreifte, und die Dichtung erhebt diejenigen Männer, die um die Kultur des Getraides sich vorzüglich verdient gemacht hatten, zu ihren Lieblingen.

Vor allen ragt unter diesen Triptolem, der Sohn des Herrschers zu Eleusis, hervor. Von ihr unterrichtet, und mit einem Dra-

chen bespannten Wagen beschenkt, durchzog er die Erde, und lehrte den Feldbau. Die Göttinn, die ihn liebte, begleitete ihn überall als Beschützerinn, ein scythischer König Lynceus, der ihn tödten wollte, um sich den Ruhm seiner Erfindung zuzueignen, ward in einen Luchs verwandelt, ein getischer König, Carnabon, der, indem er ihn erschlagen wollte, einen seiner Drachen tödtete, steht den Drachen tragend am Himmel. — Die Dichtung setzt die Mißhandlungen des Wohlthäters der Menschheit in diejenigen Gegenden, wo der Feldbau lange unbekannt blieb, und wo herumziehende Horden ihn verachteten. — Triptolem eignet die Mythe die Erfindung des Pfluges zu. — Man verehrte ihn zu Eleusis mit der Ceres in einem Tempel.

Eben so oft wird Jasion als ihr Liebling genannt. Ceres sah ihn, als seine Schwester Harmonia sich vermählte, und liebte ihn. Ein zur Saat vorbereiteter Acker ward ihr Brautgemach, und die Frucht ihrer Umarmung war Plutus, der Gott des Reichthums. Jupiter aber eifersüchtig über das Glück eines Sterblichen, der in den Armen seiner Schwester ruhte, erschlug ihn mit einem Blitze.

Ceres erscheint aber auch als strafende Rächerinn. Als einst Erisichthon in einem ihr geweihten Haine die heiligen Eichen fällen liefs, da erhoben die beleidigten und verwundeten Dryaden ihre Klagen zur Ceres. Sie erschien ihm, warnend, unter der Gestalt einer ihr geweihten Priesterinn, aber der Frevler hob selbst gegen sie die gottlose Axt auf. Da warf Ceres die Hülle weg, und stand als Gottheit da, sie sprach den Fluch des unersättlichsten Hungers über ihn aus, und von ihm geplagt, verschlang er seine königliche Habe, irrte vom Heifshunger verfolgt als Bettler umher, und verkaufte seine Tochter Mestra, die, mit der Gabe der Verwandlung vom Neptun ausgestattet, immer unter andern Gestalten zu ihm zurückkam, aber immer von neuem verkauft ward. Sich selbst zernagend starb er endlich.

Die Bildung der Ceres.

So wie Ceres in der Dichtung überall als Mutter erscheint, so trägt auch die Bildung, welche die Künstler ihr gaben, diesen Charakter, der durch den der göttlichen Majestät und der Herrscherinn hervorschim-
mert. — Hoheit ohne etwas zurückschrek-

kendes, Schönheit ohne anlockenden Reiz, Wohlwollen und Zärtlichkeit sprechen aus ihren Blicken. Die Künstler wölbten ihr einen vollen Busen als Symbol des ehrwürdigen Mutterstandes, und machten sie durch Aehren kenntlich, die sie oft mit einem Mohnhaupte in der Hand trägt*).

Ein geschnittener Stein bei Lippert (I. 97.) stellt sie dar, wie sie Proserpinen suchend, die Länder durchstreift. Ihre Rechte trägt eine Sichel, die Linke eine Fackel. Mit beiden vertilgt die Zürnende die Saaten. Zu ihren Füßen erheben sich Drachen, die folgsamen Thiere, welche ihren Wagen ziehen. — Eine andere Gemme ebendasselbst (I. 98.) zeigt sie auf einem Throne verschleiert sitzend, den Scepter in der Linken, mit der Rechten einen Korb mit Aehren empfangend, den ein Knabe, wahrscheinlich Triptolem, ihr darreicht. Mit dem Triptolem erscheint sie eben da**), wie er auf einem Drachenwagen steht, sie auf einem Throne sitzend ihm Aehren darreicht. — Zuweilen ziehen Elephanten ihren Wagen***); so sieht man sie auf ge-

*) Lippert I. 95. 96.

**) I. 99.

***) I. 100.

schnittenen Steinen, von Amorn umflattert, welche Fruchtschnüre um sie herwinden, und von Genien begleitet, welche auf den Elephanten sitzend, diese lenken. Gewöhnlich erscheint sie aber auf Drachenwagen, wie bei Lippert I. 101. — Es verdient bemerkt zu werden, daß nur Ceres und Bachus mit dem indischen Gespann der Elephanten fahren.

So weit man die Wohlthaten des Feldbaues genoß, verbreitete sich die Verehrung der Ceres, und ihre Tempel und Altäre standen überall, wo man säete und ärndtete. — Vorzüglich ward sie aber in den kornreichen Fluren Siciliens, auf der afrikanischen Küste und in Attika verehrt, wo ihr zu Eleusis die berühmten geheimnißvollen Feste gefeiert wurden. — Was schon in jenen Zeiten dunkel und unbekannt war, wird in unsern Tagen nicht erklärt werden können, und es wäre kühn, jetzt den Schleier von diesen ehrwürdigen Mysterien hinwegnehmen zu wollen. — Wahrscheinlich stellten sie aber den Einfluß des Feldbaues auf das Menschengeschlecht, und die Erziehung

desselben durch den Ackerbau, Staatsgründung und Gesetzgebung dar.

Dafs man auch in der öffentlichen Verehrung der Ceres auf sie als Gesetzgeberinn Rücksicht nahm, beweisen die Thermophorien, ein feierliches Fest zu Athen, bei welchem die edelsten Frauen einen Korb umhertrugen, unter dessen Schleier die Geheimnisse der Ceres vor jedem profanen Auge verborgen lagen.

So wie der Ceres jedes Feld geweiht war, so hatte man in Rom mehrere feierliche Pompen und Umgänge, durch welche man gleichsam das Heilige von dem Profanen absonderte, und der Gottheit als vorzügliches Eigenthum weihte.

P L V T O.

H a d e s.

Der Herrscher der Schatten.

Als die Söhne des Kronos ihren Vater gestürzt hatten, und das Loos über die weite Welt warfen, fiel dem Pluto die Herrschaft über die Unterwelt zu.

Die Schattenwelt.

Schon in dem Staate der alten Götter finden wir eine Unterwelt, den Tartarus, einen düstern von ehernen Mauern umschlossenen Raum, wo die Nacht gebietet, der so tief unter der Erde, als der Himmel über derselben ist. In ihm verschloß Uranus die Titanen, aus ihm befreiete Jupiter die Cyclopen und Centimanen, durch deren Beistand er sich zum Herrscher des Weltalls emporschwang, in ihn warf er von Neuem die Titanen hinab, als er den Thron des Kronos eingenommen hatte.

In dem alten Götterstaate ist also der Tartarus ein Gefängniß, in welchem schädliche aufstobende Kräfte gefangen gehalten werden, wo die Nacht und das Schrecken gebieten, und aus welchem alles entspringt, was durch Dunkel oder Fruchtbarkeit mit ihnen verwandt ist. Die Phantasie setzt diese Behausung unter die Erde hinab.

Auch in dem neuen Götterstaate finden wir eine Unterwelt, aber sie ist nicht allein Gefängniß, nicht bloß Behausung des Schreckens, Ort der Züchtigung, und Wohnsitz der Nacht; sondern die Phantasie knüpft die Fortdauer nach dem Tode an dieselbe, und spinnt für die Sterblichen in ihr einen neuen Lebensfaden an.

Wenn der alte Tartarus nur Götter des Schreckens und gezähmte Uebermacht zeigt, so finden wir in dem neuen Menschen, die unter der Herrschaft ähnlicher Gottheiten, wie in der Oberwelt ihr Leben fortsetzen. — Die Ahnungen von einer Fortdauer nach dem Tode liegen tief in der menschlichen Seele, sie erwachen an dem Rande eines jeden Grabes, die Phantasie folgt ihrer leisen Stimme gern, und Beruhigung ist der Lohn ihrer Folgsamkeit. — Dafs man ja nicht wähne, der rohe Mensch sey ohne Ge-

fühl für die Aussichten, in ein fremdes Land des Todes; wenn sein Körper ihn mehr angeht, als der beseelende Geist, dessen Spur er kaum gewahr wird, wenn körperliche Leiden vor allen seine Theilnahme erregen, so wird ihn der Tod, ein ewiger Schlaf, der überall Spuren der Vernichtung zeigt, um so weniger ungerührt lassen. — Mangel des Athems, Verschwinden der Lebenswärme, Vertilgung aller Röthe, leiten ihn auf Wege, wo er den beseelenden Geist, der dem Körper Bewegung gab, mit dessen Abschiede alle Thätigkeit verschwunden ist, zu finden hofft. Er findet ihn im geistigen Athem, durch den die Rede ertönte, er findet ihn im erwärmenden Blute, das aus der tödtlichen Wunde floss. — Nach seiner Vorstellung vertheilt der Geist sich durch alle Glieder des Körpers, indem er in jedes derselben Bewegung und Wärme strömt, und eben darum bildet sich seine Phantasie ein geistiges in den Körper verschlossenes Wesen, welches mit dem Tode ihn verläßt, und ein neues Leben beginnt, an welchem der Mensch um so weniger zweifeln darf, da seine Träume ihn oft von der Fortdauer der ihm werthen Gestalten überzeugen.

Indem nun die Phantasie sich eine solche

Schattenwelt schuf, und sie in das feierliche Dunkel des Geheimnisses hüllte, knüpfte sie an dieselbe die Ideen des alten Tartarus, in welchem die geheimnißvolle Nacht alles in ihren schwarzen Schleier hüllt. — So ward die Unterwelt des neuen Götterstaates dem Menschen geweiht, der Tod öffnete die Pforte derselben, und in ihr begann ein neues Leben derer, die der Tod hier eingeführt hatte.

Auch schon damals, als man den moralischen Werth der Handlungen und den davon abhängenden Werth des ganzen Menschenlebens noch nicht im Stande war, nach früher geleiteten Gefühlen, oder gar nach Grundsätzen abzuwägen, ward man schon einen Unterschied in den Eigenthümlichkeiten des irdischen Lebens einzelner gewahr. — Diesen trug man in das Leben nach dem Tode, der Verstorbene lebte dort mit allen seinen Leidenschaften, Wünschen, Launen, Fertigkeiten, Freuden und Leiden fort, und jenes Leben war von dem irdischen durch nichts als durch den Mangel des Körpers, der durch eine leichte Schattenhülle ersetzt ward, unterschieden. — Der fruchtlose Ehrgeitz des Tantalus hascht noch in der Unterwelt nach dem, was ihn

ewig flieht. Sisyphus unternimmt noch immer vergebliche Mühe, und wird durch ihr Mislingen nicht abgeschreckt. Eben so findet der Held seine Waffen, der König seinen Scepter, der Sänger seine Leier wieder. — Der Glückliche ist es auch in der Unterwelt noch, der Unglückliche duldet hier fort, und der Frevler wird durch eben das bestraft, wodurch der Edle belohnt wird, durch die Fortsetzung seines Lebens. Beide leben aber getrennt, eine solche Vermischung der Bösen und Guten, wie in der irdischen Welt dem beobachtenden Auge begegnet, findet sich in der Unterwelt nicht, sie hat ihr Elysium und ihren Tartarus, denen ernste, strenge und wahrheitliebende Richter ihre Bewohner zuerkennen.

Mit dem erhabenen Schauspiel des Sonnenunterganges verband die Phantasie die Idee des Todes, so wie sie an den neuen Aufgang des Sonnenlichts gern die Erinnerung an den Ursprung des Lebens knüpfte. Daher setzte die Phantasie die Wohnsitze der neubelebten Schatten nach Westen, in die Gegend, aus welcher sich die geheimnißvolle Nacht über den Erdkreis wölbt, wo auf unbekannten Fluren und Eilanden eine Menge fabelhafter Gestalten haufsten, die

das Romantische einer Schattenwelt vollendeten.

So wie aber die Kenntniss der Erde, und mit ihr die Bekanntschaft westlicher Gegenden wuchs, so dehnte sich dieses fabelhafte Land der Phantasie immer weiter hinaus, und wenn Homer das spätere Italien und dessen Inseln zu seiner Schattenwelt machte, so rückte es später jenseits der Säulen des Herkules hinweg. — Denn in den Gegenden, wo die leichten Geschöpfe der Einbildungskraft in heilige Dämmerung gehüllt einherwandeln, haben nur sie Daseyn, und wenn sie der Wirklichkeit zu nahe begegnen, so werden sie von ihr vernichtet. Die festere Masse bleibt zurück, aber die schönere Form des leichten Gedankens verschwindet.

So dachte sich also die Phantasie immer eine Schattenwelt in Westen, und neben ihr einen Tartarus unter der Erde, bis sie später die beiden Gestalten mit einander vereinte, und sie zum weiten Reiche des Pluto bestimmte.

Die Herrschaft des Pluto.

Hier gebietet er als geheimnißvoller Verwalter des Schicksals, welches seine Diener
rinner

rinnen die Parzen von ihrer Spindel rollen, er, der Unsichtbare, dem alles das unterworfen ist, was vom Geheimniss, von der schwarzen Nacht, und dem Schrecken umhüllt ist.

In den düstern Hallen der Unterwelt, zu seiner Seite die Höllenrichter Minos, Aeacus, und Rhadamanthus, und die Parzen Clotho, Lachesis und Atropos, neben ihm auf dem Throne die geraubte Proserpina als Gemahlinn und Königin der Schatten, um sich her folgsame strafende Furien, vor seinen Thoren den dreiköpfigen Cerberus, sitzt er auf dem Throne, in der Hand den Scepter von Ebenholz, um seine Schultern ein dunkles Gewand, auf seinem Haupte den unsichtbarmachenden Helm.

Auf einem morschen Kahne fährt über die Fluth des langsamen Acheron, der alte Charon ihm die Bewohner seines Reichs zu, sein Wächter läßt sie die Schwelle überschreiten, um ihnen den Rückweg ewig zu versagen, vor seinem Throne prüfen die Richter ihr Leben, und sprechen das Urtheil, welches von ihm bestätigt wird, und die Furien überliefern sie ihrem Schicksal.

Er selbst ist, wie die ganze Welt seiner Herrschaft, in ein trübes melancholisches

Dunkel gehüllt, die Freude ist entflohen, oder trägt die Farbe der Schwermuth. Jedes Lächeln ist fern, der Gesang ist verstummt, und das furchtbare geheimnißvolle Lied der Parzen ertönt. Alles Licht ist verschwunden, die Nacht erfüllt alles, und nichts trägt irgend eine Farbe des Lebens hier, denn alles ist in schwarze Trauer gehüllt.

Nur mit den Todten beschäftigt, tritt er mit seiner Macht und Herrschaft nicht in die Oberwelt, sie ist sein Eigenthum erst nach dem Tode. Daher erscheint er selten im Rathe der Götter, und das Menschenleben kennt seine Einwirkungen nicht.

Er aber kennt die Triebe des menschlichen Herzens; der Mensch schafft auch die Unterwelt nach dem Vorbilde in seiner Brust, und so wie die Schatten den Menschen nicht verläugnen, so auch ihr König nicht.

Nicht gefühllos gegen den Trieb der Liebe wünscht er sich eine Gemahlin: aber was wäre im Stande, die Sterbliche oder Gattinn zu vermögen, das schönste reizendste Eigenthum des Lebens für ihn aufzuopfern, der ohne allen Reiz nur von Schrecken und Macht umkleidet ist? — Nur rauben konnte er die jugendliche Proserpina. Als

sie auf Blumen tändelte, sprang der furchtbare Beherrscher der Schatten, auf einem schwarzen Wagen von schwarzen Rossen gezogen, aus der Erde hervor, faßte sie mit mächtigem Arme, und führte sie unter die Erde, die dem gewaltigen Schlage seines Scepters sich öffnete, hinab. Proserpina kostet die Frucht der Unterwelt, und ist ihm geweiht, sie gewöhnt sich so sehr an ihn, daß sie Eifersucht empfindet. — Was über das Herz des Menschen Gewalt ausübt, äußert sie auch über das seine. Herkules Heldenkraft gewinnt seine Bewunderung, Orpheus Leier rührt sein Herz, und wenn Theseus und Pirithous ihm Proserpina entführen wollen, so fesselt er die Räuber des theuren Eigenthums.

Die Bildung des Pluto.

Die bildende Kunst hat auch in diesem Bruder einige Aehnlichkeit mit Jupiter erhalten, denn auch er ist Theilnehmer der Weltherrschaft. Nur ist die Hoheit, die aus Jupiters Gesicht leuchtet, hier von trüber Finsterniß und einem schreckenden Ernste verdrängt. Er ist nicht der Herrscher, der vom heiteren Luftraum über die Sterblichen gebietet, es ist der Gebie-

ter der Unterwelt, der über die Todten herrscht.

Man sieht ihn, wie Jupiter in herrschender Stellung auf einem Throne sitzend, unter seinen Füßen einen Schemel oder Küssen, in seiner Hand den Scepter, zur Seite den Wächter der Unterwelt Cerberus, und auf der Lehne des Throns zwei Siegesgöttinnen mit Kränzen. — Statt des Helms, welcher Unsichtbarkeit gab, den man auf Denkmalen nirgends findet, trägt er oft, wie Jupiter Serapis, einen Scheffel auf dem Kopfe, dessen Deutung in die ägyptischen Mysterien gehört *).

Was die Verehrung Plutos betrifft, so opferte man ihm nur schwarze Thiere, eine besondere Art von Opferkuchen, und zuweilen Kränze, theils in düstern Hainen, theils in besondern Tempeln, die jedoch nicht häufig waren. Der gebildete Mensch weiht seine Verehrung lieber den Gottheiten, die ihm Hoffnung gewähren, als denen, vor welchen er zittert, und zu deren Verehrung ihn nur die Furcht antreibt. — Auf

*) Lippert Dact. I. 84. 85.

dem Capitol hatte er ein Heilgthum, welches der Tempel Vejovis hiefs.

Von der

Proserpina (Persephone)

seiner Gemahlin und Königin der Schatten ist schon zuvor geredet. Von seinem Bruder Jupiter ihm geschenkt, entführte er sie mit schwarzen Rossen, als sie unter Blumen spielte. Listig gewann er sie, die sich gegen die Macht des Todes sträubte, und als sie Merkur der Mutter wieder zurückführen sollte, da hatte sie schon durch den Genuß der Todtenspeise sich der Unterwelt geweiht.

Wie Juno Thron und Lager des Götterkönigs, so theilt Proserpina Lager und Thron des Herrschers der Unterwelt. Sein zweigespitzter Scepter prangt auch in ihrer Hand, und durch ihn unterwirft sie auch sich die Schrecken und Ungeheuer der Schattenwelt. In ihrer Bildung vereinigt sich der Charakter einer Königin mit dem Furchtbaren, welches überall in ihrem öden Reiche herrscht. So wie von ihrem thränenlosen Gemahle alles Mitleid fern ist, so wie er nie nach theilnehmendem Gefühl, sondern nach dem stren-

gen Gebote der Gerechtigkeit entscheidet, so hat auch bei ihr sich die zarte Theilnahme des weiblichen Herzens verlohren, sie weilt gern in der grausen Unterwelt, und es genügt ihrem kalten Herzen, Herrscherinn zu seyn.

Nie hörte sie den holden Mutternamen, sie gebiehet dem Könige der Unterwelt weder Sohn noch Tochter, Unfruchtbarkeit ist in ihren Schoos gebannt, denn sie kränkte ihre Mutter zu sehr.

Sie erscheint am häufigsten in der Darstellung ihrer Entführung, und wird durch Feuerlilien, welche sie in der Hand trägt, bezeichnet.

In Rom ward sie auch unter dem Namen Libitina verehrt. Als diese weihte sie die Sterbenden sich durch das Abschneiden der Scheitelhaare, wovon man glaubte, daß es die Pein der Todesstunde lindere. In ihrem Tempel ward für jeden Todten etwas Geld erlegt, und man hielt hier die Sterbeliste Roms, wie im Tempel der Juno Lucina die Geburtslisten.

M I N E R V A.

Pallas, Athene.

Die Lieblingstochter Jupiters, die Göttinn
des erfinderischen Kunstfleisses.

Unter den von Zeus entsprossenen Göttern,
die zum hohen Rathe der Olympier gehö-
ren, behauptet die Lieblingstochter Jupiters,
die er selbst aus seinem Haupte gebohren,
den ersten und vorzüglichsten Platz. —
Wie der Gedanke — geistig und rein —
von keinem irdischen Stoffe belastet, aus
der Seele hervorgeht, so trat Minerva, mit
dem Waffenschmucke der Wahrheit bekleidet,
aus dem Haupte des Götterkönigs hervor. —
Die schöne Metis von ihm umarmt, trug
Minerven unter dem Herzen. Da ertönte
das furchtbare Orakel, ihr Kind werde alle
Götter beherrschen; Jupiter von der Furcht
zu der grausamen Gewohnheit seines Vaters
hingerissen, verschlang sie, das Kind zei-
tigte, und trat aus seinem Haupte furchtbar
hervor. Sie schwang den Speer, der Olymp

und die Erde hebten, und Helios hielt den Sonnenwagen an, bis sie die drohenden Waffen ablegte. Dem furchtbaren Kinde dampften auf Rhodus die Opfer Apollons, die ein goldener Regen belohnte.

Der beseelende Geist, in seiner mit dem irdischen Stoffe nicht verwandten Natur, ätherisch und göttlich, wird hier samt allen seinen Aeufserungen in Gedanken, Entschlüssen, Erfindungen, oder überdachten Fertigkeiten dargestellt. — Der reinste über alle menschliche Bildung erhabene Stoff schmiegt sich in die menschliche Form, aber die Form verkündet überall seine Natur. — Nur von dem, was geistig ist angezogen, entfernt sich ihre Theilnahme von dem Herzen, und seinen Empfindungen, die Brust, kalt wie der Stahl, der sie umgürtet, ist mit Gefühllosigkeit geharnischt, ihr Herz wird von keinem Reize der Sinne angezogen, und Freude und Leid gleiten von demselben ab. — Ihr ganzes Leben und ihre Thätigkeit stellt sie als eine Gottheit dar, die nur mit dem Verstande und für denselben lebt, die nur das schätzt, was durch ihn hervorgebracht ist, und die mit der kalten Zuneigung des Verstandes diejenigen umfaßt, welche durch Vorzüge des-

selben sich ihrer werth gemacht haben. — Sie ist die Vorstellung der reinen Verstandeskraft, und trägt nur darum eine körperliche in die Sinne fallende Hülle, um dadurch einer sinnlichen Darstellung fähig zu werden. Sie trägt den Körper nur um der Künste willen, und er bleibt immerdar ohne Einfluß auf ihren Charakter als Göttinn. — Darum weiht sie sich einer ewigen Jungfrauschaft, die Kraft der Liebe verschwindet an ihrem Herzen, und die Macht der Sinnlichkeit erliegt der Uebermacht ihres ewig regen Geistes. — Wer den Blick der kühnen Begier zu ihr erhob, den traf furchtbare Rache ihres gefühllosen Herzens. Tiresias, der sie im Bade belauschte, erblindet, und sie ringt mit männlicher Kraft im langen Kampfe gegen den wollüstigen Vulkan, aus dessen fruchtloser Umarmung ohne ihre mütterliche Beihülfe der schlangenfüßige Erichthonius entstand. — Die neuere Dichtung setzt sie nur einmal aus diesem Charakter der Jungfräulichkeit heraus, indem sie dieselbe mit Juno und Venus nackt vor dem richtenden Paris erscheinen läßt. Die alte Dichtung, welche von keiner Entkleidung weiß, hält ihn auch hier; Minerva erscheint vor dem phrygischen Hirten, und

bietet ihm mit einem Diadem die Herrschaft über Asien an. — In Athen heist sie vorzugsweise die Jungfrau, Parthenos und Pericles weihte ihr einen Tempel, in welchem sie unter diesem Namen verehrt wurde. Phidias hatte ihn mit einem Meisterwerke geschmückt.

Wo Verstandeskraft und thätiges Denkvermögen sich wirksam zeigen können, wo Ueberlegung und Klugheit ihren Spielraum findet, da zeigt sich die Macht der Minerva. So wie sich das Menschenleben in Kampf und Ruhe, Krieg und Frieden theilt, so zeigt sie auch ihre göttliche Wirksamkeit in beiden; die Künste des Krieges, wie des Friedens, sind ihr hold, sie schützt den Krieger, und leitet seinen bewaffneten Arm, wie den Künstler und Denker, der in friedlicher Ruhe den Geschöpfen seines Verstandes Daseyn giebt. — Eine und dieselbe Kraft ist in beiden Fällen thätig, eine und dieselbe Gottheit wirksam.

Ehe sie als weise Kriegerinn in den Schlachten der Menschen sich thätig zeigen konnte, that sie es in den Götterkämpfen. Die Sänger der Gigantenschlachten führen sie als Siegerinn des Pallus, und Enceladus auf, über welchen sie Sicilien hinschleuderte;

sie fuhr durch das Blut des Erschlagenen auf dem Wagen ihres Vaters dahin, der auf ihren Rath den mächtigen Sterblichen, Herkules zum Beistand der Götter in den Olymp rief. — In den Kriegen der Sterblichen ist sie die stete Lenkerinn der Heldenkraft, die unter dem Schutze ihrer Weisheit des Erfolges gewiß ist. — Sie leitet Herkules auf der rauhen kampfvollen Bahn zum Olymp empor. Sie lehrt Bellerophon den Pegasus zähmen, um die Chimära zu überwinden, sie begleitet Perseus auf seinem Zuge gegen die Gorgonen, sie schenkte dem tapfern Kämpfer von Theben, dem Tydeus, die Unsterblichkeit, eine Gabe, die er durch Unmenschlichkeit verscherzte. — Unter den Streitern vor Troja ist ihr mancher werth, sie liebt Achill, und hält ihn vom Jähzorn zurück, indem sie ihn warnend an den Locken faßt, sie begleitet Ulyss in allen seinen Unternehmungen, und auf seiner langen Irrfarth, sie ist die Beschützerinn seiner Gattinn, und unter Merkurs Gestalt die Begleiterinn Telemachs, der den verlohrnen Vater sucht.

Aber nicht allein die Helden beschützt sie, auch die Erfinder von wichtigen Kriegswerkzeugen lagen ihr am Herzen, und die

Dichtung schreibt ihr daher die Angabe oder doch die Begünstigung dieser Erfindungen zu. Sie baute die Argo, auf welcher die Argonauten nach Colchis zum Raube des goldenen Vlieses fuhren, sie lehrte den Epeus das große hölzerne Ross zimmern, welches über das Schicksal von Troja entschied.

Nicht genug, daß sie sich der Helden und ihrer Unternehmungen annimmt, sie theilt das Schicksal der Völker, die ihr werth sind. Im Kriege um Troja ist sie, mit Juno von gleicher Kränkung gegen die Trojaner aufgebracht, die Beschützerinn der Griechen. Sie selbst erscheint in der Schlacht, nicht allein mit dem Diomed, sondern auch in einem besondern Gefechte mit Mars, der ihr den Speer in die Aegide warf. Allein sie ergriff einen Grenzstein, warf ihn dem Kriegesgotte in den Nacken, daß er zu Boden sank. Venus seine Verbündete wollte ihn aus dem Getümmel führen, aber ein leichter Schlag Minervens auf ihre Brust macht sie sinken. Beide Schutzgöttinnen der kämpfenden Griechen, Minerva und Juno, erscheinen auf dem Schlachtfelde oft auf einem Wagen.

Wenn aber Minerva als Göttinn des Krieges und der Tapferkeit gedacht wird,

so ist sie nur die überlegte, kluge, und gemälsigte Tapferkeit, die den wahren Werth des Helden ausmacht, und ihres Zweckes immer gewiß ist. Gleich weit von Tollkühnheit, von wildem unbedachtsamen Muthe und von Feigheit entfernt, steht sie zwischen Beiden in der Mitte, und entscheidet überall. List und Täuschung sind ihr vergönnt, das Völkerrecht findet noch nicht statt, und hat noch nicht die Gränze des Rechts und Unrechts in der Behandlung der Feinde festgesteckt, der Befehdete hält alles für erlaubt. Darum ist Minerva dem schlaunen Ulyß gewogen, und schützt ihn vorzüglich.

Wenn Minerva als Kriegerinn erscheint, so legt sie den weiblichen Schmuck des Schleiers ab, hüllt die jungfräulichen Glieder in den Harnisch ihres Vaters, bedeckt das Haupt mit einem goldenen Helme, von welchem ein stolzer Mähnenbusch herabwallt; mit der Rechten faßt sie die Lanze, und mit der Linken die Aegide des Vaters, den großen furchtbaren Schild, an welchem hundert goldene Quäste hängen, den Zwietracht, Furcht und Gewalt, und Mordlust umfassen. — Spätere Künstler machten die Aegide zu ihrem Harnisch, und setzten das

mit Schlangen umwundene Gorgonenhaupt
ihr auf die Brust.

So hatte Phidias in der kolossalischen
Bilsäule, welche das Parthenon zu Athen
schmückte, dargestellt. Ihr Haupt war
durch den Helm geschützt, auf welchem die
Sphinx das Symbol des Geheimnisses und
tiefer Kenntniß ruhte, ihre Brust deckte die
Aegide, die mit Schlangen umwunden, und
mit Schuppen besetzt war, ihre Rechte hielt
eine Lanze, ihre Linke trug eine Siegesgöt-
tinn, zu ihren Füßen ruhte ihr Schild.
Gewand und Körper der Göttinn war von
Elfenbein, die Aegide und die Fittige der
Siegesgöttinn waren von Gold. — Um
das Fußgestell und auf dem Schilde hatte
Phidias die Thaten Minervens in den Göt-
terkämpfen, und die Schlachten kriegeri-
scher Frauen, der Amazonen abgebildet.

Erscheint Minerva als Beschützerinn der
Künste des Friedens, so zeigt sie sich uns
zuerst als Jungfrau in allen Geschäften einer
Fürstentochter des heroischen Zeitalters.
Der Weberstuhl, die Spindel, die mahleri-
sche Nadel, finden wir in ihrer Hand, und
so wie die Heldenfrauen des Alterthums die
Gewänder für ihr Haus selbst bereiteten, so

wie Penelope den Todtenmantel des Laertes stickt, so arbeitet Minerva die Gewänder der unsterblichen Göttinnen, und selbst das Prachtkleid Junos ist ihr Werk.

Alle Frauen, die durch Geschicklichkeit sich in den weiblichen Künsten auszeichnen, haben diese von ihr erhalten, und werden von ihr geschützt, so lange sie sich nicht wie Arachne stolz erheben, und der Meisterrinn gleich stellen wollen. Der Zorn der Göttinn verwandelte sie in eine Spinne. — Als die unglückbringende Pandora von den Göttern mit allen verführerischen Reizen der Weiblichkeit ausgestattet auf die Erde gesandt werden sollte, da gab ihr Minerva zur Aussteuer die Fertigkeit in allen Künsten, die einem Weibe ziemen.

Von den bloß weiblichen Fertigkeiten, die gleichwohl nicht ohne Nachdenken und Wahl des Verstandes vollbracht werden konnten, trug man mehr ihren Schutz auf alle friedliche Beschäftigungen des Menschen über, bei welchen der thätige Geist sich vorzüglich zeigte. Jede Art von Künstler, sowohl der mechanische als bildende, stand unter ihrer Obhut, und ihres Schutzes durfte sich der Denker, wie der Redner und Dichter erfreuen. — Alsdann ist sie das Symbol des

aus dem Haupte entspringenden Gedankens, der in den Waffen der Wahrheit kaum gebohren hervortritt. — In welches Gewand sich auch dieses höhere geistige Wesen hülle, es erscheine in der Rede oder im Tone vorgetragen, oder dargestellt in Farben und Umrissen durch Pinsel oder Meißel, es bleibt im Schutze dieser Gottheit. Jede Wissenschaft und Kunst steht unter Minervens Obhut, alles, womit sich das erhabene Nachdenken vereinen läßt. — Wenn Minerva sich den kühnen Umarmungen Vulkans entwindet, so ist es nicht der feine denkende Künstler, dessen Umarmung sie verschmäht.

So blüheten unter dem Schutze derselben Gottheit, die weise die Schrecken des Krieges zu lenken vermag, die sich auch an der zerstörenden Macht und Ueberlegung erfreut, die Künste des Friedens. Die Hand, welche die drohende Aegide und die tödtliche Lanze trägt, liefs den Oelbaum hervorgehen, das geweihte Laub des Friedens. Als Neptun und Pallas einst um die Ehre die gebildetste und edelste Stadt der Welt mit ihrem Namen zu bezeichnen, buhlten, da wetteiferten sie in verdienstvollen Geschenken, die ihre göttliche Schöpferkraft hervorgehen

gehen liefs. Neptun schuf das Ross, Minerva den Oelbaum, sie trug den Preis und Athen ihren Namen davon. — Wiewohl Krieg und Frieden, Verfolgung und Eintracht, Zerstörung und schöpferische Bildung einander zu widersprechen scheinen, so waltet in ihnen doch eine Kraft, das stete Nachdenken des Verstandes, und dieses, überall gleich sich verherrlichend, stellte der Griechen im Bilde Minervens dar.

So ertönt von ihr der Hymnus:

Pallas Athene, die Städte-Beschützerinn will
ich besingen,
Sie, die schreckliche, welche mit Ares kriegerischer Thaten
Sich erfreut, der Schlacht, und des Kriegs, und
verwüsteter Städte,
Welche das Volk beschützt, wenn es auszeucht,
und wenn es heimkehrt. —
Heil dir, Göttinn, gieb uns Glück und fröhliches
Leben.

Die Bildung Minervens

stellt ganz das reine und geistige Wesen derselben dar. Mit der Schönheit der weiblichen Gestalt vermählt sich der kalte Ernst des tiefen Nachdenkens, der männliche Geist

der untheilnehmenden Ueberlegung spricht deutlich aus den Zügen einer schönen Weiblichkeit. Ohne Freundlichkeit und anlockenden Reiz, scheint auch sie nicht angezogen zu werden von dem, was sie umgiebt, sondern allein mit sich selbst, und dem, was ihrem Geiste vorschwebt, beschäftigt zu seyn. Das feste dunkle Auge des Nachdenkens ist auf einen Punkt geheftet, ein Gegenstand schwebet vor der Seele ernster Betrachtung, nichts vermag den Blick zu wenden. — So stellen sie eine kolossalische Bildsäule in der Villa Albani *), und mehrere geschnittene Steine in der Lippertschen Dactyl. Aether. dar **).

Je nachdem man sie in kriegerischer und zerstörender, oder in friedlicher und schöpferischer Thätigkeit dachte, ändert sich das Wesen und die Darstellung derselben. Als Kriegerinn erscheint sie mit dem Helme gerüstet, um die Brust einen Harnisch, auf welchem das versteinernde Haupt der Medusa droht, in der Linken den Schild, und

*) S. Ramdohr über Bildh. und Mahl. zu Rom II. 23. und Winkelman Gesch. der Kunst. p. 362.

**) Taus. I. n. 108 — 126.

in der Rechten die mächtige Lanze. — Die Künstler liebten diese Vorstellung, und selten ist ein Bild der Minerva ganz ohne irgend ein kriegerisches Attribut. Bald schreitet sie zur Schlacht einher *), bald sitzt sie von Waffen umgeben, in der Rechten eine Victoria tragend **).

Wenn die Künstler Minerven in friedlicher Thätigkeit als Vorsteherinn und Beschützerinn der weiblichen Beschäftigungen, oder als Freundin der Musen, und der von ihnen begünstigten Künstler darstellen, so erscheint sie in ein langes schleierartiges Gewand (peplum) gehüllt, in der Tracht griechischer Matronen. — Zum vollkommenen Glücke, welches die thätige Weisheit gewähren soll, zählten die Alten auch die Gesundheit, und eben darum erblickt man die heilbringende Minerva zuweilen mit einer Schlange ***). — Wie friedlich sie aber auch dargestellt werden mag, so ist doch ihr Haupt gewöhnlich mit dem Helme bedeckt.

*) Lippert Dact. I. 128 — 131.

**) Lippert Dact. I. 127. 133. 134. 135.

***) Lippert Dact. I. 132.

Die sie auszeichnenden Symbole sind die wachsame auch im Dunkel der Nacht sehende Eule *), und ihr wohlthätiges Geschöpf der Oelbaum.

Ein geschnittener Stein bei Lippert **) liefert ein schönes Bild der überall thätigen Wirksamkeit Minervens. Um den Stamm einer hoch sich erhebenden Olive liegen Helm, Schild und Lanze. — Die Waffen des Krieges ruhen im Schatten des Friedens.

Wiewohl man die Beschützerinn der Städte, deren Weisheit in der entscheidenden Feldschlacht den Ausschlag giebt, und die Freundinn der Musen, welche die Ruhe des Friedens genussreich und liebenswürdig macht, überall verehrte, so war doch keine Stadt Griechenlandes, welche zur Feier ihrer Feste mehr Beruf gehabt hätte, als die Lieblingsstadt der Göttinn, Athen, die ihren Namen führte.

Der Minerven geweihten Feste, welche den Namen der Panathenäen führten, waren

*) Auf einem von Eulen gezogenen Wagen erscheint sie bei Lippert I. 136.

**) I. 137.

vorzüglich zwei, die größeren und die kleineren. Beide zeichneten sich durch feierliche Aufzüge, in welchen man das der Göttinn geheiligte Gewand unter schallenden Lobgesängen umhertrug, aus; beide lieferten das Schauspiel des Wetteifers in allen Fertigkeiten, deren Kunde die Bildung des Mannes vollendet, und in welcher sich eben so sehr die Geschicklichkeit und Kraft des Körpers als des Geistes verherrlichte. Wettrennen, Fackeltänze, Ringekämpfe, wechselten mit dem edlen Wettstreite der Dichter, Redner und Sänger ab, die an diesen Tagen durch Meisterwerke um den Preis eines Oelzweiges buhlten.

Keine Stadt hatte auch ein ähnliches Meisterbild der Minerva aufzuweisen, als Athen, von Phidias Hand. Es schmückte das Pantheon, aus Gold und Elfenbein kolossalisch gearbeitet. Die Rechte der Göttinn hielt eine Lanze, die Linke eine Siegesgöttinn, auf ihrem Helme ruhte zwischen Greifen die geheimnißvolle Sphinx, die Brust deckte die von Schlangen umgebene Aegide, in deren Mitte das Medusenhaupt stralte. Zu ihren Füßen ruhte der Schild, ein Herold ihrer Macht, die sie im Gigan-

tenkämpfe und im Streite der Amazonen
verherrlicht hatte.

Auch Rom hatte Minerven mehrere
Tempel geweiht. Auf dem Capitol stand
ihr Heiligthum neben Junos und Jupiters,
dessen Lieblingstochter sie war.

M A R S.

A r e s.

Der Gott des Krieges.

Wenn in der Dichtung der Minerva die durch Ueberlegung thätige Geisteskraft auch im Getümmel der Feldschlacht dargestellt wird, so sehen wir dagegen im Bilde des Mars den wilden ungezähmten Krieger, den der Krieg nur als Spielraum der Körperkraft ergötzt, der gefühllos, für nichts partheiisch, durch die Schaaren einherschreitet, was sich ihm widersetzt, niederwirft, und seine Freude an Leichen, an Gewinsel und Todesröcheln hat. — Je roher die Völker sind, um desto furchtbarer und gräßlicher ist ihr Krieg, dem noch keine Menschlichkeit Gesetze gegeben hat. — Solch einen Krieger erblicken wir im Mars. Ihn ist es gleich, mit wem er kämpft, und wer unterliegt, wenn er nur kämpfen kann. Ja, er wendet seine Gunst von einer Parthei zur andern, damit das Feuer der Zwietracht

nicht erlösche, und des ewigen Streites kein Ende werde. — Unversöhnlich sind daher Minerva und Mars, sobald sie beide in die Schlacht schreiten, die Ueberlegung und Tollkühnheit können sich nicht vereinigen. Sie beschützt den bedachtsamen Krieger, der mit seiner Tapferkeit auch Nachdenken und List vereint, er den Wagehals, der von Kampf- und Sieges-Lust gejagt, sein selbst vergessend, sich in die Gefahren stürzt, wo sie am schrecklichsten drohen. — Auf der Seite der Griechen ist Minerva, auf der Seite der Troer, Mars.

Die Macht allein, in welcher Mars göttlich einhergeht, ist es, welche ihn unter die Olympier versetzt; sonst ist sein Charakter widersprechend dem der übrigen himmlischen Götter. Darum ist er auch minder geliebt unter ihnen, und selbst Jupiter schilt ihn, „den Unbeständigen, der die ganze Gemüthsart seiner Mutter geerbt hat. — Als er vom Diomed verwundet zum Olymp emporkam, und dem Vater seine Schmerzen klagte, sprach Jupiter also zu ihm:

Hüte dich, Wankelmüthiger, mir hier zur
Seite zu winseln!
Ganz verhasst mir bist du vor allen olympischen
Göttern!

Stets doch hast du den Zank nur geliebt, und die
 Kampf' und die Schlachten,
 Gleich der Mutter an Trotz und unerträglichem
 Starrsinn,

Heren, welche mir kaum durch Worte gebän-
 diget, nachgiebt!

Auch ihr Rath, ich mein' es, hat dieses Weh
 dir bereitet!

Aber ich kann nicht länger es ansehen, daß du
 dich quälest:

Bist du doch meines Geschlechts, und mir ge-
 bahr dich die Mutter.

Hätt' ein anderer Gott dich erzeugt, heilloser
 Verderber,

Traun, du lägest vorlängst tief unter den Ura-
 nionen.

Iliade 5. 888.

Das Schlachtfeld, und jeder Ort, wo der
 Kampf sich erhebt, sind sein Lieblingsauf-
 enthalt. Er ist mitten unter den Kriegern,
 und facht, für keinen partheiisch, nur des
 Schlachtgetümmels und Mordes sich er-
 freuend, überall den Kampf von neuem an,
 wenn er zu ruhen scheint.

Wenn er zur Schlacht sich erhebt, so
 umkleidet er sich mit den furchtbaren
 Waffen, besteigt den Wagen, welchen Bel-

lona lenkt, und vor ihm her stürmen
Schrecken und Furcht, und Geschrei, nebst
der Zwietracht,

die erst klein von Gestalt einherschleicht, aber
in kurzem

Trägt sie hoch an den Himmel ihr Haupt, und
geht auf der Erde.

So erscheint er in den Gefechten um
Troja, an welchen fast alle Götter, keiner
aber mehr, als der Schlachtengott, lebhaften
Antheil nehmen. Die Trojaner vorzüglich
beschützend, (die wilderen Krieger) geht
er dem Hektor zur Seite, und wird vom
Diomedes, dem Minerva Sehnsucht nach
unsterblichem Ruhm in der Brust erregte,
angegriffen. Er schleudert die Lanze; Mi-
nerva, ihren Schützling schirmend, wendet
sie ab, und Diomedes Geschofs verwundet
den Gott des Krieges. — Da brüllte er vor
Schmerz, wie zehntausend Krieger, daß
Troer und Griechen erbebten, und dem
Diomed erschien er wie ein tiefes nächtli-
ches Dunkel, als er zum Olymp sich erhob,
wo ihn Paiäon heilte, und die jugendliche
Hebe badete. — So erliegt die erhabene
göttliche Macht der Kraft der Sterblichen,
wenn sie im Schutze der Gottheit er-

scheint. — Die weise Kriegerinn Minerva erhebt den Diomed zum Sieger des tollkühnen Kriegesgottes.

Schon einmal im Kampfe gegen die Aloiden erlag Mars der Uebermacht derselben, Otus und Ephialtes banden ihn, und hielten ihn dreizehn Monde in einem ehernen Kerker gefesselt, aus welchem ihn Merkur, da die Banden ihm schon alle Kraft genommen hatten, entwandte. — Als Venus, von Diomedes Pfeile getroffen, ihrer Mutter die entehrenden Schmerzen klagte, da erwähnt Dione unter andern Fällen auch dieses *).

Die Darstellung des Mars hält in allen seinen Zügen die Gleichgültigkeit und den Mangel an Theilnahme, den er bei seinem Lieblingsgeschäfte dem Kampfe zeigt. — Einer treuen Anhänglichkeit unfähig, ist er ohne Gemahlinn, sondern auch die Liebe samt ihrem Genuß als Beute betrachtend, schwelgt er überall in dem Arme von Göttinnen, sterblichen Mädchen und Frauen. Wer sich durch vorzügliche Tapferkeit auszeichnet, wen eine rauhe barbarische Gemüthsart charakterisirt, heißt sein Erzeugter. So Oenomaus, der Vater der schönen Hippodamia, der Thrazier Diomedes, der sei-

*) Iliade. 5. 381. folg.

nen Rossen Menschenfleisch vorwarf, Hippolyta, die Königin der Amazonen, die mit seinem Wehrgehenke prangte, bis Herkules es ihr entriß, und Tereus, dessen Frevel gegen die Progne sein Haus mit Gräueln erfüllte.

Von allen Göttinnen und Sterblichen aber, deren Liebe er genoß, ist Venus die berühmteste. — Schön ist die Dichtung, daß die Erhalterinn des Menschengeschlechts den gefühllosen Zerstörer desselben durch ihre Reize fesselt, und ihn seiner Waffen entkleidet. — Im achten Gesange der Odyssee singt der Sänger Demodokus die Liebe des Mars und der Venus, wie sie, heimlich zu einander gesellt, vom allsehenden Sonnengotte entdeckt, dem Vulkan verrathen, und von ihm in einem unsichtbaren aber undurchdringlichen Netze gefangen worden. — Die Dichtung mischt das Komische in die Kränkung der heiligen Ehrechte des häßlichen Gemahls der schönsten unter allen Göttinnen. Er versammelt die Götter alle, um Zeugen seiner Entehrung zu seyn;

Aber die Göttinnen blieben vor Schaam in
ihren Gemächern.

Die Götter lachen der Scherze Merkurs

und Apollons, aber der ernste Neptun verheißt dem gekränkten Feuerbeherrscher Genugthuung, und dieser löset die Bande *).

Die Frucht dieser Umarmung ist die schöne Harmonia, die Eintracht, der Mutter Ebenbild, die an den Gründer Thebens Cadmus vermählt ward. Bei ihrer Hochzeit erschienen alle Götter mit Geschenken, aber Vulkan gab ihr ein unglückbringendes Halsband, und einen Mantel, den er, wie ein Dichter sagt, in Verbrechen getaucht hatte.

Doch tragen nicht alle Kinder des Mars und der Venus die schöne Gestalt der Mutter, auch des Vaters Geist geht in sie über, und so entstehen aus Mars und Venus Umarmung Furcht und Grauen, die rastlosen Begleiter ihres Vaters, die unter seinem Schutze einhergehen: So singt Hesiodus:

Dem Ares aber,
Dem Schildzerspaltenden, gebar Cythere

*) Die bildende Kunst hat die Zusammenkunft der Venus und des Mars oft dargestellt, der Contrast der höchsten Schönheit im weiblichen reizenden Körper, mit dem Ausdrucke der höchsten männlichen Kraft bot einen würdigen Stoff dar. S. Lippert Dact. I. 266—273. wo sich besonders 269 und 272 auszeichnen. Vergl. Ramdohr über Bildh. und Mahl. in Rom 3. p. 95. Die Scene aus der Odyssee liefert einen Stein bei Lippert I. 236.

Den Phobos und den Deimos, die, zur Seite
Des grimmigen Zerstörers, ihres Vaters,
Im harten Kampf, der Männer wohlverbundenen
Phalangen trennen, und Harmonien,
Die süsse Gattinn des beherzten Cadmus.

Theog. 933.

Der stolze kriegerische Römer erhob sein
Geschlecht zur Verwandtschaft mit dem
Mars. Er war, nach der mythischen Ge-
schichte Roms, der Vater des Romulus und
Remus, welche Rhea Silvia gebahr. Eben
so knüpfte diese Nation schon früher ihren
Ursprung an die Geliebte des Mars, die
göttliche Venus; indem sie die Ahnherrn
des Romulus vom Aeneas entspringen läßt,
den Venus von der Umarmung des Anchises
gebahr.

Darum ward ihm in Rom eine frühe
Verehrung, und schon die ersten Könige
errichteten ihm Tempel, und stifteten ihm
Priesterschaften. Zu diesen gehören die
Salier, welche die heilige Ancilen bewachen
mussten. Eins derselben war einst vom
Himmel gefallen, und der Stadt war ewige
Sicherheit versprochen, so lange dasselbe
wohl bewahrt seyn würde. Numa liefs mit
täuschender Aehnlichkeit mehrere verferti-

gen, um so das Heiligthum zu sichern. In feierlichen Processionen, die von wilden kriegerischen Tänzen unterbrochen wurden, in welchen die von ihrem Gott begeisterten Priester einander angriffen, und verwundeten, wurden diese Schilde an festlichen Tagen umhergetragen.

Bei wilden kriegerischen Völkern war die Verehrung des Mars häufig, in Thrazien und Italien. Das edlere Griechenland verehrte mehr die weise denkende Kriegesgöttinn Minerva.

Die Bildung des Mars.

Der Hymnus schildert den Mars, als den mächtigen Wagenstreiter mit goldenem Helme, als den Schildbewaffneten Erzgepanzerten, der unermüdet mit mächtigem Arme den Speer schwingt, und den hohen Olympus beschützt.

Auch im Bilde des Mars erkennen wir den ihn beseelenden Geist, den unerschütterlichen Muth, die wilde Kampfbegier, und den kraftvollen unermüdeten Körper. — Der Gott des Krieges geht gerüstet einher mit Schild und Speer und Harnisch, nie

ist er ganz ohne Waffen, selbst wenn er Venus umarmt, trennt er sich nicht ganz von denselben.

Sein Blick ist der des Kriegers, der dem Feinde trotzt, oft bärtig, oft ohne Bart. Im Körper liegt der Ausdruck eines reifen vollendeten Mannes, den die Strapazen des Krieges ausgebildet und abgehärtet haben, ohne ihm das Angenehme der blühenden Jugendkraft, welche die Götter nie verläßt, zu rauben. Es ist die Kraft eines Herkules, mit der Gewandtheit eines Merkurs vereinigt. So mußte der Held beschaffen seyn, der einer Venus gefallen sollte.

Von Statuen ist uns wenig aufbehalten, viele sind wahrscheinlich in Krieger und Athleten umgeschaffen. Die berühmteste ist die, welche sich im Pallast Ludovisi zu Rom findet*). Er sitzt, die Hände über die Knie geworfen, um seine Füße schmiegt sich Amor.

Eine schöne Gemme bei Lippert **) zeigt ihn, wie er nackt, nur mit Schild und Helm und Speer bewaffnet, auf Wolken herabsteigt, eine

*) Ramdohr Th. II.

**) I. 302.

eine andere *), wie er einen Giganten erschlägt, eine dritte **), wie er mit Venus in deren Hand der Flügelstab Merkurs schwebt, dahineilt, — Ebendasselbst sieht man ihn beutetragend ***), oder mit einer Victoria auf der Hand †). Ein schöner Stein ††) zeigt ihn auf seinen Waffen ruhend, ein anderer †††), den Helm in der Linken, Oelzweig und Füllhorn in der Rechten als Eroberer des Friedens einhergehend.

Denn der Friede ist die schöne Beute des Krieges, so wie die Eintracht die Tochter des unversöhnlichen Gottes.

*) I. 303. Mars erschlug im Gigantenkampfe den Pelorus und Mimas.

**) I. 304.

*** I. 306. 307.

†) I. 308. 309.

††) I. 311.

†††) I. 312.

V E N U S.

Aphrodite.

Die holdlächelnde Göttinn der Liebe.

Schon in den ältesten Dichtungen von der Entstehung der Welt und der Götter tritt die mächtige Gottheit auf, durch deren Kraft verwandte Stoffe sich einander nähern, um neue Gestalten, oder die alte Gattung in neuen jugendlichen Individuen hervorgehen zu lassen. — Selbst in dem von der Nacht verhüllten Chaos waltet mit göttlicher Wirksamkeit der schaffende Amor.

Der Name der Venus erscheint indessen zuerst in den Mythen des Uranus. — Als dieser seine Kinder alle in den Tartarus verschloß, und die Erde, das Schicksal derselben rächend, die Hand ihres Sohnes Kronos mit der Sichel ihn zu entmannen, bewaffnete, als der verwegene Sohn die kühne That vollbrachte, da gebahr die Erde aus dem Blute, welches sie auffing, Ungeheuer, aber das Meer, in dessen Schoofs der

himmlische Saamen sank, liefs die schönste unter allen Gottheiten, die schaumgebohrne Venus, hervorgehen.

So ist sie das Bild der durch aller Adern der Natur wallenden Kraft, der Vermählung verwandter Stoffe, und der Erzeugung gleichen durch diese Vermählung; sie ist erhaben und himmlisch, denn sie ist einem Gotte entrissen, und vom Himmel auf die Erde gekommen. — Aber gleichwohl erscheint sie in dieser Dichtung noch immer unsichtbar und gestaltlos; sie ist noch nicht unter die Zahl der olympischen Götter aufgenommen.

In einer jüngern Dichtung, die sie von neuem aus einem göttlichen Ursprunge herleitet, aus der Umarmung Jupiters und der Titanide Dione, geht das alte erhabene Bild der meergebohrnen Venus wiederum hervor, und der Dichter vereint sie beide, wenn er sagt, dafs Venus, als sie auf einer Muschel am Gestade der Insel Cythere landete, durch ihren Weihenden Fußtritt das Land mit Blumen geschmückt, dafs Eros und Himeros, Liebe und schmachtende Sehnsucht, sie empfingen, und von den Horen geschmückt in die Versammlung aller Götter geführt hätten. Seitdem ehren sie

die Götter und Sterblichen als die Göttinn der Schönheit, der Liebe und der einladenden Reize, als die hehre Beschützerinn des traulichen Kosens, des schalkhaften Lächelns, der tändelnden Schmeichelei, und des süßen Wonnegenusses der Vermählung.

Da aber noch immer der alte Begriff der schaffenden Naturkraft in ihr hervorschimmert, da diese nur in ihrer edelsten Erscheinung, in der geistigen Liebe des Menschen dargestellt wird, so schwindet alles Frivole hinweg, und die in menschliche Gestalt gehüllte Naturkraft trägt die edelste Form, und erhebt den Menschen zu der Gottheit, die er verehrt.

Als die Göttinn der Liebe beherrscht sie durch die Allmacht dieser Triebe alles was athmet und lebt, Götter und Sterbliche; auch über die Thiere schwingt sie ihren Scepter. Ja sie selbst, diesem Triebe unterworfen, scheint mehr die hohe Beschützerinn und Priesterinn dieses Leben erweckenden Dienstes der Natur als eine über denselben erhabene Gottheit zu seyn. — Die Mythe drückt dies sehr schön aus, indem sie sagt, daß Venus von ihrem eigenen Sohn, dem schalkhaften Amor, überwunden werde.

Der Hymnus singt von der Venus:

Sie, die goldene, weckt in den Göttern der
 Liebe Gefühle,
 Sie, die gewaltige, zähmt das Geschlecht der
 sterblichen Menschen,
 Sie das Gefieder des Himmels, und sie die zahl-
 losen Thiere;
 Alles was in den Gewässern und auf der Erde
 sich nährt.

Und ein römischer Dichter (Lukrez) sagt
 von ihr:

— — — Zu deinen Lockungen, Göttinn,
 Neigt sich die ganze Natur; der weiten Schö-
 pfung Bewohner
 Folgen mit heißer Begier, wohin du sie, Mäch-
 tige, leitest,
 Dir in Seen und dir zu Bergen, und reißenden
 Strömen,
 Dir in das grüne Gefild', und dir in den Schat-
 ten der Haine,
 Allen hauchst Du Verlangen ins Herz, und
 schmeichelnde Sehnsucht.
 Allen den Trieb, ihr Geschlecht durch neue
 Geschlechter zu mehren.

Der gleich dem belebenden Feuer der Ves-
 ta durch alle Geschöpfe verbreitete Trieb der

Vermählung und Erzeugung neuer gleichartiger Wesen, den die uralte Venus in seiner Thätigkeit bey der Weltentstehung darstellt, wird durch die jüngere Bewohnerinn des Olymps in der edelsten Gestalt abgebildet, die er anzunehmen vermag, in der menschlichen, wo er nicht bloß die Folge körperlicher Organisation, sondern durch die Theilnahme des Herzens, und durch die Leitung des Verstandes veredelt ist. Die Dichtung faßt denjenigen Punkt ihres Gegenstandes auf, wo er sich durch Form und Charackter selbst der Göttlichkeit nähert.

So wird Venus die Göttin der Liebe, und so schildert sie die begeisterte Sappho in einem erhabenen Hymnus.

Trohnreiche Königin, Aphrodite.
 Schlaue Tochter Jupiters, laß, ich flehe,
 Laß nicht ewig unter des Kammers schweren
 Banden mich schmachten!
 Hieher eile, wenn mein Gesang Dir jemals
 Lieblich tönte, Gütige, Du mich jemals
 Hörtest! Jüngst noch senktest Du Dich auf gol-
 denem
 Wagen, vom hohen
 Himmel nieder. Trauliche Spatzen zogen
 Durch des Aethers blaues Gewölk Dich, lenkten,

Ihre grauen Fittige schüttelnd, eilends
Mit Dir hernieder,
Und entschwanden. Heiteres Lächeln mahlte
Sich in Deinem himmlischen Antlitz; liebeich
Tratst Du zu mir, fragtest, warum ich klage,
Was ich erdulde;
Ob ein neuer Wunsch die verirrten Sinnen
Fessle, neue Liebe mein Herz bethöre?
„Sappho, sprachst Du, wer von den mitleidsleeren
Jünglingen kränkt Dich?
Der izt spröde fliehet, — er soll dir folgen,
Der Geschenke höhnisch verschmäht, — sie
bieten
Der sich Deinen Küssen entzieht, um einen
Tagelang seufzen,
O! schweb' izt auch gütig herab, und mildre
Dieses bittersüße Gefühl! Vollende
Was ich wünsche, Göttin, und sey im Kampfe
Meine Gefährtin.

Ob Venus nun aber gleich nicht über die Liebe erhaben gedacht wird, so ist sie doch das höchste Bild derselben, welches die Phantasie erreichen kann; sie theilt mit ihr die Herrschaft über die Welt. Und wenn sie sich ihrem Scepter unterwirft, so scheint dies mehr eigener Wille als Zwang zu seyn, denn die Liebe ist zu be-

glückend, als dafs irgend ein Wesen sich ihr entziehen sollte.

In dieses höchste Bild der Liebe trägt die Phantasie alle Eigenschaften der schönen Leidenschaft über. Venus erheitert das Herz des Sterblichen, und erfüllt es mit Trauer, sie zürnt und schmeichelt, sie lächelt und droht. Freude und Schmerz wechseln in ihrem Busen, Ernst und Leichtsinn, sie gleicht an Unbeständigkeit dem Meere, welches bald tobend sich erhebt, bald zur Ruhe sich ebnet. Selbst die Schalkheit erhält in dem Bilde der Venus Göttlichkeit. Aber rächend verfolgt sie auch den Beleidiger und Verächter, die kleinste Kränkung wie falsche Eide trifft ihre Strafe.

Als Göttin der Liebe sind Jugend und Ueberredung ihre Begleiterinn. Diese mit Geißel und Schlüssel in der Hand öffnet die Herzen, und zwingt sie unter die Gewalt der Gottheit, jene auf den Wimpern der Jünglinge und Mädchen trohnend weiht diese besonders dem Dienste der Gottheit. Doch zähmt sie auch das Alter, denn ihr ist alles untergeben, und sie übt über alle fühlende Wesen eine gränzenlose Macht aus. Ja sie verbindet sogar die ungleichartigen, feind-

seeligen Gemüther, zwingt sie unter ihr Joch, und freut sich der Leiden derselben, in welchen sie ihre Macht erkennt.

Womit sie belohnt und seegnet, eben damit straft und rächt sie auch, mit Liebe. Ein und dasselbe Geschenk wird Wohlthat und Fluch in ihrer Hand.

So belohnte sie Paris, als er ihr den Preis der Schönheit vor den übrigen Göttinnen zuerkannt, mit der Liebe der schönsten Frau in ganz Griechenland; so verwandelte sie des gekränkten Menelaos Hafs gegen Helenen ihre Lieblinginn schützend in Liebe. Sie gab Hippomenes die goldenen Aepfel, mit welchen er listig die schöne Atalanta aufhielt, und im Wettlauf besiegte; sie belebte des begeisterten Pygmalions Bildsäule, und der kalte Marmor, von seinen Küssen erwärmt, begann zu athmen. Eben so aber verleitet sie Diomedes Gemahlinn zur Untreue, weil er sie vor Troja verwundete, und läßt Daphnis sich vor Gram verzehren, weil er seiner Geliebten den Eid brach. Heftige, nie gestillte Liebe, die sie in Aurorens Busen erregt, rächt sie wegen ihrer Bewerbung um den Kriegsgott. Die Propotiden leugnen die Gottheit der Venus, von Liebeswuth gejagt stürzen sie sich in Schande.

Eine so große Macht übt Venus über Menschen und Götter aus, denn auch die Olympier sind ihrem Scepter unterworfen. Sie leiht Juno den verführerischen Gürtel, in welchen alle Reize gezaubert sind, sie verfolgt als Adler den in einen Schwan verwandelten Jupiter, damit Leda ihn mitleidsvoll aufnehme.

Als Königin der Liebe heisst Venus entweder Urania und dann deutet sie auf die reinere, allem sinnlichen Genusse entsagende Zuneigung*), oder Pandämos in einer eben genannten entgegenstehenden Bedeutung. Unter beiden Namen wurden ihr Bildsäulen errichtet. Die Venus Urania, welche sich zu Elis befand, ein Werk des Phidias, ruhte mit dem einen Fusse auf einer Schildkröte, welches allerdings auf die Tochter des Meeres hindeutet.

Die Göttinn der Liebe ist aber zugleich auch Göttinn der Schönheit, und alles dessen, was zur Liebe reizt. Durch sie übt sie ihre Herrschaft als Königin der Herzen aus, ihr vermag nichts zu widerstehen, selbst die Götter nicht, wenn sie, angethan mit ihrem Zaubergürtel, erscheint.

*) Einige finden in diesem Namen nichts als die Tochter des Uranus,

Schon bey ihrer Entstehung war alles thätig, sie mit Liebreiz zu zieren. Als sie das Eiland Cythere betrat, sammleten die erwachten Zephyre sich um sie her, und trugen sie über die ruhige Woge nach Cypem, wo Blumen ihrem Fußstritte entgegen sproßten.

Eros und Himeros (Lieb' und Sehnsucht) empfangen die neugebohrne Herrscherinn, die Göttinn der blühenden Jahreszeiten, und zugleich der Ordnung und des Anstandes, die Horen kränzen und schmücken sie, um sie so in den Olymp oder in die Versammlung der Götter zu führen. — Diese Götter und Göttinnen bleiben von nun an ihre steten Begleiter, und zu dem reizenden Chor derselben gesellen sich noch die Göttinn der Anmuth und Gefälligkeit, die holdlächelnden Grazien, welche bald ihre Kinder, bald ihre Dienerinnen genannt werden, und mit steter Emsigkeit die Reize ihrer Gebieterinn zu erhöhen bemüht sind.

Durch diese Schönheit und Reize überwindet sie den Gott des Kriegs, und wird in der Umarmung desselben von ihrem Gemahl überrascht.

Vulkans Häßlichkeit steht allerdings in einem grellen Contrast mit den hohen Rei-

zen seiner Gattinn, allein man muß ihn hier nicht als den vom Himmel gestürzten häßlichen Sohn der Juno, sondern als den Künstler betrachten, der Anmuth und Schönheit in jedes seiner Werke gießt. — Die alte Dichtung vereint gern das Widersprechende, und erfüllt den häßlichen Gemahl mit Eifersucht, um durch die entgegen strebenden Kräfte und den lebhaften Kampf derselben Thätigkeit und Handlung in ihre Gemälde zu bringen.

Venus selbst aber, nicht frey von den Wirkungen einer Leidenschaft, die, obgleich ihrer Leitung anvertraut, dennoch sie selbst beherrscht, wird von den Reizen nicht allein der Götter sondern auch der Sterblichen angelockt, und vermählt sich mit ihnen. Der schöne Hirt Anchises flößte ihr eine heftige Liebe ein; sie badet sich, die Grazien schmücken sie, und so erscheint sie ihm unter der Gestalt einer irdischen Schöne, er umarmt sie, und sie wird Mutter des Aeneas. — Eben so liebte sie den schönen Jäger Adonis. Alle Künstler haben gewetteifert, diese schöne Dichtung zu verewigen. Vor allen ist sein Tod gefeyert, wie er von einem Eber, den der eifersüchtige Mars ihm entgegen sandte,

in der Hüfte verwundet starb, und Venus, fruchtlos bemüht, ihrem Lieblinge zu helfen, in jammernde Wehklagen über seine Leiche ausbricht.

Die Bilder einer Göttinn der Liebe und Schönheit vereinen sich in dem einer Beschützerinn und Stifterinn der Ehen. Venus vereint die Liebenden unter einem sanften Joche, und wenn es ihr auch mißlänge, so zielt doch ihr mächtiges Streben dahin allein.

Alexis und Meliboea durch harte Eltern getrennt, werden durch sie auf einer fremden Küste vereint; sie wirbt bey Jupiter um blühende Gemahle für Pandarus verwaiste Töchter, als die Harpyien sie entführen und den Erynnien als Sklavinnen ausliefern; sie giebt Jason Zaubermittel, Medeen zu besiegen, sie lockt durch üppigblühende Blumen Proserpinen in die Fluren von Enna, um sie ihrem unterirdischen Räuber auszuliefern.

Der Dienst einer Göttinn wie Venus mußte eben so ausgebreitet seyn, als die Religion der Phantasie, welche von der ihr geweihten Leidenschaft beflügelt wird. Von der Roheit oder Cultur ihrer Verehrer, von

der Bildung ihrer Gefühle oder der Herrschaft der Sinnlichkeit, durch Clima und Erziehung unterdrückt oder begünstigt, hieng die Beschaffenheit desselben ab. Daher so manche Schilderungen von aphrodisischen Festen, von welchen die Moral die Augen wendet, die aber gleichwohl nie den griechischen Boden entweiht haben. — Aus dem heißen Aethiopien kam über Phönicien der Venusdienst zuerst in das reiche und wollüstige Cypern. Fast überall war das Eiland mit Tempeln derselben besetzt, besonders aber hatte sie Heiligthümer zu Paphos, einen der reichsten im ganzen Alterthume, Golgos und Amathus. — Nächst diesen war der Tempel zu Cnidos, der mit Praxiteles Meisterwerke der nackten Venus prangte, einer der berühmtesten. Athen hatte mehrere derselben, und die Inseln des ägeischen Meeres waren mit denselben so angefüllt, daß man der Venus daher den Namen der Inselbewohnerinn gab. Auf Cos stand die bekleidete Venus des Praxiteles. Auch außerhalb Griechenland ward sie verehrt. Rom zeigte eine Menge von Tempeln ihr geweiht; von allen ihren Heiligthümern aber war keines berühmter und gefeierter als das zu Eryx in

Sicilien, woher sie oft den Namen Erycina führte.

Unter den der Venus geweihten Festen wird keines mit der Feierlichkeit vollzogen, als das Adonifest. Vorzüglich wurde in Sicilien diese höchste Liebe der Göttinn durch Feste celebrirt. Wir haben eine Schilderung eines solchen Adonifestes in den Werken Theocrits, von welchem Voss eine schöne Uebersetzung in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen. Die Leiche des schönen Jägers wurde zur Schau ausgestellt, und Lieder und Tänze tön-ten dem glücklichsten Sterblichen zu Ehren. Das Adonifest zu Abydos ist die Scene der Liebe zwischen Hero und Leander, welche Musäus erzählt. — — In Rom vereinte man ihr Fest mit der Feier des wiederkehrenden Frühlings. Der heilige ihr geweihte Trieb füllte alsdann die ganze Natur.

Von belebten Gegenständen waren der Venus vor andern die zärtliche Taube, der buhlende Spatz, die schweifende Schwalbe, und der bezaubernde Wendehals (Jynx) geweiht. Die Myrthe, Rose und der Apfel, einst der Preis ihrer Schönheit und das Kennzeichen ihres Sieges, waren ihr nicht minder heilig.

Man vermied an den Altären der Gottheit Blut zu vergießen, und brachte ihr nur Weihrauch, Blumen, Früchte und Weihgeschenke dar. Mädchen und Frauen weihten der Venus dankbar den Putz, dem sie den Gewinn eines Herzens zuschrieben. Folgendes Epigramm beweiset es.

Dies Meisterstück aus weichem Saffian
Die wärmenden Sandalen bringt Bitinna
Zum Weihgeschenk, und dies meerfarbne Häub-
chen
Des Haares Hülle, Anticlea dar;
Philanis widmet ihren bunten Fächer;
Den schönsten Schleyer, der der Spinne zartem
Gewebe nicht an Zartheit nachsteht, leget
Theophila, und diese schlangenförmige
Aus Gold gewundne Spange, sonst die
Zierde des schönsten Knies, Heraklea nieder.
Sie alle sich an Jahren gleich, Genossen
Desselben Hauses und desselben Tisches,
Verehren Dir, Cythere, diese Gaben.

So wurde auf der andern Seite der Dienst dieser Göttinn zu einer scherzhaften Tändelei, wo, wenn alle Religiosität endet, nur das Andenken an ein ehemaliges Glück und an den süßen Genuß einer Zärtlichkeit, die auch in der Erinnerung Werth behält, heilig gehalten ward.

Man

Man muß bey diesen Darstellungen nie vergessen, daß in den verborgenen Hallen manches Hauses die Venus einen oft besuchten Tempel hatte, daß man auch ihr opferte, wenn man seinem Genius Weihrauch streute, und daß diese Göttinn sich nie weit von Menschen entfernte, die so gern und mit ganzer Seele für die Phantasie lebten.

Die Bildung der Venus

Ist das höchste Ideal weiblicher Schönheit, verbunden mit Reiz und Anmuth. Fast jeder Künstler suchte in der vollendeten Darstellung derselben den höchsten Ruhm seiner Kunst, und eben darum sind von den vielen Bildnissen derselben, welche das Alterthum hatte, in aller Art von Arbeit noch viele auf uns gekommen. — Die verschiedene Lage, in welcher sie dargestellt worden, hat verursacht, daß man die Bildnisse derselben in verschiedene Klassen abtheilte. Dahin gehört: Venus Anadyomene, die aus dem Meere oder aus einem Bade hervortauchende Venus. — Das größte Meisterstück der Bildnerei, welches auf uns gekommen ist, die mediceische Bildsäule der

Venus, stellt sie wahrscheinlich so dar, wie sie aus dem Bade steigend, dem Lauscher, nicht unwillig ihn verweisend, sondern vielmehr schalkhaft anlockend, ihre Reize zu verbergen sich bemüht. — Vielleicht ist aber der schalkhafte Blick auf Paris gerichtet, denn das wohlgeordnete Haar läßt nicht vermuthen, daß sie so eben ein Bad verlassen haben. Die vorgehaltenen Hände verbergen dem nichts, der sich in den Punkt stellt, auf welchen ihr Blick zielt. — Als Anadyomene war sie vom Apelles gemahlt, und so stellen sie einige Steine bei Lippert vor *). Badend, in der Stellung der mediceischen ähnlich, stellt sie die fast ganz gerettete capitolinische Bildsäule dar, ihr Gewand ist auf eine Vase niedergefallen. — Sehr oft ist sie gebückt dargestellt, ihr Gewand über den Kopf werfend **).

Venus mit Mars ist eine schon oben erwähnte öftere Gruppierung zweier contrastirender Gestalten. Zu Florenz und in der Villa Borghese findet sich eine derselben. — Eben so vereint die bildende Kunst sie mit dem schönen Schäfer Anchises ***), und mit

*) Dact. I. 239. 249. Suppl. 147.

**) Lippert Dact. I. 259 — 264.

***) Lippert Supp. 158.

ihrem Lieblinge dem Jäger Adonis *), auch mit Merkur **), von dessen Umarmung sie den Hermaphrodit gebahr, der beider Eltern Namen vereint.

Venus Genitrix nennt man die Abbildung derselben, wo sie als Mutter mit ihrem Sohne tändelnd erscheint ***). Sehr oft hat man schmeichelnd die kaiserlichen Mütter in diesem Ideale dargestellt.

Man hat Venus sehr oft gerüstet abgebildet, sie selbst erscheint sogar ihre Freunde schützend in den Schlachten. Wie sollte auch die Lieblingin des Kriegsgottes Waffen scheuen? — Waffen tragend heist sie daher gewöhnlich Venus Victrix †), die siegende Venus, die selbst dem Kriegsgotte die Rüstung nimmt. Eben so verdient sie diesen Namen, wenn sie ihrem Sohne die Geschosse oder den Bogen nimmt. — Auf Cäsars Münze erblickt man sie, in der einen Hand den Helm, in der andern Speer und Schild, sammt dem Caduceus, als ein Sinnbild der geendeten Kriege. Auch als Vorsteherinn

*) Lipp. I. 293.

**) Lipp. Suppl. 159.

***) Lipp. I. 284.

†) Lipp. I. 277 — 282.

der Ehen hat man sie dargestellt, mit einer brennenden Fackel in der Hand, Cupido hat die unnützen Geschosse an den Boden gelegt, und trägt feiernd seiner Mutter den Scepter nach *).

Unter andern Darstellungen derselben verdient die, welche man Kallipygis (a belles fesses) nennt, wenigstens eine Erwähnung. So zeigen sie zwei Gemmen bei Lippert I. 257 und 258.

Es ist nicht möglich, alle Darstellungen und Gruppierungen der Venus mit andern Göttern aufzuzählen, wo sie aber auch erscheinen mag, da wird auch das ungeübteste Auge leicht die reizende holdlächelnde Göttinn der Liebe erkennen.

*) Lippert I. 253.

V U L K A N.

Hephästus.

Der Gott des Feuers und der Kunst.

Der Stoff dieser Dichtung ist mit dem, welchen die Mythologie schon einmal in der Fabel vom Prometheus darstellte, nah verwandt, doch greift er dort mehr in das Menschenleben ein, da er hier, fast ganz von dem Menschen getrennt, in reiner Göttlichkeit nur für sich durch eigne Kraft schaffend und wirkend, gedacht wird.

Nicht die zerstörende Kraft des Feuers, die eben sowohl zur Verehrung hätte auffordern müssen, nicht die durch die ganze Natur verbreitete erhaltende Kraft desselben, sondern seine bildende und schaffende Macht wird im Vulkan vergöttert.

Durch die Kraft des mächtigen Armes, die den schweren Hammer führend, das unbiegsame Metall in Formen zwingt, aus welchen ein denkender Geist durch Zweckmäßigkeit und Schönheit hervorleuchtet,

erhebt Vulkan sich zu dem Olymp. — Durch nichts kann er auf die Ehre der Vergötterung Ansprüche machen, als durch seine Herrschaft über Luft und Feuer, welche dienend ihm gehorchen; und durch die schöpferische Kraft seines Geistes, die durch den mächtigen Arm sich offenbart.

Als Juno dem Jupiter den häßlichen Sohn gebohren hatte, da ergriff sie ihn beim Fuß, und warf ihn vom Olymp auf die Erde. Eine andere Dichtung schreibt dies dem Jupiter zu, der ihn zürnend hinabschleuderte, als er es wagte, seiner Mutter gegen ihn beizustehen. Einen ganzen Tag lang sinkend, fiel er endlich auf das Eyland Lemnos nieder, wo ihn die Sintier aufnahmen. — Er selbst erzählt dies bei Homer, Iliade I. 590, als er den Zorn seiner Mutter besänftigen, und sie von unbesonnenem Widerstreben gegen Jupiter abhalten will.

Jene berühmte Scene, wo Vulkan hinkend das Geschäft des schönen jugendlichen Ganymed verwaltet, und alle Götter zum Lachen reizt, zeigt deutlich, daß die Häßlichkeit Vulkans seiner Gottheit nichts entreißen kann. Es ist der Scherz und seine versöhnende Kraft, welche alle Götter em-

pfinden, und so verherrlicht sich Vulkans Häßlichkeit in ihren Wirkungen.

Eben so wenig ist sie ihm hinderlich, wenn er in der mit Dampf und Funken erfüllten Esse gewaltige Schläge auf den Ambos führt, und das glühende Metall unter demselben nach seiner Willkühr sich formet. — Uebrigens ist die Metallararbeit die einzige Kunst der Hände, welcher die Dichtung Göttlichkeit ertheilt. Ihr ausgebreiteter Einfluß auf das Menschenleben mußte sie auch den rohesten Völkern früh schon sehr wichtig darstellen. — Weil aber in der Unvollkommenheit der Künste die bei späterer Ausbildung getrennten Arten derselben noch nicht gesondert sind, so liegen sie auch in der Dichtung Vulkans noch alle vereinigt beisammen. Die feinsten Werke wie die gröbsten verfertigt Vulkan, Schilde und Speere, und Hals- und Hauptschmuck der Göttinnen.

Schon in der frühesten Mythe erscheinen seine Söhne die Cureten und Corybanten tobend um die Wiege des Götterkindes Jupiter, damit der ergrimnte Vater sein Weinen nicht höre. Dies geht in dunkle Sagen hinauf, in welchen Vulkan als Feuergott vom Himmel auf die Erde herabsteigt, und

aus der Erde wieder hervortobt. Daher sind auch seine Lieblingsorte die Felder, welche mit feuerspeienden Bergen besetzt sind, in welchen er seine Essen hat, worin er mit den Cyclopen geschäftig ist.

Mit eben diesen schmiedete er in den Götterkämpfen dem Jupiter die Blitze, dem Neptun den erschütternden Dreizack, und dem Pluto den Helm der Unsichtbarkeit. Er selbst aber für die Götter streitend focht mit einem glühenden Eisen.

Sowohl das große und erhabene als auch das feine und ausgearbeitete ist sein Werk. Die Dreifüße (Tische), welche von selbst in den Saal der Olympier rollen, und sich entfernen; Achills ganze Rüstung, der Schild des Herkules, werden von seiner Hand gebildet. — Neben ihm stehen durch ihn geschaffene goldene Mädchen, die mit Leben begabt, ihn unterstützen, wenn er daherhinkt. Die Scepter der Götter und Könige, die Throne, auf welchen die Himmlichen sitzen, ihre Wagen, das Geschirr ihrer Rosse, und der Schmuck ihrer Haare und ihres Busens, alles schafft der geheimnisvolle Künstler. — Wenn viele seiner Werke belebt und ewig genannt werden, so zielt dies auf die lebenähnliche Gestalt der-

selben, und auf die Unzerstörbarkeit ihrer Masse.

Er war es ferner, der mit künstlichem Schlage Jupiters Haupt öffnete, daß die edle Minerva hervorging, er schmiedete Prometheus ungern an den Felsen, er ehrte und bedauerte den, welchen gleiche Fertigkeit ihm näher verwandt machte, dem er selbst einst Beistand geleistet. Aber die gewaltigen Diener Jupiters, Macht und Stärke, achteten genau auf die Vollziehung der Befehle ihres Gebieters. — Als in den Gefechten vor Troja der Xanthus sich gegen Achill erhob, da kämpfte er mit Feuer gegen die Fluthen, So singt Homer *).

— — Hefästos ergoß den entsetzlichen
Glutstral.

Erst durchflog das Gefilde die Glut und ver-
brannte die Todten

Häufge, die ringsher es erfüllt, die getödtet
Achilleus.

Ganz ward trocken das Feld, und gehemmt das
blinkende Wasser,

Wie wenn in herbstlicher Schwüle der Nord
den gewässerten Garten

Alsobald austrocknet, und fröhlich es schaut der
Besteller:

*) Ilias. 12. 342.

So ward trocken das ganze Gefild, und die Leich-
 name ringsum
 Brannten. Da stürmte der Gott in den Strom
 hellleuchtende Flamme.
 Brennend standen die Ulmen, die Weidichte,
 und Tamarisken
 Brennend der Lotos umher, Riedgras und duf-
 tender Galgant,
 Welche die schönen Gewässer des Stroms weit-
 wuchernd umsproßten.

Der Flußgott selbst brennt, und wendet
 sich Hülfe suchend zur Here, die alsdann
 ihrem Sohne gebietet.

Halt, mein Sohn Hefastos, gepriesener, nicht
 ja geziemt dirs,
 So den unsterblichen Gott des Sterblichen wegen
 zu martern.

Jene sprach's, da löschte der Gott sein ent-
 setzliches Feuer.

Unfruchtbar ist die Ehe Vulkans und der
 Venus, die schönste Göttinn beglückt den
 häßlichsten Gott nicht, sondern hebt durch
 das Lächerliche seiner Eifersucht ihre Reize
 und ihre Gunst. — Gleichwohl führen un-
 geschlachte Riesen, der Keulenschwinger Pe-
 riphetes, und Cacus, der Flammen auswarf,
 den Namen seiner Söhne. Auch schreibt

einer fruchtlosen Umarmung, um welche er mit Minerva rang, die Mythe die Entstehung des Erechtheus zu. Die Dichtung spielt in der Erzeugung des Vulkans gleich muthwillig mit dem furchtbaren Feuer seiner Esse, als mit der Schwäche seiner hinkenden Füße.

Alles, was in den Hallen der Götter von Metall glänzt, ist durch die Kunst Vulkans hervorgegangen. Das Getäfel ihrer Zimmer, die Thüren und goldnen Pforten, die geheimnißvollen Schlösser, selbst Thron und Dreifüße sind von ihm. — Seiner Mutter zürnend verfertigte er einst einen goldenen Thron, von dem sie nicht wieder aufzustehen vermogte. Bachus reicht ihm einen Becher Weins, Vulkan berauscht sich, und verräth das Geheimniß. Sein Werk war Pandora, welche von allen Göttern und Göttinnen ausgestattet zur Erde herabging, um das Unglück zu verbreiten; von ihm stammte auch das unglückbringende Halsband der Harmonia.

Was das Leben nachahmt, heist in der Sprache der Dichtung belebt, was lange fort-dauert, erhält den Beinahmen der Ewigkeit. Daher die wandelnden Mädchen, die ihn im

Gehen unterstützen, die ewigen Hunde, die vor Alkinoos Pallast stehen.

Wo aus dampfender Glut Funken hervorsprühen, da ahnet die Phantasie die Esse des mächtigen Vulkans und seiner geschäftigen Cyclopen. Daher sind ihm alle die Orte, besonders die Inseln, geweiht, auf welchen sich die Naturerscheinung findet, welche wir noch jetzt mit seinem Namen bezeichnen. Vor allen aber Lemnos, Sicilien, und die benachbarten liparischen Inseln.

Eine Müntze der letztern zeigt einen Kopf Vulkans, wo er bärtig mit hagerem Antlitz, einer runden den phrygischen ähnliche Mütze auf dem Haupte abgebildet ist *).

Die Bildung Vulkans

verrätth überall wenig oder nichts von dem Göttlichen, was in ihm waltet. Er mit mancher Schwäche, besonders mit den lahmen Füßen behaftet, die der göttlichen Gewalt alle Würde und Anstand rauben, äußert seine Hoheit allein durch seine Geschäftigkeit und Kunst. Daher finden wir ihn auch immer in seiner Werkstatt, die, mit Dampf und Glut erfüllt, ihn mit man-

*) Lippert Dact. I. 227.

chem seiner Hoheit nicht entsprechenden Kennzeichen umgiebt.

Gewöhnlich ist er sitzend abgebildet, in der Hand den mächtigen Hammer führend, vor sich auf dem Amboss irgend ein Stück, welchem seine Kunst Daseyn und Vollendung zu geben bemüht ist. So zeigen ihn zwei Gemmen *), wo er auf der einen ein Flügelpaar, auf der andern einen Helm und Pfeile vollendend dargestellt ist. In der erhobenen Hand schwebt der Hammer, von seinen Schultern über die Schenkel herab flattert ein Gewand, welches ihn in seiner Arbeit nicht hinderlich ist.

Stehend zeigt ihn ein geschnittener Stein **), wo ihn in seiner Esse mehrere Götter besuchen. Vor sich auf dem Amboss hält er schmiedend ein Flügelpaar, hinter ihm lodert die Esse. Venus, den kleinen Amor an der Hand, steht entkleidet ihm und dem Ambosse zunächst, hinter ihr der gerüstete Mars, der seinen Schild vorhält, um die Geliebte vor den Funken zu sichern, die unter seinen gewaltigen Schlägen hervorspringen; neben diesem Merkur, der

*) Lipp. Dact. I. 228. 229.

**) Lipp. Dact. I. 230.

mit den Händen sein Ohr vor dem betäubenden Schall der Schläge Vulkans zu sichern sucht.

Sehr oft sieht man ihn mit Venus und ihrem Sohne zugleich in seiner Werkstatt, sey es, daß sie Waffen für Amor, oder Helden, die ihr werth sind, bei ihm fertigen lasse. In allen Darstellungen dieser Art *) wird durch die Häßlichkeit Vulkans die reizvolle Grazie der Venus unendlich gehoben.

Vor allen Werken aber, welche den Vulkan darstellen, zeichnet sich keines so sehr aus, als ein antiker Stein, auf welchem eine größere Versammlung mehrerer Götter abgebildet ist. Es läßt sich nicht dardun, was die Götter beschäftige, oder zu einer Zusammenkunft in der Werkstatt Vulkans vermocht habe. Gleichwohl ist jede Gottheit mit sprechenden Zügen dargestellt.

In der Mitte aller sitzt Vulkan, in der Rechten den Hammer, in der Linken ein Werk, welches er ausarbeitet. Sein Gesicht ist bedeutend vorgewandt.

Hinter ihm steht erhöht Amor, der Venus, die ihm zur Seite steht, anlächelnd, mit dem Blasebalge die Glut der Esse unterhält.

*) Lippert Dact. 231 — 234.

Im Hintergrunde unterhalten sich Mars und Minerva. Er sieht auf den Speer gelehnt ernst vor sich nieder. Sie bedeutet ihn mit aufgehobnem Finger.

Merkur mit emporgehaltenem Flügelstabe eilt davon.

Auf der andern Seite gegen den Vordergrund steht Apoll auf seine Leyer gestützt, wie es scheint, die weiter entfernte Juno bedeutend.

Ganz vorn aber sitzt Jupiter, mit übergeschlagenem Fuß, den Kopf auf die Hand gestützt, und das Gesicht von den übrigen weggewandt.

Dieser Stein findet sich bei Lippert Dact. I. 231.

Die Verehrung Vulkans war nicht ausgebreitet. Den Lemniern war er Nationalgott, auch hatte er einen Tempel auf dem Aetna.

Die Kinder Latonens

A P O L L O und D I A N A.

Apollon und Artemis.

So wie Sonne und Mond wechselsweise mit ihren Strahlen die Erde erleuchten, so erscheinen in vereintem Glanze die erhabenen Geschwister, welche Latona dem Jupiter auf Delos gebahr, in dem Chor der olympischen Götter.

Obgleich sie nicht ursprünglich die Sinnbilder der leuchtenden Weltkörper sind, welche die Erde erhellen, indem der Titane Helios und die Titanide Selene nicht verschwinden, sondern in hoher Majestät den Sonnen- und Mondswagen über die Erde lenken, so vereinte doch späterhin die Phantasie mit diesen hohen Göttergestalten das Bild erhabener Weltkörper.

Apol-

Apollon späterhin auch Phöbus genannt, ist in der ältern Mythe nicht das Sinnbild der Sonne. Spätere Mystiker deuteten die Eigenschaften und Erzählungen von demselben erst auf dies Phänomen, und neuere Erklärer der alten Sagen hiengen fester an diesen als an jenen.

Nach der ältesten Dichtung ist Apoll nichts anders als der Gott des Gesanges, der so wie er auf der Erde zum Frohsein der Menschen erfordert ward, auch im Olymp den Göttern nicht fehlen durfte.

Man darf nur einen Augenblick im alten Griechenland selbst verweilen, um keine von allen Dichtungen, die den Apoll betreffen, miszuverstehen.

Einer Nation, wie die griechische, die eine so glückliche Laune hatte, und unter einem so heiteren Himmelsstriche so vielen Beruf zum Frohsinn fand, war nichts unentbehrlicher als Gesang, und die durch ihn entspringende Freude, welche schon während des Gesanges in einen lebhaften von darstellenden Geberden begleiteten Tanz ausbrach. Eine Ergötzlichkeit ohne Musik, Gesang und Tanz, war dem Griechen nicht denkbar. Daher schloß er sie fest

an sein Leben an, und die Musen dieser verschwisterten Künste leiteten ihn auf die höchste Stufe der Kultur.

Das Leben der ältesten Sänger Griechenlands erläutert die Dichtungen vom Apoll am besten.

Die Thaten der Götter, die einst unter den Menschen lebten, und erhabener Menschen, die man Heroen nannte, gaben den vorzüglichsten Stoff der Lieder, welche der Dichter überall, wo sein Gesang ein aufmerksames Ohr fand, vortrug. Das Volk, welches in seinen Ahnherrn den Stolz der Nation und der Individuen fand, hörte gern diesen Gesängen zu, und wo sie die Leier stimmten, sammelte ein Kreis sich um sie her. Viele von ihnen lebten daher frei, umherwandelnd mit ihrer Kunst, die ihnen überall eine willkommene Aufnahme verschaffte; andere aber gehörten zum Hofstaat der Fürsten.

Was diese Barden bei den Fürsten der Erde waren, das ist Apoll im Olymp am Hofe des allgebietenden Zeus.

Alles, was man mit dem Begriffe eines Dichters vereinte, das floss nun in die Bildung und den Gedanken des Apoll.

Die Dichter sind Vertrauten der Gottheit — Apollon selbst ist Gott.

Die Dichter, die einzigen Weisen der Zeit, kennen Vergangenheit und Zukunft. — Apollon ist Wahrsager.

Der Gesang unterstützt die Heilkräfte der Natur, die Gesundheit wird eben so leicht durch Zaubergesänge als durch Arzneimittel hergestellt, und beide dürfen nicht getrennt seyn — Apollon ist Gott der Heilkunde.

Der Dichter, welcher, einem Orpheus gleich, der die Argonauten begleitete, ein Gefährte kriegerischer Unternehmungen war, verstand damals eben so gut das Schwerdt als die Leier zu führen. Wenn er den Tag über gekämpft, so sang er am Abend die Schlacht, und begeisterte die Helden zu neuen Siegen. So ist auch Apollon ein Bogenschütze, wenn man nicht lieber annehmen will, daß kein Gott unbewaffnet und ohne Kennzeichen seiner Allmacht seyn dürfe.

Es ist schon jetzt klar, wie spätere Deuter und Mystiker dieses alles auf die Sonne übertragen konnten. — Eben so leicht läßt es sich daher entwickeln, allein

dieser leichte Weg ist nicht der, welcher zur Wahrheit führt.

Die ältesten Dichtungen von Apoll verkündigen ihn überall als den Gott des Gesanges, der den mächtigen Bogen spannt, und die Leier spielt.

Als Latona ihn gebohren, da nahte Themis, die Göttinn des Gesetzes und der Ordnung, dem Göttersohne mit Nektar und Ambrosia, den Speisen seiner Eltern, er genoss sie, und von jugendlicher Götterkraft belebt, stand er auf, warf die Windeln, die ihn hielten, hinweg, nahm Leyer und Bogen, und eilte mit ihnen auf das Feld.

Die erste That seiner Kraft war die Erlegung des Drachen, den die erzürnte Juno zum Verfolgen seiner Mutter gesandt hatte. Von seinen Pfeilen getödtet, fiel die Pytho bei Delphi, und der Sieger nahm den Orakelsitz von Delphi, wo zuvor die Erde, und dann Themis, seine Ernährerin, geweissagt hatten. — Ein prächtiger Tempel erhob sich daselbst, zu der weisen Pythia eilten alle Rathbedürftigen aus Griechenland, und um den Tempel her feierte man Kämpfe und Wettrennen dem Sieger der Pytho.

Tityus, ein Riese, der Latonen sah,

liebte, und mit seinen Umarmungen verfolgte, fiel von den Geschossen der beiden Geschwister. — So traten sie zuerst als Rächer der schuldlosen verfolgten Mutter in ihrer Götterkraft auf.

Der Stolz der Frauen im Alterthume war die Zahl ihrer Kinder. Latona, die Mutter von Zweien, wurde in Tempeln verehrt, und Niobe, Thebens Königin, die Mutter von Vierzehn, wirft sie verachtend ihre Altäre nieder, um die Ihrigen zur Verehrung aufzustellen. — Die bogenkundigen Kinder der gekränkten Gottheit treten gerüstet auf, Apollo tödtet die Söhne, Diana die Töchter.

Ein frecher Satyr Marsyas, der die Flöte gefunden, die Minerva wegwarf, weil das Spielen derselben die Minen entstellte, brüstet sich gegen Apollon seiner Kunst, und fordert ihn zum Wettstreit auf. Die Musen sind Richter, Apoll wird überwunden, bis er zu den Tönen der Leyer den melodischen Gesang anstimmt. Da geben ihm die Musen den Preis, und Marsyas wird seiner Rache überliefert. Ein barbarischer Scythe rächt, ihn schindend, die Kränkung des Gottes.

Die Töchter Mnemosynens, die Musen,

bilden um den Apoll im Olymp einen Chor, der mit Tanz und Musik die Lieder Apolls begleitet. So wie die Sänger Griechenlands Chöre von Tanzenden und Sängern um sich sammelten, die mit ihrem vollstimmigen Liede den Gesang des einzelnen Dichters unterbrachen, so auch im Olymp. Apoll ist Choragus, Führer des Musenchors, welches unter seiner Leitung Freude und Lieder durch den Olymp ertönen läßt. Die älteste Dichtung kennt auch nur drei Musen, die des Gesanges, der Musik und des Tanzes. Sie sind die Vorsteherinnen der erfreuenden Künste.

Als zürnender Gott tritt Apollo wieder auf, wenn er den Tod seines Sohnes Aeskulap rächt. Ihm hatte er die Heilkunde gegeben, und der Sohn erweckte die Todten. Jupiter, dem Nebenbuhler seiner Macht zürnend, erschlug ihn mit Blitzen, welche die Cyclopen geschmiedet hatten. Apollons Pfeile tödteten die Verfertiger der Todesgeschosse. — Diese Handlung glauben einige in dem schönsten Kunstwerke des Alterthums, im belvederischen Apoll dargestellt zu finden.

Jupiter zürnte dem Apoll, der es gewagt, den Tod seines Sohnes an den Dienern seiner

Macht zu rächen, welche ihm die Donner bereiten. — Vom Olymp verbannt, mußte er auf der Erde als dienender Hirt bei dem thessalischen Fürsten Admet verweilen. — Gesang und Lieder waren immer die Freunde und Gefährten des Hirtenlebens, und so schließt die Dichtung von der Verbannung Apolls und von seinem Leben im Hirtenstande sich sehr schön an die erhabene Idee seiner Gottheit. — Hier verherrlichte er seine Macht, indem er Alceste, die für ihren Admet sich nicht scheute zu sterben, aus der Unterwelt in die Arme ihres Gemahls zurückführte.

Von neuem aus dem Olymp verstossen, weil er im Bunde mit Neptun und andern Gottheiten den Jupiter fesseln wollte, finden wir Apoll in der Dienstbarkeit des trojanischen Königs Laomedon, dem er und Neptun für eine Geldsumme die Mauern Trojas zu bauen versprochen hatten. Auch Thebens Mauern wurden durch die Leyer Amphions erbauet. — Dem wortbrüchigen Laomedon sandte Apoll eine strafende Pest.

So wie der Zorn anderer Götter mit Blitz und Donnergeschossen bewaffnet ist, so wirkt der Grimm Apollons durch Bogen und Pfeil. Als Atreus Sohn Agamemnon

seinen flehenden Priester Chryses mit harten Worten aus dem Lager der Griechen vor Troja entfernt hatte, und dieser um Rache bittend, am Ufer des hochlaufenden Meeres einherging;

Schnell von den Höhn des Olympos enteilet
er, zürnendes Herzens,
Auf der Schulter den Bogen und ringsverschlos-
senen Köcher.

Laut erschollen die Pfeile zugleich an des zür-
nenden Schulter,

Als er einher sich bewegt'; er wandelte düster
wie Nachigraun;

Setzte sich drauf von den Schiffen entfernt, und
schnellte den Pfeil ab;

Und ein schrecklicher Klang entscholl dem sil-
bernen Bogen.

Nur Maulthiere erlegt' er zuerst, und hurtige
Hunde:

Doch nun gegen sie selbst das herbe Geschoss
hinwendend

Traf er; und rastlos brannten die Todtenfeuer
in Menge.

Schon neun Tage durchflogen das Heer die Ge-
schosse des Gottes.

Es ist die unsichtbare geflügelte alles hin-
raffende Allgewalt der Pest, die in diesen

Geschossen dargestellt wird. Der Gott selbst, seiner Wirkungen gewiß, sitzt ruhig in der Ferne, und seine Geschosse fliegen neun Tage lang häufig durch das Heer, seinem Zorn genügen wenige Leichen nicht.

Eben diese Geschosse, welche alle Schrecken der furchtbarsten Krankheit vereinen, sind aber nicht entblößt von aller Milde und Sanftheit. Wen ein plötzlicher unbekannter Tod hinrafft, den tödtet Apoll mit sanftem Pfeil, den Mann trifft der Sohn Latonens, das Weib Diana. So schließt die Dichtung das Milde an die Schrecken, und der Gott erscheint gleich erhaben durch Schonung und Gewalt.

Diese Pfeile Apollons hat man früh auf die Sonne gedeutet, und nicht mit Unrecht. So wie überall die Dichtung Apolls auf die Sonne paßt, so vorzüglich diese furchtbare Wirkung seines Zorns, um so mehr, da die Menschen früh der brennenden Sonnenhitze die Pest als Wirkung zuschreiben konnten. Gleichwohl ist aber, wenn man in dieser Untersuchung historisch verfährt, Apoll weit früher Bogenschütze und Pestverbreiter, als Sonnengott. Homer schildert ihn als jenen, indess in seinen Dichtungen

noch immer der Titane Helios die Sonnen-
rosse und ihren Wagen lenkt.

Den Uebergang scheint hier der Beinahme Apollons Phöbus der Strahlende zu machen. Neben dem Titanen Helios schuf die Dichtung vielleicht diesen neuen Sonnenlenker, in welchen nachher die Dichtung des Apoll sich verschmolz.

Auf welchen Zug der Dichtung man auch sehen mag, alle treffen ihr Gegenbild in der Sonne. Die Harmonie und der Rythmus des Gesanges im regelmässigen Laufe des grossen Weltkörpers, die Geschosse mit ihren Wirkungen in den Strahlen, die Heilkunde in der heilende Kräuter schaffenden Kraft, die Wahrsagung in dem allsehenden Blicke und den allerleuchtenden Strahlen, das Hirtenleben in der Begünstigung der Heerden und Weiden, denn die alte Dichtung schreibt dem Sonnengotte eigne Heerden auf Sicilien zu, die von ihm allein gehütet werden.

So preisst den Apoll folgende Hymne des Dichter Dionysius:

Feyre ringsum, hoher Aether!

Und ihr Thäler und ihr Berge,

Erd und Meer und Lüfte schweiget!

Schweigt ihr Vögel, schweig o Echo,

Denn zu uns will Phöbus nahn,
Der lockige Sänger mit hellem Gesang.

O du, der holden Aurora
Vater, du, der die rosige Bahn
Mit dem Flügeltritt der Rosse verfolgt,
Frohlockend im goldenen Haar
Den unendlichen weiten Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Strahl
Wirfst du Glanz, wie ein güterreiches Netz,
Um die weite Erd' hinaus
Und Ströme himmlischen Feuers
Bringen von dir uns her den erwünschten Tag.

Der stille Chor der Sterne tanzt
Am Olympus dir, dem Könige, Reihentanz,
Anstimmend dir sein ewiges, heiliges Lied
Nach deiner Leyer Klang.

Indefs dort gegenüber die blasse Luna führt
Den nächtlichen Chor hinweg
Bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespann.

Er aber freut in seinem Gemüth sich hoch
Der Gütige, und sendet der Erde reichen
Schmuck.

Eine der berühmtesten Mythen, in welcher Apoll als Sonnengott erscheint, ist die von seinem Sohn Phaethon und seiner ver-

derblichen Sonnenfahrt. — Epaphus, der Sohn Jupiters, schalt einst Phaethon, daß er sich fälschlich brüste, ein Sohn Apolls zu seyn. Von Zweifeln gequält erklohm er die Sonnenburg seines Vaters, und forderte die Gewährung einer Bitte, als Beweifs, daß Apoll ihn für seinen Sohn anerkenne. Unbekannt mit dem Gegenstande derselben leistete Apoll ihm das Versprechen, sie zu gewähren, und begleitete es mit einem Eide beim Styx. Phaethon forderte den Sonnenwagen auf einen Tag zu lenken, und der furchtbare Schwur bei dem Höllenflusse war unwiderruflich. Vergebens bemüht sich der Vater, den Sohn zum freiwilligen Verzicht zu bewegen, und den Verwegenen von seinem tollkühnen Unternehmen abzuhalten, der Trotzige bleibt bei seinem Verlangen, fordert den Sonnenwagen, der Vater gewährt ihm denselben, und läßt ihn, mit Warnungen und Unterricht ausgerüstet, ihn besteigen. Aber die muthigen Rosse gewahren es bald, daß der leichte Wagen nicht die Last eines Gott trägt, daß kein Gott die Zügel lenkt, und sie in den alten Bahnen hält; sie schreiten ab, zünden das ganze Firmament und die Erde samt ihren Fluten an, so daß alle Wälder und Berge brannten, die

Erde überall klaffte, und die Quellen in ihren innersten Grotten vertrockneten. — Jupiter, diese Schrecken sehend, warf ihn, indem er ihn mit einem Blitze erschlug, vom Wagen in den Eridanus hinab; und Apoll, den Verlust des Sohns betrauernd, weigerte sich den Sonnenwagen zu lenken, bis die vereinten Bitten aller Götter ihn dazu vermogten.

In der neuen Dichtung lenkt er überall den Sonnenwagen, Helios ist verschwunden, und sowohl dieser Name, als die des Titan, Sol und Phöbus sind in Beinamen des Apollo übergegangen. Wie er den Tag, so erleuchtet seine Schwester Diana die Nacht. — So preiset folgender Wechselgesang des römischen Dichters die verschwisterten Gottheiten.

Chor der Jünglinge.

Zarte Jungfrauen, erhebt feierlich Cynthien,

Chor der Jungfrauen.

Preisst den schönen Apoll, Jünglinge!

Beide Chöre.

Preisst zugleich

Zeus Geliebte, Latonen,

Dem Erhabenen so innig werth.

Chor der Jünglinge.

Lobt, ihr Mädchen der Flüs' und der beschat-
 teten
 Hügel Freundin, sie wähl' Erymanths Dun-
 kelheit,
 Gragus grünende Sitze
 Oder Algidus Kühlungen!

Chor der Jungfrauen.

Singt, den Delos gesäugt, Knaben; verherr-
 lichtet
 Tempe; rühmt den Gott, welchem der pythische
 Köcher neben der goldnen
 Bruderlaute die Schulter schmückt!

Chor der Jünglinge.

Sie verscheuche den Krieg.

Chor der Jungfrauen.

Hunger und Seuchen er.

Beide Chöre.

Und auf euer Gebet eile der Fluch hinweg,
 Weg vom Volke des Cäsars
 Zu den Persern und Britten hin.

Horaz.

In der

Bildung Apolls

erscheint das höchste Ideal männlicher Schön-
 heit, vereint mit göttlicher Majestät und

blühender Jugendkraft. Unter allen Göttern ist Apoll der schönste, mit freundlichem faltenlosen Antlitz, und ohne Bart. Die langen goldenen Locken rollen über die glänzenden Schultern herab, und so geht er als Gott des Liedes einher in jugendlicher Kraft und Schönheit, wie das Lied selbst sich schön und ewig jugendlich erhebt. — Seine Attribute sind Köcher, Bogen und Pfeil. Die Leyer und der Lorbeer, das Haar seiner geliebten Daphne, welches er um seine Locken wand, und der weifsagende Dreifuß im geheimnißvollen Heiligthum zu Pytho.

Die Dichtung des Apoll, die so oft von Sängern erzählt ward, bot eine Menge von Momenten dar, in welchen der Künstler diesen Gott abbilden konnte. Uns sind unter den übrig gebliebenen Kunstwerken vorzüglich folgende drei Darstellungen des Apoll gerettet.

Er erscheint zuvörderst als Gott des Liedes, als Führer und Beherrscher der Musen, (Apollo Musagetes) in einer Bildsäule, welche im Vatikan aufbewahrt wird. — „Sein Charakter, — sagt Ramdohr I. p. 86. — „ist der eines wollüstigen Geniessers der „Künste, die Freude und Ruhe erzeugen,

„und die, um genossen zu werden, eben
 „so viel Ruhe von Qualen eigennütziger
 „Leidenschaften, als Abgezogenheit von
 „lebhafter Thätigkeit, gewaltsamer Anstren-
 „gung, und peinigenden Sorgen erfor-
 „dern. — Eine selige Stille, eine Genüg-
 „samkeit, wie sie das Anschauen himm-
 „lischer Vollkommenheit, und Füllung der
 „Einbildungskraft allein zu gewähren im
 „Stande sind, und eine gutherzige Heiter-
 „keit, äufsern sich in der süßen Entzük-
 „kung seines Blickes, und in der ruhigen
 „Lage seiner Gesichtszüge. Aber eine
 „gewisse Weichlichkeit, wie sie dem Ge-
 „schlechte eigen gehört, das vorzüglich vor
 „dem unsrigen auf die Ausbildung angeneh-
 „mer Talente berechtigt scheint, oder wie
 „wir sie uns an den Bewohnern der Länder
 „unter heißem Himmelsstriche denken, zeigt
 „sich zu gleicher Zeit in Formen und Klei-
 „dung. — Sein langer Rock wird mit einem
 „Gürtel gerade unter der Brust zusammenge-
 „faßt. — Ein langer Mantel auf den Schul-
 „tern befestigt, flattert weit umher, und sein
 „aufgebundenes Haar ist mit einer Lorbeer-
 „krone umgeben. Er schreitet fort, und
 „diese Stellung hat einen eben so natürli-
 „chen als edlen Ausdruck.“ —

In

In dem vollendetsten Werke, welches die alte Bildnerei uns geliefert hat, in dem berühmten Apoll von Belvedere trägt er einen ganz andern Geist und Charakter. Majestät in dem Gange und der Haltung des ganzen Körpers, Würde im emporgebo- genen Haupte, auf der sonst heitern und sor- genfreien Mine einen edlen Unwillen und ei- nen schwachen Zug von Verachtung schreitet er daher, als ginge er über Leichen, die sein tönender Bogen niederwarf. Es ist der trium- phirende Sieger, der dahergeht. — Aber wen besiegte er? die Pytho oder die Cyklo- pen, welche die Blitze geschmiedet, wo- mit sein Sohn Aesculap getödtet ward. Ge- nau genommen vermag diese Bestimmung weder dem Kunstwerke den Werth zu erhö- hen, noch zu mindern. — Ein neuer Be- schauer und Beurtheiler dieses Kunstwerkes wendet die Stelle eines hebräischen Dichters sehr schön auf diese Bildsäule an, wo es heißt: „die Sonne geht hervor, wie ein Bräutigam, der aus seiner Kammer hervor- tritt.“ Der jugendliche frohe Sieger, der seiner Kraft und seines schönen Eigenthums gewiß ist, läßt sich im Apoll nicht verken- nen. Zwei geschnittene Steine in der Lip- pertschen Daktyliothek I. 143 und 145 stellen

den Kopf des Apoll von Belvedere dar, der erste gewiss, obgleich auch dem Verfertiger des Zweiten die Bildsäule vorgeschwebt zu haben scheint. Ebendasselbst n. 163 sieht man die ganze Figur dieser Bildsäule.

Einen neuen Charakter des Apoll scheint die Bildsäule zu geben, die ihm den Namen Sauroktonos, der Eidechsentödter, erworben hat. Es gehört diese Scene in sein Hirtenleben bei Admet, wohin auch manche andere antike Arbeiten zu rechnen sind, z. B. bei Lippert Dact. I. 184.

Zwei sehr schöne Steine *) stellen ihn als Rächer seiner durch Marsyas beleidigten Kunst dar. Der Verbrecher ist an einen Baum gebunden, ein knieender Scythe verrichtet sein grausames Geschäft, und der zürnende Gott steht darneben.

Als weifsagenden pythischen Gott stellen ihn mehrere Gemmen **) vor, wie er die Leyer haltend neben einem Altar und Dreifusse steht, oder wie er die Leyer auf das Haupt der Pythia stellend, jene zu stimmen, und diese zu begeistern scheint. — Ruhend vom Kampfe oder der Uebung mit dem Bogen sehen wir ihn auf eine Säule

*) Lippert Dact. I. 188. 189.

**) Lippert Dact. I. 170 — 173.

gestützt *), in der Linken den Bogen vor sich haltend, die Rechte über den Rücken gelehnt.

Den Sonnenwagen lenkend, zeigt ihn ein Stein bei Lippert, (I. 191.) er steht auf dem Wagen, und treibt die vier eilenden Rosse an. Ebendasselbst **) sieht man ihn auf dem Sonnenwagen vom Thierkreise umgeben.

Unter den Köpfen des Apoll, die Lippert in seiner Dactyliotheek ***) geliefert hat, zeichnen sich n. 142 — 145 vorzüglich aus. Fast überall ist er durch die Leyer oder den Bogen kenntlich. Man sieht eben da auch eine tragische Maske neben ihm, die ihn als Beschützer des Schauspiels charakterisirt. Mit entblößter Brust, über die linke Schulter den Mantel geworfen, mit Bogen und Köcher stellen ihn fast in halber Figur ein paar andere schöne Kunstwerke dar. —

So wie jedem Gotte aus der belebten und leblosen Natur Gegenstände geweiht waren, so dem Apoll der Lorbeer, mit welchem er und seine Diener sich kränzten, der hernach

*) Lippert Dact. I. 161.

**) I. 192.

***) I. 139 — 160.

zu dem ehrenvollsten Laube erhoben ward. Als Daphne ihn fliehend, von ihrem Vater in diesen Baum verwandelt ward, da pflückte er von den Zweigen, um sich damit zu kränzen. — Der Schwan mit seiner tönenden Stimme, die ihm so lange abgeleugnet, von neuern Naturforschern aber vindicirt ward, noch mehr aber wohl der überall geglaubten Vorempfindung seines Todes wegen, war ihm als tönender und ahnender Vogel, so wie die schwirrende Cicade werth. Auch der Rabe, dem ein seltnes Alter unter dem Geflügel wird, dem dies Alter Erfahrung, Kunde der Zukunft und Vorhersagung gibt, war ihm heilig.

Unter den überall verbreiteten Festen des Gottes, die mit Wettstreiten in den edelsten Künsten und Fertigkeiten gefeiert wurden, hebt sich der pythische Dienst desselben mit seinen Nationalspielen vorzüglich hervor. Da wo sein Orakel, wo ein ihm besonders geweihtes Land war, um welches später der heilige Krieg geführt wurde, stand der reichste von allen Tempeln Griechenlands. Ein gleich begüterter befand sich auf Delos, der Geburtsinsel des Gottes, wohin man feierliche Wallfahrten anstellte.

D I A N A - A R T E M I S.

Unter den göttlichen Geschwistern, welche Latona auf Delos gebahr, war Diana die ältere, und die Mythe sagt, daß sie mit kindlicher Hülfe der gebährenden Mutter schon Beistand geleistet. Aber vor den Schmerzen der Niederkunft schaudernd, entsagte sie für immer der Liebe und ihrem süßen Genusse, weihte sich einer unverletz- baren Jungfräulichkeit, und eilte zum Schoße ihres Vaters Jupiter, um seine Zustimmung zu erbitten, ihr Köcher, Pfeil und Bogen zu gewähren, und ihr zu erlauben, daß sie aller Weiblichkeit entsagend in männlicher Thätigkeit ihr Leben vollende.

Der Vater gewährte ihr die Bitte, und Diana weihte sich der Jagd. Aus den Nymphen des Oceanus las sie mehrere zu den Gefährtinnen ihrer Geschäfte aus, ging zu den Cyclopen, die ihr Geschosse gaben, und zum Pan, der sie mit schnellen Hunden beschenkte. — Sie gürtete ihr Gewand auf, warf den Köcher über die Schulter, und

eilte nun, den Bogen in der Hand, die Jagd zu beginnen.

Sie prüfte Pfeil und Bogen zuerst an Bäumen, Eichen und Ulmen, dann am Wilde, und zuletzt an einer Stadt, dem Wohnsitze frevelhafter Menschen.

Nachdem sie eine Fackel am Blitze Jupiters entzündet hatte, ihr auf nächtlichen Streifereien zu leuchten, besuchte sie Wald und Gebirg, und fing fünf Hirsche mit goldenen Geweihen. Vier derselben jochte sie vor ihren Wagen, den fünften sandte sie zurück in den Hain, damit die Kraft des Herkules an ihm sich bewähre.

Aller zarten Weiblichkeit, aller Triebe der Sanftheit entwöhnt, nur dem männlichen Geschäft obliegend, und auf diese Fertigkeit stolz, durchstreift Diana Tag und Nacht die Berge und Wälder. Diese sind ihr daher vorzüglich geweiht, sie liebt lichte Haine und Thäler, und Grotten, und das Bad, welches sich im Gebüsch versteckt.

Sie zürnet dem, welcher ihre Gottheit gering schätzt, ihr Opfer versagt, oder mit ihr sich zu messen wagt. Ein wilder Eber verwüstet die Fluren von Calydon weil Oeneus, der König dieser Stadt, Dianens Opfer vergessen, und wird der Gegenstand

einer vereinten Jagd aller Fürsten Griechenlands. Chione, Autolykus Mutter, die ihr sich gleichstellte, traf ihr Pfeil; selbst der Freund ihres Bruders, Admet, erfuhr ihren Zorn, und Aktäon, der nicht allein den Jägerstolz der Göttinn, indem er sich ihr vorzog, sondern auch ihre Jungfräulichkeit beleidigte, indem er sie im Bade belauschte, ward durch die Kraft des Wassers, womit sie ihn bespritzte, in einen Hirsch verwandelt, und das Opfer der Wuth seiner verfolgenden Hunde.

Diese Jungfräulichkeit und der stolze Ernst, mit welchem sie dieselbe bewacht, ist ein furchtbarer Zug in dem Bilde der Göttinn, welcher den drohenden amazonischen Charakter derselben vollendet. — Nicht allein über sie selbst verbreitet er sich, auch über ihre Gefährtinnen, denn sie fordert von ihnen Annäherung an die Hoheit ihres Wesens.

Als sie einst im Bade die Untreue ihrer Nymphe Callisto bemerkte, als diese, vom Jupiter unter Dianens Gestalt verleitet, ihr selbst die Schuld dieses Fehltritts beimaß, da ergrimmte die Göttinn, ein Bärenfell umgab die schöne Nymphe, und der Sohn, die Frucht ihres Fehltritts, der Jäger Arkas

ward der Mörder seiner Mutter. — Der lydische König Tmolus entehrte einst am Altar der unverletzlichen Göttinn eine ihrer Nymphen, die sich in ihren Schutz geflüchtet hatte, — ein zweifaches Verbrechen. Die Nymphe büßte mit dem Strick, den ihr die Verzweiflung gab, ihre Schwäche, Tmolus aber ward von einem wilden Stier, den Diana sandte, durch die Luft auf Pfähle geschleudert, wo der Lüstling unter schrecklichen Schmerzen starb. — Der Flussgott Alpheus verfolgte Diana mit seiner Liebe, sie aber verbarg sich unter die Nymphen des Landes, und bräunte ihr schönes Gesicht, um nicht erkannt zu seyn.

Gleichwohl ist bei aller Strenge gegen sich selbst die Göttinn nicht frei von Regungen, die alle Lebende beherrschen; es ist die Allgewalt der Liebe, welche auch durch den Ernst ihrer Würde hervorschimmert, und man glaubt noch immer, die zu sehen, die vor Latonens Geburtsschmerzen schauernd, obgleich ungern, auf die Ursach derselben Verzicht thut.

Diesen feinern Zug der Weiblichkeit hält die Dichtung in der Mythe von Endymion *). Wenn der schöne Jäger bei Nacht am Ge-

*) S. Ramdohr I. p. 20.

birge ruht, dann naht Diana dem schlummernden mit einem Kusse, welcher den Schlaf nicht verscheucht. Es ist Frevel gegen die Mythe, hier zu deuten, die in weit näherer Beziehung auf die Göttinn als auf den Sterblichen steht. Ihr weiblicher Charakter soll der strengsten Entsagung ohngeachtet gehalten werden. Diana weihten sich die Mädchen, welche der Liebe und ihren Freuden entsagten, doch stand es ihnen frei, ihr Gelübde zurück zu nehmen, und dann weihten sie der ernsten Göttinn ein Körbchen mit Sühngeschenken, und den jungfräulichen Gürtel.

Dies ist das Bild, welches die ältere Dichtung von Dianen entwirft, in welchem wir nur die Göttinn der Jagd, die mit allen dazu erforderlichen Geschossen ausgerüstet ist, erblicken. Indessen zeigt sie sich auch in göttlicher Kraft, nicht allein gegen das Wild, und gegen Sterbliche, wenn ihr Zorn entbrannt ist; voll kindlichen Sinnes rächt sie zugleich mit Apoll den Frevel des Tityus, und ficht im Gigantenkampfe.

Als Apollos Schwester mußte sie frühe Deutungen erleiden. Sobald man jenen zum Sonnengotte erhoben hatte, war sie die Göttinn der Nacht, die Leiterin des Mondes,

obwohl in der ältern Sage noch immer die Titanide Selene den Wagen des Mondes über den Himmel lenkt.

Auch führen in der That manche Dichtungen von ihr auf diesen Begriff, so daß es nicht bloß sklavische Nachahmung der brüderlichen Mythe ist. Sie ist die Göttinn der Jagd, welche die Nacht vorzüglich liebt, und mit Fackeln in der Hand durchstreift sie die Wälder. Indessen ging man doch weiter, und da man sie einmal zur Göttinn des Mondes und der Nacht erhoben hatte, machte man sie auch zur Göttinn der Geheimnisse, der Bezauberungen und der Schrecken der Unterwelt, die in das Menschenleben mit gewaltigem Arme eingreifen. — So ward sie mit Selenen und Hecate verschwistert, darum verehrte man sie unter dreigestaltigen Bildern *), darum standen ihre Bildnisse an den Kreuzwegen, und die Dichtungen von jenen, die man oben nachsehen kann, flossen in diese zusammen.

Aus eben diesen Deutungen, und aus der Vereinigung von Geheimnissen mit der Göttinn der Nacht, entsprang auch nachher die ephesische Diana, die, obwohl mit vorzüglicher Pracht und Glanz, auf dem Boden des

*) S. Ramdohr I. p. 24. und 280.

des kleinasiatischen Griechenlandes verehrt, doch nicht zu den griechischen Gottheiten gezählt werden kann, weil in die Bildung*) derselben ägyptische Geheimnisse, und fast das ganze Bild der Isis übergegangen sind. — Vielleicht ist es nicht am unrechten Orte zu erwähnen, daß der Tollkopf Herostrat den Tempel der ephesischen Diana in Brand steckte, um sich unsterblich zu machen.

Die Bildung der Diana

verkündet überall die Jägerinn. Ein durch Anstrengung geübter und gebildeter Körper von schlankem Wuchs und steter Regsamkeit, ungekünstelt im Betragen, frei und natürlich, ohne Liebreiz und ohne Anspruch, ohne Hoheit und ohne eigentliche Weiblichkeit. Sie ist fast überall zur Jagd gerüstet.

So erscheint sie auf einem geschnittenen Stein bei Lippert, (I. 210 und 211.) hoch geschürzt, das Haar aufgeschlagen in Flechten, mit einem Köcher auf der Schulter. Sie lehnt sich an eine Säule, hinter ihr ist ein Fels, vor ihr ein gleicher, auf welchen

*) S. Lippert Dact. I. 217 - 224. Vergl. Ramdohr I. p. 244.

sie sich mit einer Fackel stützt, die sie zu verlöschen scheint. — Sehr oft sieht man sie in Begleitung eines Hirsches oder Hundes. — Beschreibungen der noch erhaltenen größern Kunstwerke, welche zu Rom aufbewahrt werden, liefert Ramdohr über Bildhauerei und Malerei in Rom. Th. I. p. 20. 102. 206. etc. Von den ephesischen Dianen redet er Th. I. p. 78. und Th. III. p. 44. so wie von der Diana Hekate oder der Dreigestalteten, Th. I. p. 24 und 280.

Die Verehrung Dianens war schon als die der Jagdgöttinn sehr ausgebreitet, sie mußte es noch mehr werden, als man sie zum Symbol des Monds und zur Herrscherinn der furchtbaren geheimnißvollen Nacht erhob. — Da mischten sich schreckliche Ceremonien in ihren Dienst, man schrieb ihr Zauberkraft zu, und feierte sie mit Beschwörungen. Hievon ist oben bei der Hecate geredet.

M E R C U R.**Hermes.****D e r G ö t t e r b o t e.**

So wie die windschnelle Iris die Befehle Juno's auf die Erde trägt, so Merkur die Befehle des Götterkönigs. Seine Thätigkeit genießen zugleich die übrigen Götter.

Mercur ist im Olymp das Bild der Herolde, deren die Fürsten der Erde bedurften. Sie sind überall bei ungebildeten Nationen geachtete Männer, und um so mehr geschätzt, je mehr bei ihrem Geschäft auf sie selbst beruht. So lange Schreibekunst noch nicht erfunden ist, so lange im Briefe ihnen nicht der Wille der Befehlenden, so wie er in seiner Seele liegt, anvertraut werden kann, so lange ihrer Aufmerksamkeit und ihrem Vortrage alles überlassen ist, müssen sie geehrt seyn. Das Gelingen des Auftrags hängt von ihnen ab, von ihrer Einsicht, ihrer Klugheit und Gewandheit. Daher führen sie auch auf der Erde den ehrenvollen

Namen der Heroen, und das Bild derselben hat im Mercur den Rang der höchsten Götter.

Was die Menschen über die Thiere erhebt, und indem es sie mit den Göttern verwandt macht, ihre Würde bestätigt, ist der Verstand, und der Herold derselben die Sprache. — Diese Gabe, die den Himmel an die Erde kettet, und die Götter zu den Sterblichen herabzieht, (denn die Dichtung roher Völker legt den Göttern nicht allein eine Sprache, sondern gerade die Volkssprache der Nation bei, in welcher diese Dichtung herrscht) war am geschicktesten, um das Urbild eines Gottes zu liefern, welcher den Mittler zwischen Göttern und Menschen darstellt. — Das leichte Wort, welches dem unsichtbaren Gedanken Daseyn und Leben giebt, und auf schnellen Flügeln sich durch die Lüfte schwingt, finden wir überall in der Dichtung des Mercur wieder.

Die ausgebreiteten Wirkungen der Sprache, samt ihrem mächtigen Einflusse auf die Bildung der Nation, mußten auch dem rohen Verstande eines Halbgebildeten auffallen. Sie ist das allgemeine Band, durch welches die Menschen in Gesellschaften und Völker vereinigt werden, durch sie allein beginnt und vollendet sich die Bildung der

Nation, durch sie singt der Dichter und redet der Redner, durch sie verkündet der Gesetzgeber wohlthätige Vorschriften. — So überall sich selbst verherrlichend bestätigt sie den Glauben, daß nur durch sie die Menschen über das Thier erhaben, den Göttern verwandt, und ihrer eignen Würde näher gebracht werden.

Dem Gotte, den man zum Symbol der Sprache und zum beglückenden Bildner der Nation erhob, der die tönende Leyer erfand, welche er nachher geschickten Händen anvertraute, durch welchen Redekunst und Gesetze blühten, der Frieden stiftete, und Bündnisse schloß, und so nicht minder für die Sicherheit als für die Bildung der Nation sorgte; — diesem Gotte, der so die Cultur begann, schrieb man nachher auch dasjenige zu, was sie befördert, und den großen Gang, auf welchen sie die Sprache führt, vollendet. — Dahin gehören körperliche Uebungen, die Ausbildung von Kräften, welche nicht in den Gränzen des thätigen Geistes und der auf ihn wirkenden Sprache liegen. Dies mußte um so mehr der Fall bei einem Volke seyn, welches nie gewohnt war, die Cultur des Geistes vom

Körper zu trennen, und das genaue Band derselben zu zerreißen.

Gesetzt, daß Handel und merkantilische Verbindungen auch ohne Einfluß auf die Bildung des Volks wären, oder daß wir bei diesem Volke, welches wir uns vorstellen, weder die Bekanntschaft mit demselben, noch den Sinn für ihren Einfluß annehmen dürften, so sind sie doch ohne die Sprache nicht denkbar. Der mächtige Gott des überall wirkenden Organs der Menschen, verherrlicht sich auch hier, und Mercur ist Gott des Handels.

Moralische Begriffe entwickeln sich spät bei den Völkern, die Erfahrung unterstützt die Ausbildung dieser Gefühle sehr schwach, und die Leidenschaften bekämpfen sie mit ihrer ganzen Allgewalt. Der Erfolg pflegt daher allein zu billigen oder zu verwerfen, und wir können diesen Maafsstab der Ungebildeten nicht schelten. Schlaueit, List und Ränke, die zum Ziel führen, sind eben daher bei ihnen nicht entehrend, Ulyss ragt unter den griechischen Helden durch sie besonders hervor, er heißt überall der vielgewandte Mann. Sprache und Fertigkeit des Vortrages bewirken auch sie; kein Wunder daher, daß man auch sie dem Gott

Gott der Sprache weihte. So wurde Mercur zum Gott der List und ihrer Unternehmungen, die in der griechischen Sprache einen und denselben Namen mit dem Diebstahle führen, weshalb man ihn falsch zum Gott der Diebe herabgewürdiget hat.

Wenn wir aber Mercur zugleich als Todtenführer kennen lernen, so mögte dies freilich ein Geschäft seyn, welches sich schwer mit der Sprache vereinigen liesse, sobald man nicht zu Zaubereien und Beschwörungen seine Zuflucht nehmen will, die hier leicht mehr verdunkeln als erhellen könnten. — Es ist dieses Geschäft mit seiner Pflicht als Götterbote verwandt, denn so wie nur nach dem Willen der Götter der Tod den Sterblichen ereilt, so führt auch Mercur die Seelen nur dem Orcus zu.

Diese Darstellung verbreitet ein hinreichendes Licht über die folgende Dichtung.

Maja, die Tochter des Atlas, gebahr von der Umarmung Jupiters auf dem arcadischen Berge Cyllene, den Mercur. Früh lag er als Kind auf ihrem Schoofse, Mittags schlug er die Cither, und am Abend raubte er dem Apoll die Rinder. Der gewölbte Deckel einer Schildkröte bildete ihm die Leyer, und er sang die Liebe seiner Mutter und seines

göttlichen Vaters. Er raubte die Rinder Apolls, und verbarg listig ihre Spur, schlachtete zween derselben, und opferte sie den Göttern. Listig vertheidigte er sich vor dem Jupiter, und der Vater lächelte der Schlaueit des Sohns, und befahl ihm, die Rinder zurückzugeben. Apoll band den Frevler, der sie geschlachtet, die Fesseln enthielen den Händen des gewandten Knaben, er griff in die Leyer, schenkte sie Apoll, ward von ihm zu den Göttern geführt, und eine ewige Versöhnung fand zwischen den beiden Göttern statt.

Apoll beschenkt ihn auch mit dem geheimnißvollen Stabe, durch dessen Kraft er die Schaar der Todten lenkt, den spätere Bildner zu einem Stabe formten, um welche sich (zuweilen geflügelte) Schlangen friedlich winden.

Im Olymp versieht der jugendliche Mercur, den Anmuth überall umgiebt, die Geschäfte eines Dieners, welche damals noch nicht von denen eines Heroldes getrennt waren. Er besorgt die Tafel der Götter, und diese freuen sich seines Antandes.

Wo irgend etwas mit List und Schlaueit unternommen werden soll, da wird Mercur angerufen, da leistet er Beistand. Er soll den Leichnam Hektors aus dem Zelte Achills entwenden, er führt Priamus durch das Lager der Griechen, er unterstützt Ulyss, und Herkules, wie er aus der Unterwelt den Cerberus holen soll. Schon früher befreiete er Jupiter aus der Gewalt des Typhon, und

Mars aus den Fesseln der Aloiden, erschläferte auch den Argus ein, der mit hundert Augen Ion bewachte, tödtete ihn, und befreiete die Geliebte Jupiters, die nun durch eine von der Juno gesandte Bremse verfolgt, überall unstet umhergejagt ward.

Wer sich durch Schlaueheit und Gewandtheit auszeichnet, wird von der Dichtung zum Sohn Mercurus erhoben. So der bekannte Entwender Autolycus, von welchem der schlaue Sisyphus, und der vielgewandte Ulysses stammten, so Myrtilus, der Wagenlenker des Oenomaus, so Cephalus und die Argonauten Eurytus und Echion. Die lateinische Dichtung macht auch Evander zu seinem Sohn.

Die Bildung Mercurus

stellt einen jungen blühenden Mann mit glattem Kinn dar, sein Körper ist geschmeidig, rasch und gewandt, man sieht überall die Wirkungen der ihm geweihten Ringekunst. In seinem Blicke lauscht Schlaueheit, Scharfsinn und Ueberlegung. So zeigen seinen Kopf mehrere Gemmen der Lippertschen Dactylolithek *), so ein schöner Kopf im Vatikan, und auf dem Kapitol.

Zu seinen Kennzeichen gehören Flügelhut **), und Flügel an den Füßen, ein Sinnbild späterer Bildner, da die alte Dichtung ihm nur Schwungsohlen giebt, der Caduceus, zuweilen eine Leyer oder Schildkröte, auch

*) I. 313 — 317. besonders 315.

**) Lippert I. 316. 317.

ein Widder *), oder Hahn. Als Gott der Kaufleute zeichnet ihn der Geldbeutel **) aus, ein gewiß nicht sehr altes Attribut. Es ist nicht entschieden, ob der Geldbeutel an der Bildsäule in der Villa Borghese antik sey.

Gewöhnlich ist Mercur entkleidet, doch trägt er zuweilen einen Mantel ***). Als Argustödter erscheint er bei Lippert Dact. I. 322. ebendasselbst †) sieht man ihn einen Widderkopf tragend, auf einem Widder sitzend, und mehrere vor sich hertreibend.

Im Alterthum hatte man eine besondere Art von Spitzsäulen, die mit einem Mercurskopf geziert waren, und als Sinnbilder des die Wege und geschäftigen Menschen beschützenden Gottes an der Straße standen. Sie hießen Hermen, die Umwerfung derselben zu Athen ward einer der Anklagepunkte gegen Alcibiades. — Sonst ward er vorzüglich in Arcadien, seinem Geburtslande, verehrt. Vereint mit dem Bildnisse Minervens schmückte das seine die Erziehungsorte, besonders die Gymnasien, wo man Kampfübungen anstellte.

*) Lippert I. 335.

**) Lippert I. 330.

***) Lippert I. 330. Ramdohr über Bildh. und Mahl. 3. 106.

†) Lippert I. 331. 332. 335. 336.

Ende des ersten Theils.





Rambach, Friedrich Eberhard, 1767-1826 [Herausgeber]

Abriss einer Mythologie für Künstler zu Vorlesungen

Bd.: [1]

Berlin 1796

Ant. 333 m-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254563-6

VD18 90317211-901